



ÜBERWACHEN UND KONSUMIEREN

NILS ZURAWSKI

Kontrolle, Normen und
soziale Beziehungen
in der digitalen Gesellschaft

Nils Zurawski
Überwachen und konsumieren

Sozialtheorie

Nils Zurawski (Dr. habil.), Sozialanthropologe und Kriminologe, lehrt und forscht u.a. an der Uni Hamburg und bloggt unter surveillance-studies.org. Seine Arbeitsschwerpunkte umfassen Überwachung, Konsum, Polizei, Gewalt, Friedensbildung, Konflikt und Doping.

Nils Zurawski

Überwachen und konsumieren

Kontrolle, Normen und soziale Beziehungen
in der digitalen Gesellschaft

[transcript]

Diese Publikation wurde im Rahmen des Fördervorhabens 16TOA002 mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung im Open Access bereitgestellt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-ShareAlike 4.0 Lizenz (BY-SA). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell, sofern der neu entstandene Text unter derselben Lizenz wie das Original verbreitet wird. (Lizenz-Text:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>)

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Erschienen 2021 im transcript Verlag, Bielefeld

© Nils Zurawski

Umschlaggestaltung: Kordula Röckenhaus, Bielefeld

Korrektorat: Claudia Carvalho Da Silva, Bielefeld

Satz: Francisco Bragança, Bielefeld

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

Print-ISBN 978-3-8376-5606-0

PDF-ISBN 978-3-8394-5606-4

EPUB-ISBN 978-3-7328-5606-0

<https://doi.org/10.14361/9783839456064>

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <https://www.transcript-verlag.de>

Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter www.transcript-verlag.de/vorschau-download

Inhalt

Das Problem: Überwachung in der digitalen Welt	7
Das Modell: Chaux und Kontrolle als Alltag	15
Kritik: Überwachung - neue, alte Sichtweisen	21
Konzept: Überwachung als soziale Praktik und Beziehung	29
Erklärungen: Distinktion, Domestiken, Konsum und Überwachung	41
Konsum und Distinktion	47
Domestiken und elektronische Dienstboten	51
Autonomes Fahren: Wünsche und Konsequenzen	57
Bilder I: Die Optionsmaschinen, das Management der Normen und die Einschränkung der Auswahl	67
Bilder II: Nadeln im Heuhaufen - KI, Algorithmen und die Produktion der Wirklichkeit	79
Ein neues Modell: Konsum der Überwachung	91
Welchen Ausweg gibt es?	96
Nachwort: Corona	98
Literatur	101

Das Problem: Überwachung in der digitalen Welt

Google's tools are not the objects of a value exchange. They do not establish constructive producer-consumer reciprocities. Instead they are the »hooks« that lure users into extractive operations and turn ordinary life into the daily renewal of a 21st-century Faustian pact. This social dependency is at the heart of the surveillance project.

(Zuboff 2015)

People are very uncomfortable with surveillance, but they don't know what to do.

(Turow 2018)

Google, Facebook, Amazon, Apple – diese Unternehmen mit ihren Serviceangeboten, Produkten und Welten beherrschen die gegenwärtige digitale Welt. Nicht sie allein, aber speziell diese sind zum Synonym für die Veränderungen geworden, die unter der Rubrik »digitales Zeitalter« versammelt werden. Sie nehmen Einfluss auf immer mehr Bereiche und Aspekte des individuellen und gesellschaftlichen Lebens. Dabei kommt den Möglichkeiten der Überwachung durch die Unternehmen selbst, aber auch durch ihre Angebote und deren Vermittlung eine zentrale Bedeutung zu. Vordergründig scheint es dabei vor allem um eine Überwachung von Aktivitäten und Gewohnheiten zu gehen, die über den Konsum ihrer Produkte und Serviceangebote möglich wird. Die massenhafte Auswertung der Daten, die als Spuren auf ganz unterschiedliche

Weise im Internet hinterlassen werden, ist der Schlüssel zum Wissen der Unternehmen über uns, zur Anpassung ihrer Angebote und letztlich auch, so wird befürchtet, zur Steuerung der Menschen selbst. Andere Arten der Überwachung, z.B. durch den Staat oder durch Betriebe am Arbeitsplatz, scheinen davon ausgenommen zu sein. Und so richtig eine solche Unterscheidung für die Betrachtung einzelner Überwachungspraxen ist, so wenig hilft sie weiter zu erklären, worin das Besondere von Überwachung im digitalen Zeitalter liegt. Nicht zuletzt sollte das Beispiel des chinesischen Modellversuches eines *Social-Credit-Systems* seit 2014 die Aufmerksamkeit dafür geschärft haben, dass eine strikte Trennung verschiedener Bereiche weder notwendig noch analytisch immer sinnvoll ist, um bestimmte Fragen hinsichtlich von Überwachung zu beantworten. Konsum, Repression, soziale Kontrolle, Arbeit, Lebensqualität und Verbrechensbekämpfung können auch mit gleichen Mitteln und Technologien von denselben Institutionen überwacht und entsprechend geregelt werden.

Aber was bedeutet es zunächst einmal in einem digitalen Zeitalter, in einer digitalen Welt zu leben? Grundsätzlich geht es zunächst darum, wie die Welt wahrgenommen wird. So sind vor allem ihre Vermittlung, die Formen wie wir sie erfahren und uns darin mit anderen Menschen austauschen, digitalisiert. Die beiden obigen Zitate beziehen sich auf die Qualitäten solch einer digitalen Welt und den darin bestehenden Möglichkeiten, mit denen sich Menschen gegenwärtig auseinandersetzen müssen. Auch wenn selbstverständlich immer noch analoge Wege und Formen der Vermittlung und Wahrnehmung existieren, so sind viele Aspekte des alltäglichen Lebens digital vermittelt, gesteuert oder haben in der einen oder anderen Weise damit zu tun. Das gilt insbesondere für die Kommunikation und damit die sozialen Beziehungen, aber auch die Bereiche Arbeit, Verkehr oder Organisation von Gesellschaft als solche. Letztere wird zunehmend digitalisiert und folgt damit anderen Regeln und Logiken, als dass es ohne diese Technologien der Fall wäre. Auch wenn eine Digitalisierung nicht notwendigerweise die Ausweitung von Überwachung und Kontrolle bedeutet und letztere bereits auch davor zentrale Aspekte von Politik und Gesellschaft waren, treten sie nun aber in neuen Formen auf

und betreffen vor allem wesentlich mehr Bereiche des alltäglichen Lebens und menschlicher Lebenswelten ganz allgemein.

Chinas System der totalen Erfassung gesellschaftlichen Lebens – wenn auch zunächst »nur« als Modellversuch – mit dem Ziel von dessen Verbesserung, hat die Debatte über die Folgen der digitalen Technisierung von Welt, Alltag und Gesellschaft ein weiteres Mal angeheizt. Im Zentrum des chinesischen Systems steht ein sogenannter *social score* (vgl. Lian u.a. 2018; Kobie 2019; Welchering 2019), mit dem alle Handlungen eines Individuums bewertet und in einer Kennzahl zusammengefasst werden. Die Regierung sowie die großen Techkonzerne dort sind die Treiber hinter dem System der Überwachung, welches vor allem in den liberalen Demokratien des Westens erhebliche Bedenken und Ängste auslöst. Dass sich die grundlegende Logik dahinter nicht nur auf China beschränkt, zeigt auch das obige Zitat von Shoshana Zuboff, wenn sie von den sozialen Abhängigkeiten spricht, in die sie die Konsument:innen im Verhältnis zu den Techkonzernen ableiten sieht. Joseph Turow verdeutlicht das Dilemma, in dem viele Menschen stecken, wenn sie sich den digitalen Welten gegenübersehen, welche sie nutzen, deren Überwachungspotenzial sie möglicherweise kennen, sich darin aber weder wohlfühlen noch sich zu helfen wissen, wie sie diese umgehen können. Die grundlegenden Probleme einer datenhangrigen Welt, deren Logik und Anforderungen sich nahezu niemand wirklich vollständig entziehen kann, sind folgende:

Allgegenwärtigkeit von Datensammlungen: Daten, insbesondere als maschinell verarbeitete Informationen über die eigene Person, kommt eine zentrale Rolle im gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Leben eines Menschen zu.

Es existiert bei den meisten Menschen eine scheinbar unreflektierte Bereitschaft diese Informationen bereitzustellen, zu teilen oder anzugeben – oder wissen sich nicht zu helfen, wie Turow feststellt.

Der Widerstand gegen diese Politik der Daten- und Informationssammlung ist gering, wenn auch in besonderen akademischen Zirkeln laut und ausgeprägt – in der Breite der Bevölkerung zeigt sich jedoch eher ein anderes Bild. Dass heißt nicht, dass die Problematik nicht bewusst wahrgenommen wird, aber eine breite Gegen-

wehr ist trotz der oft skizzierten, gefährlichen Folgen so nicht feststellbar.

Ja, mehr noch – viele Angebote werden geradezu bereitwillig angenommen, nachgefragt und werden so ein mit dem Leben und Alltag der Menschen fest verbundener Teil.

Nahezu gleichgültig ob es sich dabei um die erwähnten Datensammlungen handelt oder um algorithmische Verfahren, mit denen diese ausgewertet werden – ob konkrete Anwendungsbereiche wie die polizeiliche Fahndung mit dem so genannten *predictive policing*, Konsum, autonomes Fahren oder Künstliche Intelligenz – die Frage, mit der in populären Medien, Politik und zum Teil auch in der Wissenschaft an diese Phänomene herangegangen wird, lautet: Was macht das mit einer Gesellschaft und den Menschen?

Diese Frage ist allerdings zum einen unzureichend, um das Verhältnis von Technologie und Gesellschaft zu erklären. Zum anderen lässt sich über diese Frage fast nichts zum Aspekt der Überwachung sagen. Die auch bei Zuboff eher einseitige Betrachtung der Entwicklung von Seiten der Unternehmen her (vgl. Morozov 2019), der sie einer neuen Variante des Kapitalismus zuschreibt, ist wichtig, aber eben nicht ausreichend. Nicht ausreichend in dem Sinne, weil das Verhältnis von Gesellschaft und Technologie eben nicht bloß das eines Werkzeuges ist, sondern dieses Verhältnis auch eine andere Dynamik entfaltet und somit andere Perspektiven einfordert. Schließlich kann mit dieser eher deterministischen Sichtweise wenig über die Art und Weise von Überwachung und Kontrolle sowie den Bedingungen des Digitalen gesagt werden, ganz gleich ob es sich um staatliche, eher repressive oder um die Überwachung der Unternehmen handelt, die eine wirtschaftliche Abhängigkeit etablieren wollen. Den beiden, so behaupte ich, geht es um eine Kontrolle der Zukunft, wenn auch mit unterschiedlichen Schwerpunkten. Zuboff (2019) spricht davon, dass nicht nur die Informationsflüsse über uns automatisiert werden sollen, sondern auch wir selbst. Das ist eine sehr dystopische Sicht auf den von ihr skizzierten und kritisierten Überwachungskapitalismus, insbesondere wenn sie darin vor allem das Ziel erkennt, dass alle Möglichkeiten der Selbstbestimmung eliminiert werden sollen.

Es kann dennoch nicht vornehmlich um die Frage gehen, was bestimmte Technologien oder technologische Entwicklungen in einer Gesellschaft machen und wie sich darin anschließend Gesellschaft entwickelt – auch wenn die Beobachtung von Zuboff auf ein elementares Problem hinweist, welches für dieses Essay wichtig ist. Eine Analyse solcher Effekte ist wichtig, ohne Frage, aber begrenzt in ihrer Aussagekraft; denn dabei werden die interaktiven Dynamiken zwischen Technologien, Gesellschaft und individuellen Bedürfnissen nicht ausreichend gewürdigt. Technologie erscheint als totalisierender Zweck, nicht als Objekt von Diskursen und als gesellschaftlicher Bedeutungsträger, über welche soziale Beziehungen und gesellschaftliche Narrative vermittelt werden. Es bedarf daher neuer oder modifizierter Modelle von Gesellschaft, in denen Überwachung im Zuge digitaler Technologien ein zentrales Element darstellt. Es muss auch darum gehen, welche gesellschaftlichen Bedürfnisse die Technologie möglicherweise befriedigt, wie »Gelegenheiten der Kommunikation« (Baecker 2019) angenommen und weiterverarbeitet werden und inwiefern Technologie und Alltag miteinander verwoben sind. Nur dann könnte auch beantwortet werden, wie es möglich wäre, das Verhalten von Menschen zu automatisieren, so Zuboff. In seinem Buch »Muster« (2019), in dem der Soziologe Armin Nassehi die Ursprünge des Digitalen erkundet, fragt er zurecht, für welche Probleme das Digitale die Lösung gewesen sei, damit es entsprechend entstehen und sich dann noch auch zu dem entwickeln konnte, wie es heute wahrnehmbar ist. Auch diese Frage ist wichtig, vor allem da Muster in jeder Form für Kontrolle und Überwachung zentral sind. Ich möchte aber zunächst einen anderen Aspekt in den Mittelpunkt stellen, der grundlegend für meine Analyse sein soll und die Dynamik von Technik und Gesellschaft betrifft.

Ein wichtiges Kennzeichen eines wie auch immer ausgestalteten digitalen Zeitalters ist der Umstand, dass die Technologie den Menschen neue Möglichkeiten gibt, sich selbst neu zu verorten, ihre Identität selbst zu erschaffen, soziale Beziehungen anders zu knüpfen und dabei neue Formen eines Distinktionsgewinns (vgl. Bourdieu 1987) zu kreieren als auch zu nutzen. Das etwas düstere Bild eines Überwachungsstaates à la Orwell scheint da weder aus-

reichend noch zeitgemäß, um gegenwärtige gesellschaftliche Dynamiken zu beschreiben. Hier soll keine Technoapologie und kein blinder Technikutopismus propagiert, sondern zunächst die Möglichkeiten für andere Perspektiven auf das Thema eröffnet werden.

Will man also verstehen, warum die Digitalisierung im Alltag einen solchen Erfolg hat, dann muss man sich eines ihrer Versprechen genauer ansehen; nämlich das der Lebenserleichterung, des Imperativs des *Praktischen* und *Automatischen*. Oder anders ausgedrückt: Die Digitalisierung erlaubt eine Delegation von Aufgaben an Technologie, die erscheint, als würde man Domestiken und Dienerschaften befehlen – Institutionen, die einer längst vergangenen Zeit anzugehören scheinen. Jeder kann sich nun (digitale) Diener:innen leisten, die von der Ferne all die Aufgaben übernehmen, die man sonst selbst übernehmen müsste. Die Art der digitalen Refeudalisierung von Gesellschaft ist enorm attraktiv, insbesondere unter den Bedingungen eines Konsumkapitalismus (vgl. Bauman 2009), in dem das eigene Ich zu einer Marke sowie die Identität über den Konsum von Gütern, Dienstleistungen, Lebenseinstellungen, Haltungen usw. gebildet und dargestellt wird. Das ist nicht kulturpessimistisch zu verstehen, sondern der Versuch einer Beschreibung, welche Rolle diese Art kapitalistischer Wertschöpfung in der Gesellschaft spielt; nämlich die der Identitätsstiftung. Zuboff (2015) spricht an anderer Stelle davon, dass Angebote von Google gewissermaßen die Verlockungen sind, mit denen die Menschen geködert werden, um sie im Anschluss sozial abhängig zu machen. Was jedoch die Attraktivität der Verlockungen ausmacht, darüber erfährt man allerdings weniger. Überwachung, so meine These für das folgende Essay, ist Teil einer solch konsumistischen Identitätsfindung, weshalb ich auch vom Konsum der Überwachung sprechen möchte, mit dem der Zusammenhang von Verlockung und der scheinbar unreflektierten Annahme vieler Angebote erklärt werden kann.

Was also Google mit dem chinesischen *social score*, die ideale Stadt mit den Algorithmen des *Big Data*, der Wunsch nach Domestiken mit dem Internet zu tun hat und wie darin die Zukunft von Gesellschaft aussehen kann, möchte ich hier erörtern und im Hinblick auf mögliche Alternativen, Widersprüche und Zielkonflikte

diskutieren. Um die Bedeutung von digitaler Technologie im Alltag deutlich zu machen und gewissermaßen ein Ausgangsmodell für meine Argumentation zu haben, bedarf es zunächst eines kleinen historischen Ausflugs.

Das Modell: Chaux und Kontrolle als Alltag

Es war die Ausstellung »Das Feld hat Augen... Bilder des überwachenden Blickes« im Museum der Fotografie in Berlin, in der ich die als Idealstadt bezeichnete Arbeitersiedlung Chaux zum ersten Mal wahrnahm. Sie wurde als ein Beispiel für die Kontrolle durch den Blick im Absolutismus angeführt (vgl. Valaouris 2017). Die in der Veröffentlichung abgedruckten Stiche von der Stadt verdeutlichen die Argumentation von Valaouris, der von einer »Stadt mit Augen« spricht, welche die Arbeiter:innen überwachen. Es geht hierbei vor allem um die architektonische Gestaltung der Stadt Chaux im französischen Nordosten. Die Zeichnung zeigt die typische zentrale Ausrichtung einer Planstadt wie sie zu der Zeit in Europa häufig entstanden sind; mit geometrischer Ausrichtung und zentralen Sicht- und Bewegungsachsen. Der Grundriss erinnert nicht zufällig an den etwas später entstandenen, aber viel bekannteren Plan des Panoptikums von Jeremy Bentham (1787). Erbaut in den 1770er Jahren, also zur Zeit der Aufklärung und des Absolutismus, verkörperte die ideale Stadt – eigentlich eine Arbeitersiedlung neben einer königlichen Saline – sehr gut die Herrschaftsprinzipien absolutistischer Macht. Der Blick, das Sehen und die Sichtbarkeit sind Teil der Kontrolle, die die Stadt so konzipiert, dass der Herrscher den entsprechenden Überblick behält und die Arbeiter:innen sich diesem Blick nicht eben entziehen können (vgl. Kleinspehn 1989; Foucault 1994; Valaouris 2017).

Man kann argumentieren, dass Chaux nur ein weiteres Beispiel für Foucaults These der Disziplinargesellschaft sei. Herrschaft wird in Architektur, in den Raum eingeschrieben; der absolutisti-

sche Monarch übt seine Macht über seine Verwalter und Fabrikdirektoren auf diese Weise aus. Interessant ist Chauv darüber hinaus, weil es als Arbeitersiedlung eine Idee vorwegnimmt, die im Zuge der Industrialisierung im 19. Jahrhundert vor allem bei Zechen- und Stahlunternehmen weit verbreitet war und die Idee der Kontrolle sowie der Fürsorge für die Arbeiter:innen und ihre Familien ausweitete. Beispiele dafür lassen sich in Europa einige finden, wobei vor allem die Motivationen für die Errichtung solcher Arbeitersiedlungen durch Unternehmen wie z.B. Krupp, und ihre Ausgestaltung interessant sind. Denn es beschränkte sich nicht nur auf den zentralen Blick, u.a. weil sich die Architekturen veränderten, vielmehr wandelten sich die Mittel der Kontrolle; der Blick wurde ergänzt und weniger absolutistisch. Jetzt griffen die Kontrollen in den Alltag der Arbeiter:innen und ihrer Familien ein. Ursprung vieler Siedlungen war die enorme Expansion der Industriebetriebe, die viele Menschen aus allen Regionen der Länder und Reiche Europas anzogen, die irgendwo unterkommen mussten. Man könnte von einer patriarchalen Fürsorge der Unternehmen sprechen, die vorrangig einer betrieblichen Notwendigkeit und weniger einer sozialen Großzügigkeit zugrunde lag (vgl. Gelhar 2016). Der Industrielle Alfred Krupp hat eine Vielzahl solcher Siedlungen an seinen Fabriken gebaut, wobei das Mietverhältnis an das Arbeitsverhältnis gekoppelt war, es mitunter Aufseher:innen in den Siedlungen gab und auch die Geschäfte sowie sonstige Einrichtungen von Krupp kontrolliert wurden. Dabei wurden die Arbeiter:innen zum Teil großzügig behandelt, was z.B. die medizinische Versorgung oder die Schule anging. Die Siedlung Margaretenhöhe in Essen ist ebenfalls aus diesem Geist heraus entstanden, auch wenn nicht als Arbeitersiedlung mit den ersten Zechensiedlungen vergleichbar. Generell kann man sagen, dass der »überwachende« Blick auf die Arbeiter:innen im Betrieb von einer relativ weit gefassten Kontrolle des Alltages abgelöst (oder ergänzt) worden ist, in der u.a. die soziale Kontrolle durch die Arbeiter:innen selbst zu einem weiteren, nicht zu unterschätzendem Faktor der Kontrolle wurde. Es sind aber vor allem die anderen Bereiche, über die die Unternehmen auf ihre Arbeiter:innen wirken konnten; insbesondere die Wohnungen, aber auch die Vereine, die Geschäfte, (möglicherweise) die Kirche

und die Infrastruktur insgesamt, gepaart mit Annehmlichkeiten wie medizinische Versorgungseinrichtungen oder Hilfswerke. In ähnlicher Weise entstanden in Europa so, häufig in ländlicher Umgebung, neue Zentren der Industrie (vgl. Clark 2009; Krämer 2010). In den USA wuchs eine Vielzahl der so genannten *Company Towns* heran, deren generelle Struktur 1915 vom US-Congress als »Feudalsystem« (Berg 2014) gezeißelt wurde. Innerhalb dieser *Company Towns* herrschte ein strenges Regime bei gleichzeitig wohlwollenden und vorteilhaften Bedingungen für die Arbeiter:innen und ihre Familien – allerdings nur so lange, wie sich diese nicht organisiert gegen Probleme oder Arbeitsbedingungen wehrten (vgl. Berg 2014; auch Green 2010¹).

Die Formen der Kontrolle konnten letztlich nicht verhindern, dass sich die Arbeiter:innen zusammenschlossen, Gewerkschaften gründeten und das Verhältnis zwischen Unternehmer und Arbeiter:innen sich bis heute grundlegend geändert hat. Sie konnten Rechte erstreiten und eine Mitbestimmung einfordern. Die Siedlungen und die Formen der Kontrolle folgen eng dem Bild, dass Foucault anhand des Panoptikums von einer Disziplinargesellschaft entworfen hat. Doch nur den Blick und die Strafe herauszustellen, würde dem Modell nicht gerecht werden. Die Einbettung der Kontrolle in das Leben als solches eröffnet analytisch weiterführende Möglichkeiten. Das war in diesen räumlich engen Kontexten im 19. und frühen 20. Jahrhundert vor allem auch deshalb möglich, weil es keine große, individuelle Mobilität gab. Zwar kamen Menschen vom Land in die Stadt, teilweise aus anderen Regionen desselben Landes, teilweise aus anderen Ländern – wie die Migration polnischer Bevölkerung in das Ruhrgebiet zeigen –, aber die Informationsdichte war niedrig, die Alternativen angesichts der Arbeitsverhältnisse und Bildungsmöglichkeiten eher gering.

Während in Lothringen, im Ruhrgebiet, in Nordengland oder Schlesien diese Arbeitersiedlungen im Zuge der Industrialisierung entstanden, entsteht in den Metropolen gleichzeitig eine andere,

1 Der Titel von Greens Buch »The Company Town: The Industrial Edens and Satanic Mills That Shaped the American Economy« deutet diese Widersprüche bereits an.

neue Art des Konsums und somit der Stadtgestaltung, die bis heute das Leben der Menschen – mittlerweile auch der Arbeiter und Arbeiterinnen mehr oder weniger überall auf dem Globus – prägt. Die beginnende Massenproduktion von Gütern durch die Industrie ermöglicht ihren Massenkonsum. In Paris eröffnete 1852 das erste Warenhaus, *Le Bon Marché*. Waren sind nicht länger nur Produkte zur Befriedigung menschlicher Grundbedürfnisse, sondern bekommen einen Wert an sich und das für die Massen. Waren werden zu einem (Massen-)Erlebnis. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts hatten überall in Europa und Nordamerika Warenhäuser eröffnet, die zunächst der städtischen Bevölkerung das Erlebnis des Einkaufens boten (vgl. Adam 2012). Damit entstanden neue Freiheiten und Auswahlmöglichkeiten. Die Kontrolle über das tägliche Leben, wie in den Arbeitersiedlungen, wurde abgelöst von einem neuen Modell des Konsums. In 150 Jahren entwickelte sich daraus, was Zygmunt Bauman (2009) den Konsumismus nennt. Konsum bestimmt, wer wir sind oder sein wollen; es ist der Modus über den sich Individuen definieren und Gesellschaft gegenwärtig formiert (vgl. Hellmann 2005; Schrage 2009; Ullrich 2013). Die Kontrolle der Menschen verlagert sich von der Kontrolle ihrer Aktivitäten hin zur Kontrolle ihrer Konsumgelüste, ihrer Vorlieben und somit ihrer Identitäten.

Das Modell von Chau ist damit abgelöst, wobei es auf der Welt immer noch Orte gibt, in denen diese Idee der Kontrolle praktiziert wird, wie Thomas Fischermann (2014, auch Viohl 2018) in einer Reportage zu den Goldminen in Brasilien zeigt. Ähnliche Beispiele von Ausbeutung und Kontrolle sind weltweit zu finden. Inzwischen jedoch dürften sie sich mit den Modellen des Konsums vermischen. Widerstand und Organisation sind eine grundlegende Option, wenn auch offensichtlichere und weniger offen auftretende Formen der Kontrolle nach wie vor immanenter Teil von Ausbeutung sind. Damit ist nicht gemeint, dass Überwachung durch die Ablösung des alten Modells obsolet geworden ist, Konsum hat neue Freiheiten ermöglicht und die Modi gesellschaftlicher Formation verändert, aber eben auch neue Möglichkeiten geschaffen auf andere Art Kontrolle auszuüben. Parallel zu den im Alltag der Arbeiter und ihrer Familien eingewebten Kontrollen, haben Staaten eine Reihe von Mechanismen und Praktiken entwickelt, ihre Bevöl-

kerungen zu überwachen. Das seit dem 18. Jahrhundert aufkommende Modell des Nationalstaates war zwingend darauf angewiesen seine Bürger:innen zu kontrollieren, zu vermessen, statistisch zu erfassen und entsprechend zu erziehen. Allein schon um die für einen Nationalstaat nötige (vermeintliche) ethnische Homogenität herzustellen, die konstitutiv für dieses Vergesellschaftungsmodell ist, war Überwachung in vielen Facetten notwendig. Auch hier hat es Wandlungen gegeben und es ist das Anliegen dieses Essays zu diskutieren, inwiefern das Modell der Idealstadt Chaux mit dem Konsumismus unserer Tage zusammenhängt, welche Formen der Überwachung damit verbunden sind und wie sich Kontrolle gegenwärtig manifestiert.

Zu behaupten, dass Google und Co digitale Versionen der Idealstadt Chaux darstellen, ist reizvoll und bietet sich vor allem dann an, wenn man die Produktionsstätte Chaux mit den *Googleplexes* vergleicht, so wie es Richard Sennetts (2018, 184) in »Die offene Stadt« argumentiert. Er zieht in der Tat den Vergleich zu den Firmensiedlungen des Industriezeitalters. Die global verstreuten Googleplexes würden geschlossene Anlagen bilden, die den Angestellten dermaßen viele Annehmlichkeiten und Services bieten, dass ein Leben außerhalb der Firma geradezu unattraktiv erscheinen würde. Nicht eine Stadt, sondern ein Betrieb, der die Nachfolge der Idealstadt antritt. Warum aber nicht das Bild weiterdenken und Google auch als Modell für eine Gesellschaft als solche nehmen? Dieser Vergleich scheint in unzulässiger Weise über historische Kontexte hinweg ungleiche Dinge vergleichen zu wollen – dort die Mitarbeiter:innen eines Unternehmens, hier die Kunden:innen und Nutzer:innen einer Plattform. Dennoch eignet sich Chaux als Metapher, um über digitales Leben im 21. Jahrhundert nachzudenken und die Rolle von Konsum für Überwachung und Kontrolle zu diskutieren. Dann wird auch Google wieder interessant, weniger in Form seiner Googleplexes, sondern mehr durch die Art und Weise der Services und ihrer Einbettung in das soziale Leben generell, wie z.B. in vielen Konzepten von so genannten *Smart Cities*, die mit den Mitteln von Google aufzugreifen scheinen, was in Chaux vor 300 Jahren unter frühkapitalistischen, spätfeudalen Bedingungen erdacht wurde.

Und dabei geht es nicht darum, wie der Konsum selbst überwacht wird – das wäre zu trivial und bringt außer einer Diskussion zu Datenschutz nicht viel an Erkenntnis. Ich möchte vielmehr über Konsum als Modus von Kontrolle und Überwachung sprechen, der eingebettet im Alltag von Menschen neue Formen hervorbringt und damit ganz wesentlich darauf einwirkt, wie soziale Beziehungen unter den Bedingungen einer Digitalisierung möglich sind, welche Formen sie annehmen und wie aus dem Modell einer sehr offensichtlichen Überwachung des Alltags in den Arbeitersiedlungen des 19. Jahrhunderts eine von allen (oder den meisten) Menschen mitgetragene Überwachung des täglichen Lebens wurde und schließlich was diese für Möglichkeiten von Macht und Herrschaft in einer digitalen Gesellschaft bietet. Einfach gefragt: Warum funktioniert Überwachung so gut, obwohl sich die Bevölkerung darüber recht gut im Klaren ist, was passiert und welche Konsequenzen bestimmte Aspekte der Digitalisierung haben? Insbesondere was die Verwendung von Daten beim Konsum angeht, gibt es eine durchaus vorhandene Kenntnis von Datenschutz und möglichem Missbrauch. Warum also trotzdem?

Ich gehe generell davon aus, dass die Digitalisierung global ist und somit auch die Überwachung und Kontrolle, aber auch jeder mögliche Widerstand globale Manifestationen hat, auch wenn diese regional oder lokal auf andere gesellschaftlich dominante Diskurse treffen oder von diesen geformt wurden. Digitalisierung ist global; regionale Unterschiede in der Durchdringung und Ausprägung betrachte ich dabei als Variationen und nicht als Hindernisse. Es gibt gute Gründe von einer globalen Kultur des Konsumismus zu sprechen, die auch nichtwestliche Gesellschaften berührt und Formen von Vergesellschaftung beeinflusst.

Kritik: Überwachung – neue, alte Sichtweisen

Überwachung ist ein vielseitiges Phänomen mit so vielen Aspekten und Perspektiven, dass sich von »der« Überwachung, die man theoretisch mit dem »einen« Konzept fassen kann, nicht sprechen lässt. Möchte man etwas Grundlegendes zu Überwachung sagen, bietet sich am ehesten an, sie als *einen routinehaften Vorgang der Sammlung und Verarbeitung von Informationen* zu beschreiben (vgl. Lyon 2007). Ob das allerdings in einem Zusammenhang mit staatlicher, bürokratischer Kontrolle passiert oder im Rahmen unternehmerischer Protokollierung – zur Verbesserung des Angebots und der Steigerung der Wertschöpfung – bleibt hierbei unklar und ist auch zunächst nicht von Relevanz. Sobald man aber tiefer in die theoretischen Betrachtungen einsteigt, ist es sehr wohl von Bedeutung, ob man sich mit staatlicher Herrschaftskontrolle beschäftigt oder mit der Überwachung durch Unternehmen – nicht zuletzt da beide Bereiche im Zuge digitaler Vernetzung mehr und mehr überlappen und oft nicht mehr trennscharf zu analysieren sind.

Die dominanten theoretischen Betrachtungen von Überwachung greifen im Wesentlichen auf zwei vorherrschende Modelle zurück: das Panoptikum und die *surveillant assemblage*. Das Panoptikum, jenes Modell eines Gefängnisses, in dem der Wärter die Gefangenen sieht, sie aber ihn nicht, ist eine Beschreibung der Disziplinargesellschaft, in dem die Individuen in eine »Form« gegossen werden, mit der sie passend für die Gesellschaft gemacht werden. Die disziplinierende Selbstkontrolle durch die unsichtbare Anwesenheit bei gleichzeitiger vollständiger Sichtbarkeit ist nicht zuletzt durch Michel Foucault (1994) sehr prominent geworden und im Überwachungsdiskurs so etwas wie der Standard der

Betrachtungen. Alles erscheint wie ein Panoptikum, jede Form der Überwachung wird mit Anleihen an das Modell beschrieben, häufig in sehr banaler Form, quasi als Chiffre für die dahinterstehende Macht und Herrschaftsmodelle – seien es Videokameras an Bahnhöfen, Googles Datensammelstrategien oder die Existenz oder Beschaffen von Reisepässen. Datenbanken jedweder Art sowieso. Dabei gerät so manches durcheinander.

Das Modell der *surveillant assemblage* beschreibt hingegen eine Überwachungsstruktur, die an die theoretischen Überlegungen zur Kontrollgesellschaft von Gilles Deleuze (1993) anschließt. Überwachung besteht in einer Kontrollgesellschaft nicht länger in Formen von Gefängnissen und Disziplinierungsregimen, sondern als allgegenwärtiges Netzwerk verschiedener Technologien und Gelegenheiten, an denen eine Überprüfung (von Individuen anhand von »unabhängigen« Merkmalen) stattfinden kann. Menschen müssen an vielfältigen Kontrollpunkten die entsprechenden Bedingungen des Eintritts erfüllen oder erhalten erst keinen Einlass. Zu überprüfende Kategorien können Aspekte wie Gesundheit, das »richtige« Aussehen, Einkommen, Vorstrafen, Wohnviertel oder finanzielle Situation sein. Die Konditionen für eine gelungene Prüfung müssen von den Menschen selbst geschaffen werden, kein disziplinierender Staat zwingt sie mehr dazu und die Nichterfüllung führt zu Ausschluss oder Verweigerung, nicht zu unmittelbar strafenden Sanktionen. Die Erziehung der Individuen, was zentral in der Disziplinargesellschaft ist, ist nicht mehr vorgesehen. Eine Bewachung oder Bestrafung der Ausgeschlossenen allerdings schon. Die Kontrollgesellschaft ist das Modell der neoliberalen Spätmoderne, eng verbunden mit einer präventiven Sicherheitsordnung. Jedes Individuum kann in der *surveillant assemblage* anhand eines Merkmals zum Objekt der Überwachung werden. Ein konkreter Verdacht ist nicht länger nötig.

Von beiden Modellen, vor allem vom Panoptikum, gibt es Neukonzeptionen, Abwandlungen und Anpassungen (vgl. Haggerty 2006) und es scheint als wenn es darüber hinaus keine weiteren, grundlegend anderen Konzepte möglich seien. Beide Modelle erklären für bestimmte Gesellschaftsmodelle wie Überwachung stattfindet und wie darüber Macht ausgeübt wird bzw. Macht sich

manifestiert. Die Frage ist jedoch, ob sich damit die vielfältigen Erscheinungen dessen, was aus analytischer Sicht als Überwachung oder Kontrolle kategorisiert wird, adäquat beschrieben werden kann. Und ob damit auch erklärt werden kann, wieso und wie diese Überwachung dann funktioniert, wie sich dort Macht entfalten kann und in welchem Verhältnis solche Praktiken zur umgebenden Gesellschaftsordnung stehen. In beiden theoretischen Konzepten ist implizit oder ausgesprochen von Normen die Rede, es wird aber eher weniger davon gesprochen, wie diese Normen in die Welt kommen; weder ob sie einfach diktatorisch angeordnet werden, es gesellschaftliche Aushandlungen sind, sie per Gesetz (parlamentarisch-demokratisch) eingeführt wurden noch welche Konsequenzen sich aus diesen Normen ergeben. Da beide Modelle sehr abstrakt sind, ist das grundsätzliche Verständnis von Überwachung das einer asymmetrischen Beziehung, meist zwischen einem herrschenden Staat und einer beherrschten Bevölkerung oder einer kapitalistischen Großunternehmenskrake und den nahezu ohnmächtigen Konsument:innen. Damit geht einher, dass beide Modelle, angewandt auf alle möglichen Konstellationen einer solchen Asymmetrie, immer unschärfer werden. Wenn alles irgendwie ein Panoptikum oder eine Kontrolle ist, dann fällt es schwer Abgrenzungen zu finden. In der gegenwärtigen Diskussion ist dies daran zu beobachten, wie zum Beispiel die Diskussion über Datenschutz, bzw. über die Erhebung, Speicherung, Kategorisierung irgendwelcher Daten fast austauschbar mit dem Begriff der Überwachung, geführt wird. Das eine mag mit dem anderen zu tun haben, sicherlich, aber in welchem Verhältnis beide Phänomene zueinander stehen, wird dabei selten erörtert. Die Erhebung von Daten, ganz gleich um was für welche es sich handelt, wird skandalisiert und mit einer Überwachung gleichgesetzt. Das erscheint mir weder sinnvoll noch die Grundlage einer Erklärung; in welcher Weise Überwachung und Kontrolle in unseren gegenwärtigen Gesellschaft stattfinden, wo sie problematisch werden könnten, wie sich Macht darin manifestiert und ausgeübt wird oder warum Widerstand nicht stattfindet – wie es häufig beklagt wird. Brauchen wir also ein neues Modell oder müssten die alten erweitert werden? Beides und keines von beidem.

Mein Vorschlag wäre Überwachung und Kontrolle – die von mir weitgehend synonym verwendet werden – anders zu betrachten bzw. ihnen weitere Qualitäten beizumessen. Grundsätzlich ließe sich so sagen, dass Überwachung nicht per se vorhanden ist, sondern vermittelt wird. Es ginge also darum die Momente, Konstellationen und Kontexte dieser Vermittlungen näher zu untersuchen, um Aussagen über die Formen und Bedeutungen von Überwachung zu einer bestimmten Zeit zu machen, z.B. in der Gegenwart, in einem Zeitalter der Digitalisierung. Insbesondere die Digitalisierung wird häufig gleichbedeutend mit Überwachung dargestellt, weil sie die ermöglichenden Technologien bestimmter Formen der Kategorisierung, und damit auch der Überwachung von Menschen begünstigen, häufig ohne dass es genau so wahrgenommen wird. Digitalisierung ist aber nicht gleichbedeutend mit Überwachung, sondern verändert die Formen von Überwachung ebenso wie die Mittel und Vermittler (im Sinne von Medien). Was in den Modellen des *Panoptikums* und der *surveillant assemblage*, der Disziplinar- als auch der Kontrollgesellschaften ein wenig in Vergessenheit gerät, ist, dass sie im Kontext bestimmter gesellschaftlicher Konstellationen entwickelt wurden und sich eher nicht einfach auf beliebig andere Situationen anwenden lassen. Auch wenn sie durch ihre hohe Abstraktion sehr weitreichende Modelle darstellen, bleiben eher konkrete Fragen unbeantwortet, insbesondere wenn sich die gesellschaftlichen Bedingungen verändert haben. Und das haben sie auch mit der Digitalisierung, die sich zu Beginn des 21. Jahrhunderts sehr weit entfaltet hat und Gesellschaft auch gegenwärtig ganz entscheidend prägt.

Es lässt sich ohne Zweifel von einer fortschreitenden und unaufhaltsamen Digitalisierung der Gesellschaft sprechen, wenn auch nicht überall auf der Welt mit der gleichen Intensität, so doch durchaus als globales Phänomen, welche grundlegende Bedingungen und Möglichkeiten des Zusammenlebens geändert hat und weiterhin ändern wird (vgl. u.a. Schäfer & Es 2017). Dabei beeinflusst die Digitalisierung Gesellschaften nicht nur in einigen Aspekten, sondern ist viel eher ein bestimmender Faktor für die Gestaltung von Gesellschaft. Die Bedingungen für soziale Beziehungen, Normen und deren Kontrolle werden auch von diesen Prozessen ge-

prägt. Die Digitalisierung kann als ein epochaler Bruch beschrieben werden, analog vom Wandel hin zu einer Industriegesellschaft oder ihrer postindustriellen Nachfolgerin. Formen und Modi der Vergesellschaftung müssen grundsätzlich neu gedacht werden. Digitalisierung ist also nicht nur eine technische Dimension von Gesellschaft, sondern verändert auch andere Bereiche, soziale Beziehungen, Bedingungen und Möglichkeiten für soziale, politische und ökonomische Prozesse.

Wenn man von einer Normativität gesellschaftlichen Lebens ausgeht (vgl. Forst 2015, 7; Popitz 2006, 61), dann verändert eine alle Lebensbereiche durchdringende Digitalisierung auch die Aus handlung und Kontrolle von Normen: Denn die Digitalisierung bietet neue Möglichkeiten der Erfassung, Speicherung, Überprüfung, Beobachtung, Messung von gesellschaftlichem Leben als auch dem Leben der Individuen selbst. Das betrifft sowohl den öffentlichen Sektor, seine Verwaltungen, als auch den Staat und seine Organe der Kontrolle – u.a. die Polizei und damit die Verbrechensbekämpfung oder die Prävention –, aber eben auch den individuellen, privaten Bereich – den persönlichen Konsum, Lebensstile, Mobilitätsmuster, Gesundheitsfürsorge, Kommunikations- und individuelle Interaktionsstrategien.

Kann man also von einem digitalen *Panoptikum* sprechen und die alten Modelle einfach nur einer neuen Wirklichkeit anpassen oder muss man neue Erklärungsmodelle finden, um aktuellen Fragen bezüglich der Überwachung und Kontrolle nachzugehen? Unter welchen Bedingungen findet Überwachung heute eigentlich statt? Wie werden sie analytisch greifbar, d.h. worauf muss man schauen und wie lassen sich mögliche Asymmetrien feststellen? Inwiefern konstituiert sich Macht in den aktuellen Formen der Überwachung (und ist es sinnvoll auch nach anderen Dimensionen zu fragen)? Wie lassen sich diese Kontrollregime adäquat beschreiben? Das sind einige der Fragen, denen ich im folgenden anhand einiger Thesen nachgehen möchte.

Die erste und grundlegende These dabei ist, dass Überwachung selbst als soziales Handeln zu begreifen ist.

Die zweite These ist, dass Überwachung in einer als Konsumgesellschaft zu bezeichnenden Gesellschaft Teil des Konsums ist –

also nicht nur der Konsum überwacht wird (wie immer beklagt wird), sondern Überwachung als solches selbst ein Konsumgut ist, mit weitreichenden Konsequenzen für die vermittelnden Formen und Medien.

Der dritte Aspekt, also weniger eine These, dem ich mich widmen möchte, betrifft Normen und Normsetzung. Dieser Punkt ist eng mit den Bedingungen der zweiten These verbunden, in der eine Konsumlogik für Gesellschaft unterstellt wird, die dann folgerichtig auch Normen und Normsetzungen bestimmen würde.

Ausgehend von diesen Thesen möchte ich eine neue, zumindest erweiterte Perspektive auf Überwachung entwickeln, die sich an den sozialen Beziehungen und Dimensionen von Überwachung und Kontrolle orientiert. Dabei eignet sich der Rückgriff auf das Panoptikum nur bedingt; das viel offenere Konzept einer *surveillant assemblage* bietet da schon mehr Anschlusspunkte. Beide beschreiben wie Kontrolle ausgeübt wird, in beiden ist Überwachung sichtbar bzw. die Technologien der Kontrolle sind zentral. Die *surveillant assemblage* bietet die Möglichkeit, die Vernetzungen der Kontrolle besser zu beschreiben, während das Panoptikum als Bild eher starr bleibt und vor allem auf die bestehenden oder mutmaßlichen Machtasymmetrien hinweist. Beide fragen nicht oder nur sehr unzureichend nach den Praktiken der Überwachung selbst, nach den sozialen Beziehungen, denen sich Kontrolle bemächtigt, oder durch die sie ermöglicht werden. Zygmunt Baumanns Idee einer Konsumgesellschaft bietet hier einen Weg, die Kontrollgesellschaft als Teil einer anderen Vergesellschaftungsform zu denken. Konsum und Kontrolle hängen bei Bauman eng zusammen, da es die konsumistischen Anreize sind, über die Identität verhandelt und somit auch eine Steuerung dieser Identitäten möglich wird (vgl. Bauman 2009; Lyon & Baumann 2014; Hellmann 2005; Ullrich 2013). So ist der Konsum der Weg über den sowohl Identitäten geformt und kollektiv ausgehandelt, als auch soziale Beziehungen etabliert werden. Dabei sind es die Konsumgüter selbst, die materiellen und immateriellen Dinge an sich, die eine zentrale Rolle dabei einnehmen wie u.a. die Forschungen des Anthropologen Daniel Miller (vgl. 1998, 2010; Vannini 2009) sehr anschaulich gezeigt haben. Meine These, dass Überwachung ein Konsumgut unter vielen anderen ist,

über die u.a. Identität (und damit auch eine Abgrenzung zu anderen) oder Macht verhandelt wird, schließt an diese Überlegungen an. Mit einem Ansatz der von einem *Konsum der Überwachung* ausgeht, ließe sich zum einen der Blick auf die sozialen Beziehungen der Überwachung und Kontrolle in den Fokus nehmen. Zum anderen würde deutlich werden, wie Kontrolle unter den Bedingungen einer digitalisierten Konsumgesellschaft stattfindet und schließlich auch zeigt, warum Prozesse der Normsetzung eine so zentrale Rolle spielen, wenn es um Macht- und Herrschaftsstrukturen unter den Bedingungen der Digitalisierung geht. Mit dem Konzept des Panoptikums oder der Kontrollgesellschaft lassen sich einige dieser Entwicklungen im Ansatz beschreiben, allerdings bleiben damit viele andere Dimensionen von Überwachung außen vor, mit denen ein viel differenzierteres Bild von Kontrolle, Information, Überwachung und sozialen Beziehungen gestaltet werden könnte. Gary T. Marx (2016) hat gezeigt, dass Überwachung aus soziologischer Perspektive weit mehr Dimensionen als nur die Zentralperspektive des Überwachers hat, die Frage nach Macht oder das »Wie« der Kontrolle. In seinem Buch »Windows into the Soul« beschreibt und analysiert er die sozialen Prozesse, die in Überwachungspraktiken versteckt sind und diese ebenso ausmachen; oft mehr als nur eine simple Machtmechanik, in der wenig außerhalb des »Eisenkäfigs der Macht« (Kapferer 2012, 2; auch Marx 2016, 64) zu sehen ist.

Erst wenn man diese sozialen Prozesse mitberücksichtigt, z.B. die von Marx (2016) aufgeführten Zwecke persönliche Daten zu sammeln – also die Frage stellt, *weswegen* Personeninformationen gesammelt werden –, erst dann lässt sich, so meiner Annahme nach, eine häufig gestellte Frage beantworten, die in der Debatte zu Digitalisierung, oft gepaart mit großem Erstaunen, Entrüstung oder Abschätzigkeit, gestellt wird: *Warum sind die Menschen so unachtsam und machen bei ihrer eigenen Überwachung auch noch so enthusiastisch mit?* Diese Frage suggeriert eine ahnungslose Bevölkerung, die zumindest unachtsam, wenn nicht ignorant fahrlässig, mit ihren Daten umgeht und sich kritiklos den Regimen der kapitalistischen Unternehmen zu ergeben scheint. Diese Annahme und auch die dahinführende Frage halte ich für kurzsichtig, auch weil sie sich zumeist auf die Aspekte Datenschutz und Privatsphäre beschränkt,

zwei Bereiche die eine Analyse von Überwachung und Kontrolle unnötig verkürzen (vgl. Zurawski 2013). Es bräuchte eine andere Betrachtung von Überwachung und Kontrolle, die einer Analyse mit Blick auf die Modi von Vergesellschaftung und Digitalisierung eine weitere, neue Perspektive hinzufügen kann. Im Folgenden werde ich daher anhand von ausgewählten Beispielen, zum Teil aus eigener empirischer Forschung, verschiedene Dimensionen des »Konsums der Überwachung« erörtern.

Konzept: Überwachung als soziale Praktik und Beziehung

Gary Marx führt im Zusammenhang mit dem Sammeln persönlicher Daten folgende zwölf Zwecke an:

Übereinstimmung (mit Verhaltensregeln, Standards, subjektiven Regeln); Überprüfung; Entdeckung; Dokumentation; Prävention; strategische Vorteile (Beeinflussung); Profit; symbolischer Natur; Publicity; organisatorische Funktionalität (Management oder Verwaltung); Neugier, eigenes Wissen. (Ebd. 2016)

Persönliche Informationen sind deshalb zentral, weil diese der Stoff der Überwachung sind (vgl. Marx 2016, 86). Diese Zwecke, zusammen mit der Art und Weise der persönlichen Informationen, die von einer Person gesammelt und gespeichert werden, verweisen u. a. auf die Beziehung zu einer oder mehreren Personen. Diese Beziehungen können nah oder fern sein, aber drücken hierin immer eine soziale Beziehung aus. Nicht alle gesammelten Informationen dienen einer Überwachung oder Kontrolle der Person, weshalb Geburtsdaten auch kein Geheimwissen darstellen, sondern ein recht öffentliches Datum, ebenso wie z. B. das Geschlecht. In bestimmten Zusammenhängen und zu bestimmten Zwecken gesammelt, können mit diesen Daten allerdings Kontrollvorgänge konstruiert werden. Helen Nissenbaum (2004) verweist auf die *kontextuelle Integrität* von Informationen, was bedeuten soll, dass Informationen einen Kontext haben, der beachtet und respektiert werden sollte. Hier drücken sich Nähe- und Distanzverhältnisse aus, je nachdem wer die Daten abfragt, zu welchen Zwecken und Notwendigkeiten,

mit oder ohne Kenntnis der betroffenen Person. Überwachung oder besser Überwachungspraktiken können sich zum einen bestehende soziale Beziehungen zunutze machen, in dem vorhandene, in einem Kontext erhaltene Informationen mit anderen Zielen weiter verwendet werden. Zum anderen können Überwachungspraxen dort ansetzen, wo soziale Beziehungen eine Rolle spielen, welche allerdings auch verhindern können, dass in diesen Kontexten Handlungen als Überwachung oder Kontrolle wahrgenommen werden. Schließlich etablieren Kontrollpraktiken auch soziale Beziehungen, zumindest immer zwischen den Überwachenden und den Überwachten (vgl. Van den Herrewegen u.a. 2012). Und dann gibt es den Fall, dass sich über bestimmte Praktiken (nicht notwendigerweise solche, denen soziale Beziehungen zugrunde liegen), etwas herausbildet, das analytisch als Überwachung gefasst werden kann, in der Praxis jedoch nicht so aussieht. Weder das Panoptikum als Metapher noch die *surveillant assemblage* bieten hierfür einen Erklärungsansatz, sie verbleiben beide eher auf einer institutionellen, technischen Ebene. Die an diesen Prozessen beteiligten Menschen und ihre Beziehungen zueinander, die Vermittlung dieser Beziehungen und deren Bedeutung für die Ausgestaltung und die weiteren Dimensionen von Überwachung, spielen darin keine oder eine nur sehr marginale Rolle. Variationen oder Ergänzungen zu den bestimmenden Ansätzen wie *banopticon*, *panspectron* oder *synopticon* (vgl. Haggerty 2006) ändern diesen Fokus im Grundsatz nicht. Dabei ließen sich in beiden Modellen eine Reihe von Beziehungen entdecken und thematisieren. Für die Modelle an sich aber spielen sie keine große Rolle. Im Panoptikum könnte man z.B. über die Beziehungen zwischen Wärter:innen und Gefangenen nachdenken, beide erfüllen aber eher Rollen von Stellvertreter:innen, die der Richtung des Blickes untergeordnet sind und keinerlei eigene Qualitäten oder Attribute haben.

Über die Bedeutung sozialer Beziehungen für Kontrollpraktiken hinaus, muss Überwachung selbst als kulturelle und soziale Praxis verstanden werden, da Akteure in ihrem Handeln ständig, gezielt oder auch unreflektiert auf kulturelles Wissen zurückgreifen (vgl. Monahan 2011; Zurawski 2011 und 2014b). Ähnlich wie alle anderen Technologien sind auch solche, die zur Überwachung eingesetzt

werden, verhandelbare Bestandteile von Kultur und somit Teil kultureller und auch sozialer Praktiken, die entweder darüber vermittelt werden oder konstitutiv für diese sind. Das bedeutet konkret folgendes:

Überwachung ist als Ausdruck von Handlungen zu verstehen, um damit einen Blick auf die Akteure und ihre sozialen Beziehungen in der Ausübung dieser Praktiken zu werfen;

Soziales und kulturell bedingtes Handeln bringt Überwachung hervor, die als solche in der Praxis nicht so benannt wird, analytisch aber alle Merkmale dafür erfüllt;

Dieses Handeln schließt den Umgang mit Technik (wo vorhanden) mit ein: Technik ist also nicht eine Ergänzung dieser Praktiken, sondern kann diese begründen, ist aber zumindest mit diesen so verwoben, dass man von Technik als sozialem und kulturellem Gut sprechen muss (vgl. Zurawski 2015 für einen Überblick).

Warum eine Perspektive, die Überwachung als kulturelle und soziale Praxis begreift? Und warum dieser Fokus auf die sozialen Beziehungen? Ein kurzer Ausflug zu den Potenzialen, Erklärungshorizonten und Grenzen bisheriger Modelle kann das verdeutlichen. Forschung zu Überwachung bedeutet sehr häufig eine Konzentration auf die beobachtbare und an Artefakten ausgerichtete, technische Dimension von Überwachung. Hier manifestiert sich Überwachung jenseits eines abstrakten Modells über die Strukturen in den Technologien, die als Forschungsobjekt so etwas wie das populäre Gesicht der unterschiedlichen akademischen, populären und politischen Diskurse darstellt: Videokameras, biometrische Pässe, Iris-scanner, DNA-Analysen, der klassische Fingerabdruck, Algorithmen oder, etwas sehr verallgemeinernd, das Internet und die seit ein paar Jahren mit zunehmender Tendenz üblicherweise genannte Künstliche Intelligenz. Des Weiteren kann man Technologien wie MRTs zur (erhofften) Erkennung von Denkmustern, digitale Bildaufzeichnungen, Satelliten oder die somatische Überwachung von Körperfunktionen sowie Körperimplantate nennen (vgl. Monahan & Wall 2007 zu somatischen Kampfanzügen amerikanischer Soldaten). Der empirische Zugang zu Überwachung hat seinen Ausgangspunkt sehr häufig in der Bewertung solcher Technologien bzw. der einzelnen technischen Artefakte hinsichtlich ihrer sozia-

len oder ethischen Konsequenzen, ihrer politischen sowie legalen Rechtmäßigkeit. Ein an der technischen Dimension ausgerichteter Ansatz nutzt Technik als Einstieg, um über das Artefakt selbst hinausgehende Beziehungen zu erkunden. Dabei besteht die Gefahr, Technik als bloßes Objekt zu nutzen, ohne die Artefakte in ihren Wirkungen und symbolischen, politischen oder sozialen Bedeutungen selbst zu unterscheiden. Rechtliche oder politische Bewertungen würden dann vorgenommen, ohne mögliche Bedeutungs- oder Zuschreibungsunterschiede zu thematisieren. Die technische Dimension darf nicht dazu verleiten, lediglich verschiedene Technologien nach dem einen oder anderen theoretischen Muster abzuhandeln oder gar schon als Ausdruck von Überwachung an sich zu betrachten. Technologie ist ein besonderes Element von Überwachung. Und so gehören dazu auch Bereiche, die üblicherweise nicht sofort als Technik erkannt oder als solche bezeichnet werden, dieses aber durchaus sind, wie z.B. Architektur oder Stadtplanung. Auch bürokratische Verfahren kann man dazuzählen, insbesondere dann, wenn diese über Software vermittelt bzw. ausgeübt werden. Technik als Einstieg zu wählen, bedeutet Überwachung über den Weg materieller oder immaterieller Phänomene zu betrachten. Andere Dimensionen, wie z.B. eine soziale oder rechtliche, würden in diesem Fall der Technik nachgeordnet sein.

Ein Einstieg über die rechtliche Dimension von Überwachung kann helfen, die Maßnahmen oder Regelungen als Teil einer normativen Ordnung zu begreifen sowie die sich möglicherweise ergebenden Störungen, Abweichungen oder Herausforderungen des Rechtssystems. Schaut man auf die sozialen Dimensionen von Überwachung, dann sind damit die Formen der Vermittlung oder der Kontrolle sozialer Normen gemeint. Diesbezüglich würde man sich dann damit beschäftigen, inwiefern die Beziehungen von Individuen in einer Gesellschaft betroffen sind und wie Vergesellschaftung unter welchen Bedingungen sich verändert oder überhaupt möglich ist. Eine Perspektive, die Überwachung in ihrer sozialen Dimension untersucht, schaut nach den Formen und Möglichkeiten gesellschaftlicher Teilhabe und genereller gesellschaftlicher Strukturen unter den Bedingungen von Überwachung – ohne das letztere bis jetzt überhaupt genauer definiert wurde. Überwachung wirkt

in all diesen Fällen auf andere Bereiche ein, geht aber aus keinem wirklich hervor oder ist immanenter Teil dieser.

Es ist offensichtlich, dass keine der hier kurz skizzierten Dimensionen pur und ausschließlich das eine oder andere Phänomen von Überwachung ausmacht. Wie bei vielen Dingen bieten sich durch die vielfältigen Dimensionen unterschiedliche Bewertungsansätze und es werden öffentliche Debatten und akademische Diskurse von ihnen bestimmt. Forschung zum Thema kann immer mehrere dieser Blickwinkel einschließen, mit jeweils unterschiedlich gesetzten Schwerpunkten. Es ist allerdings wichtig zu verstehen, dass sich Überwachung nicht allein aus dem Vorhandensein einer Kamera erklären lässt oder ein Modell, wenn auch präferiertes und theoretisches, über alle Phänomene gleichermaßen gelegt werden kann. Überwachung ist mehrdimensional und bietet durch die Mehrdimensionalität des Phänomens zahlreiche Ansatzpunkte zur theoretischen und empirischen Forschung.

Es gibt zwar eine Übereinkunft darüber, was das Phänomen ausmacht, allerdings wenig Erklärendes dazu, wie, wo oder warum Überwachung passiert oder sich in bestimmten Konstellationen entwickelt, noch unter welchen Beschreibungen und mit welchen kulturellen Hintergründen diese rationalisiert werden. Sie ist zunächst einmal da – symbolisiert oder manifestiert in Techniken, Gesetzen, sozialen Verwerfungen oder theoretischen Modellen. Doch es bieten sich durchaus auch alternative Sichtweisen bekannter Konstellationen an, die darauf verweisen, dass eine kulturelle Praxis wichtig für die Analyse von Überwachung ist. So ist das Panoptikum ein Gefängnis, eine Architektur-Technik, in der das Verhältnis von Wärter:innen und Gefangenen eingeschrieben ist. Wie aber sieht der Alltag der Gefangenen aus und wie der der Wärter:innen? Welche Praktiken bestimmen ihr Verhältnis zu der Architektur? Und inwieweit bestimmt die Technik ihr Handeln? Es ist unwahrscheinlich, dass die einseitige Beobachtung der Gefangenen durch die Wärter:innen das Einzige ist, was darin stattfindet und, dass niemand arbeitet, speist, schläft oder – im Falle der Wärter:innen – nach Hause geht oder gar auf der Wache einschläft. Das galt bei der Konzipierung des Panoptikums durch Bentham und trifft auch auf heutige Formen der Überwachung gleicher-

maßen zu. Denn Überwachung hat durchaus auch eine praktische Dimension. Da sie letztlich irgendwo und irgendwie »passiert«, muss sie in Handlungen eingebettet sein und wird letztlich durch diese ursächlich erst erfahrbar. Überwachen ist eine Tätigkeit. Es gibt fast immer einen Punkt, an dem innerhalb einer Abfolge von Entscheidungen und rechtlichen Rahmenbedingungen, theoretischen Annahmen und technologischen Voraussetzungen gehandelt wird. Dort kommen Menschen, vermittelt über Technologien oder durch Gesetze und Vorschriften, in Kontakt, und es können sich generelle, allgemeinere Praxen von Überwachung und Kontrolle überhaupt erst herausbilden. An diesen Stellen kann man Überwachung arbeiten sehen – auch wenn sie oft dann nicht so heißt oder auf den ersten Blick als solche zu erkennen ist. In vielen Fällen werden zunächst einmal Vorschriften umgesetzt, wobei Menschen inneren und äußeren Zwängen ausgesetzt sind. Diese Vorschriften sind nicht per se auf die Überwachung anderer ausgelegt, können aber in der Konsequenz als solche empfunden werden. Auch sagen Vorschriften wenig darüber aus, wie z.B. das Wachpersonal die ihnen übertragene Aufgabe konkret auszuführen hat, welche eigenen Vorstellungen ihre tägliche Arbeit beeinflussen und wie sich darauf neue Praxen der Überwachung oder auch des Widerstandes oder Neuinterpretation herausbilden können. In Bezug auf die mittlerweile zur Ikone gewordenen Videokameras – ganz gleich ob im öffentlichen Raum, in U-Bahnen oder *Shopping Malls* – kann man nicht allein aufgrund des Vorhandenseins der Technik selbst von einer Überwachungsmaßnahme sprechen. Vielmehr müssen bei Untersuchungen und Bewertungen auch die Menschen und ihre Praktiken in Betracht gezogen werden, die aus einer installierten Kamera eine Überwachungsmaßnahme werden lassen. Norris & Armstrong (1999) und McCahill (2002) haben mit ihren Studien zu den Überwachern und den inneren Strukturen von Kontrollräumen einen wichtigen Beitrag geleistet, an den sich hier auch über die Kameras hinaus anschließen ließe. Aufzeichnungen müssen angeschaut werden, Verdächtigungen und die ihnen zugrundeliegenden Kategorien der Bewertung sind keine ontologischen, sondern sozial konstruierte Tatsachen. Der Arbeitsalltag ist oft langweilig und von den üblichen Strukturen abhängiger Arbeitsverhältnis-

se, sowohl gegenüber den Chefs als auch untereinander, geprägt. Und manchmal lässt auch die konkrete Praxis nicht vermuten, dass es sich um mehr handeln sollte, als um einen Wachgang, der eine Form der Überwachung darstellt, aber in den üblichen Theorien eher blass bleibt. Sicherheitskräfte können nachts um leere Grundstücke herumlaufen, ohne dass ihre Kontrolltätigkeit einen Einfluss auf andere Menschen hat oder sich ihre Praxen konkret in einen größeren Zusammenhang eines »Überwachungsstaats« stellen ließen – ohne von der Gesellschaft als Überwachungsstaat per se sprechen zu müssen. Überwachung in diesem Sinn ist nicht immer prickelnd, in seinen konkreten Formen nicht immer gefährlich und trägt nicht unbedingt den gesamten Überwachungsstaat mit sich herum. Auch sind viele dieser Maßnahmen nicht geplant im Hinblick darauf, Teile eines größeren Zusammenhanges in einer »Überwachungsgesellschaft« zu sein. Sie spiegeln Trends wider, sind aber Einzelentscheidungen, die nur in der Summe und nur von außen, ein von innen nicht erkennbares Bild größerer Überwachungs- und Kontrollzusammenhänge ergeben. Viele der Maßnahmen, Angebote, Verfahren oder Techniken, die als Überwachung bezeichnet werden, sind aus den Notwendigkeiten wirtschaftlicher Gewinnmaximierung oder bürokratischer Erfordernisse heraus entstanden – kein böswilliger Staat hat sie sich ausgedacht, um dem Ideal des *Big Brother* oder eines allumfassenden Panoptikums nachzueifern. Und genau deshalb werden manche dieser Maßnahmen nicht als Überwachung oder Kontrolle wahrgenommen. So kann man mit Kundenkarten oder Konsumapps nämlich tatsächlich einkaufen gehen, was bedeutet, dass die damit verbundene Praxis das Einkaufen und nicht der Datenschutz bzw. das Ausspionieren der Kund:innen ist. Aus demselben Grund scheinen die Kund:innen aber auch so »fahrlässig« zu sein und sich ins Portemonnaie, in die Einkaufstasche sowie ihre Lebensgewohnheiten schauen zu lassen (vgl. Zurawski 2011). Der Blick auf die praktische Dimension von Überwachung ermöglicht nicht nur hier eine Analyse der offenen, verdeckten, beabsichtigten oder kollateralen Formen von Überwachung und Kontrolle. Oft sind Teile davon in diesen Praktiken erkennbar, unter Umständen in sie eingeschrieben oder werden über sie vermittelt.

Ganz generell gehört dazu, die Perspektive auf die praktischen Aspekte von Überwachung und Kontrolle zu lenken, und diese in ihren jeweiligen Formen zu beschreiben. Hiermit ist vor allem die Frage nach den Eigenarten und eigenständigen Logiken gemeint, die verschiedene Praktiken innerhalb verschiedener Anwendungsgebiete haben, z.B. bei der Polizei im Gegensatz zum Kaufhaus, in einem Ministerium im Unterschied zu einem Bordell. Was macht eine konkrete Praxis so speziell und welche Bedeutung kommt ihr in einem größeren gesellschaftlichen Rahmen zu? Über solche grundsätzlichen Fragen kann erörtert werden, welche theoretischen Schlüsse man aus den Praktiken für eine Theorie von Überwachung ableiten kann. Dass Überwachung kleinteiliger ist als die Verwendung des Begriffes oft vermuten lässt, dürfte mittlerweile keine großen Diskussionen hervorrufen. Zu klären wäre, welche Aspekte einer »Überwachungs- und Kontrollgesellschaft« über eine spezielle Praktik vermittelt werden und wie diese eventuell in diese eingeschrieben sind bzw. von dieser als Teilaspekt repräsentiert werden. Die Analyse von Praktiken bietet die Chance, die Bedeutung des Subjektes innerhalb von Zusammenhängen zu untersuchen, in denen es in der Regel als passives Objekt bzw. als Spielball undurchschaubarer, »dunkler« Mächte verharren muss. Ist es eigenständig oder doch nur ein gezwungener Teil eines Systems, eines Handlungszwanges, den es selbst nicht durchdringen kann? Wenn es tatsächlich eigenständig ist, drängt sich die Frage nach den möglichen Widerstandspotenzialen gegen Überwachungspraktiken auf. Sind diese vorhanden? Werden sie genutzt? Und was passiert mit einer Maßnahme, wenn die Idee durch Handlungen konterkariert wird? Letztlich gilt es immer auch zu klären, worauf sich eine Überwachungspraxis bezieht, ob es klare Vorgaben und Ziele gibt oder ob es sich um eine selbstgenerierende Praktik handelt, in der ein Ziel nur durch die Tätigkeiten selbst erkennbar werden kann.

Will man verstehen warum Überwachung funktioniert, wie die Umsetzung von Gesetzen auf Gesellschaft wirkt, wie der Überwachungsstaat konstituiert ist, dann kommt man an den Praktiken der Überwachung und Kontrolle nicht vorbei. Will man mit dieser Perspektive Überwachung und Kontrolle untersuchen, bedeutet

das, sich in jeweils konkreten Fällen darauf zu konzentrieren, wie Überwachung »passiert« und welche Rolle die Handelnden bzw. die Beteiligten der dabei betroffenen Beziehungen spielen. Die Perspektive auf die Praktiken von Überwachung (also Kontrolle und Überprüfung) bzw. auf die Praktiken, die an Überwachungs- und Kontrollregime anschlussfähig sind, ist deshalb so wichtig, weil hierdurch die tatsächlichen Aushandlungsprozesse deutlich werden können, die es braucht, um Überwachung im Großen zu analysieren.

Überwachung besteht durch die sozialen und kulturellen Praktiken der Handelnden sowie ihren Interpretationen und Deutungen von Technologie und die sie umgebenden Kontexte. Das sollte bei der Analyse berücksichtigt werden. Damit ist allerdings noch nichts über das Verhältnis der Akteure untereinander gesagt worden. Die Fortführung einer Betrachtungsweise der kulturellen Praxen im Zusammenhang mit Überwachung bedeutet, sich auf die Herausbildung sozialer Beziehungen zu konzentrieren, die hier entstehen bzw. wie diese generell durch Überwachung konstituiert werden. Jenseits aller Unschärfen des Begriffes der Überwachung spricht viel dafür (vgl. Haggerty 2006; Staples 2014), dass ein Aspekt so gut wie immer zur Qualifikation von Überwachung zu trifft: Überwachung schafft eine Beziehung, die in der Regel ein Subjekt und ein Objekt generiert. Eine Person oder eine Technik beobachtet, etwas oder jemand wird beobachtet. Und gehen wir davon aus, dass Überwachung, wie sie hier verstanden wird, sich auf Menschen und ihr Verhalten bezieht, dann wird hier eine soziale Beziehung etabliert (vgl. Vande Walle u.a. 2012). Diese dichotome Beziehung trifft auf fast alle Formen der Überwachung zu – eine Selbstüberwachung im Sport, beim Training oder an anderer Stelle mag davon ausgenommen sein. Schaut man sich allerdings tiefere Diskussionen zur Selbstbeobachtung oder Selbstüberwachung an, dann sind auch diese Formen an die Existenz Dritter gebunden, die diese Selbstbeobachtung initiieren, hervorufen, abgleichen oder als Referenz nutzen, womit die binäre Opposition von Subjekt und Objekt erhalten bliebe. Dass sich bei einer gegenseitigen Überwachung (vgl. Zurawski 2005; Andrejevic 2005 spricht hier von *lateral surveillance*) die Rollen von Subjekt und Ob-

jekt verkehren können, ist selbstverständlich, zeigt aber auch nur die generelle Unbeständigkeit solcher Beziehungen, die eben mit dem Rückgriff auf kulturelles Wissen und sozialer Rollen in unterschiedlichen Kontexten neu ausgehandelt werden bzw. sich in und durch diese konstituieren. Die Alltagserfahrungen von Menschen, ihr Handeln und ihre dahinterstehenden Rationalitäten sind deshalb hier von besonderer Bedeutung. Auch wenn eine solche Dichotomie analytisch nützlich ist, so zeigt die empirische Erfahrung, dass die Verhältnisse und Beziehungen doch oft komplizierter sind, zumal wenn es um eine Bestimmung von Objekt und Subjekt geht. Überwachung ist zumindest bidirektional, wenn nicht vielfältiger. Überwachung als soziale Beziehung ermöglicht eine besondere Form der Kommunikation oder sozialen Interaktion zwischen persönlich an- und abwesenden Personen. Das bedeutet keinesfalls, dass diese Kommunikation gleichberechtigt ist, aber sie ist vorhanden. Über sie werden die Teilnehmer:innen strukturiert und eingeteilt, die wiederum ihre Möglichkeiten zur Partizipation an dem jeweiligen Kommunikationsprozess. Überwachung beeinflusst Überwacher:innen und Überwachte. Denn in den Alltagserfahrungen, in denen sie handeln, wird sowohl Überwachung geprägt, als auch verändert und mit Bedeutungen versehen. Diese Handlungskontexte zu verstehen, bedeutet einen Zugang zu den Interpretationsmöglichkeiten von Überwachung und somit auch ein Verständnis zur Bewertung von Überwachungsmaßnahmen und zu deren Wahrnehmung zu gewinnen. Genau deshalb sollte eine Forschung zu Überwachung und auch die Bewertung solcher Maßnahmen oder technischer Innovationen weitergehen, als nur bis zur Frage, ob etwas effektiv arbeitet oder ob ein Instrument einen panoptischen Effekt hat. Dieser ist so absolut und mit theoretischen als auch populären Annahmen verbunden, dass dahinter die Kommunikationsmöglichkeiten und sozialen Beziehungen zurückstehen müssen, die im einzelnen Fall einem Panoptikum gerade zuwider laufen könnten. Nimmt man diese soziale Beziehung von Überwacher:innen und Überwachten als Ausgangspunkt der Betrachtung, dann muss eine Forschung und Bewertung auf der Kenntnis dieser Beziehung aufbauen. Das bedeutet die Arbeitsabläufe, politischen Wünsche, die Wahrnehmungen und Narrative zu untersuchen,

die damit verbunden sind. Nach den Auswirkungen von Überwachungsmaßnahmen zu fragen, bedeutet eben nicht über philosophische oder theoretische Konsequenzen zu spekulieren, sondern heißt sich den Erfahrungen von Akteuren zuzuwenden und wie diese von der Politik und den Konsequenzen von Technologien selbst, den Arbeitsabläufen oder rechtlichen Rahmenbedingungen abhängen und beeinflusst werden.

Die konsequente Herleitung einer Betrachtungsweise, die soziale Beziehungen im Zusammenhang mit Überwachung in den Mittelpunkt stellt, muss als Modell mit verschiedenen Ausprägungen gesehen werden. Technologie ist dabei nicht ursächlich für Überwachung, sondern Mittel, Projektionsfläche oder ihr Produkt.

- Überwachung ist eine soziokulturelle Praktik. Ob diese durch sich selbst entstanden ist oder, was wahrscheinlicher ist, im Zusammenspiel mit anderen Prozessen, muss kontextabhängig bestimmt werden.
- Überwachung als soziokulturelle Praktik konstituiert soziale Beziehungen.
- Überwachung ist somit eine eigene soziale Beziehung, die verschiedene Akteure und Parteien zueinander in Relation setzt – möglicherweise, aber nicht notwendigerweise hierarchisch.
- Überwachung als soziale Beziehung kommt in den Praktiken zum Vorschein, die von Machtverhältnissen innerhalb einer weitergefassten, politökonomischen Konstellation geprägt sind. Das bedeutet, dass Menschen (oder Institutionen) andere Menschen (oder Institutionen) im Auftrag dritter Parteien überwachen.

Technologie in diesen Praktiken wird verwendet, weil:

- sie vorhanden ist;
- sie sich für eine Überwachung nutzen lässt;
- über sie soziale Beziehungen hergestellt werden, und somit Überwachung entsteht oder daran anknüpfen kann;
- politische, wirtschaftliche, soziale oder kulturelle Notwendigkeiten bestehen, die eine Verwendung nahelegen.

Technologie kann hier u.U. zu einer Lösung von als Problem identifizierter Sachlagen dienen. Zu berücksichtigen sind die Wechselwirkungen sowie mögliche Funktionswanderungen von Technologie, d.h. dass eine für ein Problem etablierte technische Lösung auch für andere benutzt wird, bzw. sich eine solche Verwendung in der Praxis herausbildet. Die Beachtung sozialkultureller Praxen sowie der Zusammenhänge von Überwachung und sozialen Beziehungen – oder als diese selbst – bedeutet eine alternative Perspektive auf das Phänomen zu haben, die empirisch neue Möglichkeiten eröffnet und theoretisch an den Alltagserfahrungen im Umgang mit Technologie sowie den daran anschließenden Deutungen ansetzt.

Erklärungen: Distinktion, Domestiken, Konsum und Überwachung

Zurück also zur Frage, die bereits zu Beginn im Kern des Interesses stand: Warum machen da nur so viele Leute mit? Warum haben so viele Menschen ein Smartphone und lassen sich freiwillig überwachen? Zwei von vielen typischen Fragen, die in vielen populären Debatten im Zusammenhang mit dem als Problem erkannten Überwachungsmöglichkeiten der Technologien verhandelt werden. Solche Fragen klingen oft verzweifelt und häufig schwingt auch ein aufklärerischer Ton mit; Verweise auf den Datenschutz, technische Lösungen, die Gier der Unternehmen und die Unwissenheit der Nutzer:innen werden angesprochen. Ein Unverständnis offenbart sich, Empörung ob der Geschäftspraktiken oder ein Kulturpessimismus angesichts neuer Mediennutzung macht sich breit. Das alles ist mitunter gerechtfertigt, hilft aber nur wenig bei der Beantwortung der obigen Fragen, die Anlass genug sind, diese einmal anders anzugehen. Sehr unterschiedliche Phänomene zeigen zum einen die große Variationsbreite der Digitalisierung, bei denen sich aber gerade in Bezug zur eingangs gestellten Frage eine Reihe von überraschenden Gemeinsamkeiten finden lassen. Dazu hier ein paar Beispiele.

So berichtet das Wall Street Journal am 22. Februar 2019 davon, wie Facebook die Daten von anderen Apps aus dem Smartphone auslesen kann und dies auch tut. Das allein ist nicht sehr neu und in einer Reihe von Facebookberichten nur eine weitere Geschichte des laxen Umgangs mit den Daten anderer Menschen. Mit dabei war allerdings auch eine App (der Firma Flo Health), die von Frauen zur Kontrolle ihres Menstruationszyklus genutzt wird und von

sich sagt, dass 25 Millionen Frauen aktive Nutzerinnen der App sind. Damit sammelt Facebook hochsensible Daten von 25 Millionen Frauen und ihren Angaben zu einer sehr privaten, intimen Angelegenheit. Das mag skandalös sein oder auch nur Teil eines digitalen Alltages. Die viel interessantere Frage ist aber, warum 25 Millionen Frauen einen solchen Dienst in Anspruch nehmen und warum sie eine App für etwas benutzen, das zum einen eine sehr intime Angelegenheit ist, zum anderen auch (so nehme ich an) ohne eine App bisher weitestgehend gut funktioniert hat. Dabei sind diese spezielle Anwendung und die damit verbundenen Services nur ein Beispiel von vielen anderen Gesundheitsapps, mit denen man den eigenen Blutdruck, den Puls, die Fitness, die Kalorien oder was auch immer messen kann. In den Stores von Google und Apple sollen 100.000 dieser kleinen Programme zur Verfügung stehen, die uns helfen können, den eigenen Körper besser zu verstehen und somit – so das Versprechen – uns selbst besser optimieren zu können, mithin bessere Menschen zu werden. Es geht bei den verschiedenen Programmen und Plänen der digitalen Zukunft um so unterschiedliche Dinge wie eben Gesundheit, Mobilität, das Wohnen der Zukunft, oder auch um die Ausforschung des Menschen, um ihnen die Angebote machen zu können, die das Leben an sich vereinfachen. Angetrieben wird vieles davon selbstverständlich von kommerziellen Interessen. So sind die Unternehmen sehr interessiert daran, ihre Kund:innen besser zu kennen, ja zu erkennen, z. B. beim Betreten eines Geschäftes ihre Gefühle zu analysieren, um entsprechende Angebote machen zu können. Werbepsychologie könnte man hier sagen. Anna Gauto beschreibt im Artikel »*Sie blicken in dein Herz*« (2017) sehr ausführlich die Produkte und Strategien und fragt zu Recht, ob wir eine Welt akzeptieren müssen, in der alles, auch gegen unseren Willen, protokolliert wird? Auch wenn diese Frage wichtig und wahrscheinlich entscheidend ist, wenn es darum geht die zukünftige digitale Ausgestaltung der Gesellschaft mitzubestimmen, so ist es nur die eine Hälfte der Entwicklung. Die andere Hälfte muss sich mit der Frage der »Lebenserleichterung und -verbesserung« beschäftigen. Ein Versprechen, das von den digitalen Anbietern, den großen Plattformen wie Google und Co gemacht wird. Ein Versprechen, dessen Annahme aber nicht allein

mit Zwang oder Unwissenheit erklärt werden kann, nicht hierzulande, nicht in China, wo mit dem *social Score* ein umfassendes System der Alltagskontrolle geschaffen wurde. Hier wird kontrolliert, überwacht, aber eben auch belohnt und wahrscheinlich trifft, wenn man den Berichten Glauben schenkt, die Maßnahme auf individuelle sowie gesellschaftliche Bedürfnisse.

Überhaupt lassen sich viele Entwicklungen digitaler Technologien auf den Aspekt der Lebenserleichterung zurückführen, zumindest wenn es um die Argumente ihrer Nutzung angeht. Das bekannteste Beispiel dürfte hierbei Amazons *Alexa* oder ähnliche Produkte von Google oder Microsoft sein. Haushaltsassistentensysteme, die auf sprachliche Befehle bzw. durch eine Mensch-Maschine-Kommunikation, die wie eine »ganz normale Interaktion« anmutet und hilft im Haushalt Dinge zu erledigen oder andere Services für die Besitzer:innen auf den Befehl hin zu organisieren. Dazu gehört die Bedienung von so genannten *Smart Homes* als auch eine Bestellung beim örtlichen Pizzaliefersdienst, die Musikauswahl in der digitalen Plattensammlung oder etwa bei einem *Streamingdienst*. Die Möglichkeiten erscheinen unerschöpflich. Dass es im Zusammenhang mit *Alexa* auch schon zu einer eher bedenklichen Entwicklung gekommen ist, verwundert dabei nicht. Da dieses Assistenzsystem – man könnte auch technische Mitbewohner:in sagen – alles aufzeichnet, was sich in der Wohnung so abspielt, wurde es in den USA in einem Fall zum Komplizen der Strafverfolgungsbehörden (vgl. Lobe 2017; Heller 2017). Was als Spielerei erscheint, könnte tatsächlich Konsequenzen für den Bereich der Strafermittlung, der Strafprozessordnung oder auch der Rechtssprechung in diesem Bereich haben. Was die Kriminalistik angeht, so sind die Einflüsse unübersehbar, da es auch bereits jetzt so ist, dass Datenspuren Teil der Ermittlungen sein können. Die Implikationen einer freiwilligen und umfangreichen Raumüberwachung sind nicht ganz absehbar. Rechtlich dürfte dann u.a. die Frage bestehen, was oder wer überhaupt ein Zeuge ist oder sein kann; wenn diese Systeme in der Zukunft gar eigene Zusammenfassungen liefern könnten, von Einschätzungen oder Interpretationen bis hin zu Vorschlägen zu Urteilen liefern sollten. Das geht jetzt möglicherweise etwas weit, aber durch die Anwendung, ganz gleich ob sie sinnvoll ist oder nicht, stellt sich

möglicherweise auch die Frage nach einer Gleichstellung von Technik und Mensch. Aus der Perspektive des Rechts, aber vor allem aus einer gesellschaftsanalytischen, besteht die Frage, inwiefern Amazon und Co Hilfskräfte der Polizei oder gar die Polizei selbst, bzw. Agenten der sozialen Kontrolle im Auftrag eines Staates oder mit eigenem Auftrag werden können. Was an der Oberfläche wie ein Mehr an Nutzerfreundlichkeit oder Lebenserleichterung aussieht, basiert auf algorithmischen Verfahren und wird zunehmend unter der Überschrift der Künstlichen Intelligenz verhandelt – oder angepriesen, je nachdem ob man sich davon den nächsten wirtschaftlichen Boom verspricht. Dass die Ehrfurcht, die im Allgemeinen diesem Bereich digitaler Technologie entgegengebracht wird, nicht unbedingt der richtige Umgang damit ist, zeigen kritische Betrachtungen des Themas (vgl. Pasquale 2015; Feustel 2018; Pinker 2019; zu Überwachung und Religiosität auch Taureck 2014).

Es wird ersichtlich, dass die Einführung und enorm schnelle Verbreitung von algorithmischen Verfahren in Kombination mit digitalen Technologien, ihrer Vernetzung sowie der Bereich der Künstlichen Intelligenz jede Menge Herausforderungen für Gesellschaften stellen und sich grundlegende Fragen aufdrängen, die sich zum Beispiel auf die Wechselwirkungen von Technik und Gesellschaft beziehen. Dass dabei kaum Bereiche des täglichen Lebens ausgenommen sind, zeigen so banale Beispiele wie der tägliche Einkauf. Der Kauf mit Bargeld wird durch die Benutzung einer Bezahlapp auf dem Smartphone ersetzt, sowie auch andere Karten, die Zugänge oder Rabatte ermöglichen. Selbst für die Erstellung des Einkaufszettels, bisher vor allem im Alltag eine Sache von Stift und Notizblock, kann über eine App erledigt werden. Sebastian Balzter erkennt daran nicht ganz zu Unrecht einen »Irrsinn« (2019), wobei auch in seiner Beschreibung die Frage nach dem Warum der Benutzung von Seiten der Anwender:innen nicht explizit gestellt wird. Es ist klar, dass die Händler:innen den Vorgang digitalisieren wollen, denn dann können sie damit ihr eigenes Angebot verknüpfen – im Artikel ist es der Test zur REWE-App, es könnten aber auch andere sein. Initiativen im größeren Maßstab, wie das indische Programm einer *cashless society* (vgl. Ross 2017) verfolgen andere Ziele – hier u.a. Korruptionsbekämpfung –, die Effekte der Vernetzung dürf-

ten aber auch hier ökonomisch begründet sein und den Händler:innen eher zum Vorteil gereichen als letztlich den Kund:innen. In Indien kommt dazu das Problem einer sehr ungleichen Entwicklung und einer enormen Armut bei einem substantiellen Teil der Bevölkerung, die an den Segnungen des digitalen Zeitalters nicht unbedingt oder nur uneingeschränkt teilnehmen kann. Daher ist ein wichtiger Grund in Indien, wie auch in den vermeintlich hoch entwickelten Staaten des Westens, die Modernität an sich. Eine Analyse der Verbreitung digitaler Technologien im Alltag kann sich nicht nur auf die Effekte der Technik oder der soziotechnischen Wechselwirkungen im Hinblick auf Kontrolle, Überwachung oder Datenschutz allein konzentrieren, sondern muss auch den Bedürfnissen nachgehen, die möglicherweise die Akzeptanz der Technologien erleichtern, ihre Verbreitung beschleunigt und die Hemmschwellen der Nutzung auch in Bereichen, wo es möglicherweise wie »Irrsinn« oder schlicht abwegig erscheint, erklären. Dass Vieles geht, ist ersichtlich und technische Neuerungen werden weiterhin scheinbar alltägliche Bereiche mit neuen Möglichkeiten erfreuen.

Dass es dabei um eine Kontrolle, um das Abgreifen von Daten oder schlicht um Profit durch neue Geschäftsmodelle geht, kann in vielen Fällen als gegeben vorausgesetzt werden. Das erklärt aber nicht die Verbreitung selbst, die Annahme und tatsächliche Anwendung der Apps, Programme, Services und der vernetzten Lebenserleichterer insgesamt. Denn der Diskurs wird weithin kritisch geführt und auch eigene empirische Forschungen haben gezeigt, dass das Wissen über mögliche Gefahrenpotenziale durchaus vorhanden ist (vgl. Zurawski 2011; ebd. 2014), dieses aber nicht unbedingt ein Hindernis darstellen muss. Warum also? Aus soziologischer Perspektive möchte ich hier folgende Aspekte für eine Erklärung der Verbreitung vorschlagen, die mögliche Bedürfnissen auf Seiten der Nutzer:innen ansprechen, jedoch nicht allein durch individuelle Vorlieben zu begründen sind.

Zum einen handelt es sich dabei um den Wunsch nach *Modernität*. Was dabei Modernität ist, muss hier zunächst unkonkret bleiben, auf keinen Fall aber bezieht es sich auf die historische Epoche der Moderne – etwa in Abgrenzung zur Postmoderne –, sondern eher auf eigene Wahrnehmungen von Zeitverläufen in individuel-

len Biografien oder einfach gegenwärtigen Zeithorizonten. Man braucht einfach den letzten Stand der Technik, das neueste Design und muss sich im Sinne des Konsums auf der »Höhe der Zeit« befinden, sonst ist man »von gestern«, was immer das heißen mag und worin auch immer diese Wünsche begründet liegen. Des Weiteren spielt der Aspekt der Distinktion eine wichtige Rolle bei der Akzeptanz vieler Angebote. Diese ist nicht zuletzt auch mit einer Idee von Modernität verbunden, nämlich dann, wenn der Gebrauch solcher Technik eben auch ein Ausweis der eigenen Modernität ist und man sich damit möglicherweise von anderen bewusst absetzen kann. Die soziologische Rahmung dieser Begriffe und ihrer Wirkmächtigkeit wäre die Konsumgesellschaft oder ein Konsumismus (vgl. Bauman 2009), dessen innere Logik ein wichtiger Baustein für die Erklärung ist. Den dritten Aspekt in dieser Reihe möchte ich als eine digitale Refeudalisierung bezeichnen, der auf einem Wunsch nach Domestiken und Dienstboten entspringt, vor allem in den Mittelschichten, hier auch als Mittel der Distinktion, aber auch getrieben von dem Menschheitstraum der Weltbeherrschung durch technische Überlegenheit, Automatisierung und allmächtiger Kontrolle der eigenen Umwelt.

Was steht hinter den Begriffen von Modernität, Distinktion und Domestiken, wie sind diese verknüpft und warum lässt sich damit eine andere Perspektive auf Überwachung und Kontrolle einnehmen – und mit welchem Gewinn für die Erklärung gegenwärtiger gesellschaftlicher Dynamiken? Vor allem beschreiben die Begriffe soziale Praktiken, in denen Menschen aufeinander bezogen in ihrem Alltag handeln; oft in Routinen, aber vor allem mit sozialem Sinn. Überwachung ist Teil dieser Routinen und Beziehungen, auch und insbesondere über Technologie vermittelt sowie wenn es um den Wunsch geht, »modern« zu sein. Das muss allerdings nicht heißen, dass Überwachung auch immer klar als solche benannt werden kann, da diese auch selbst zu einem Gut geworden ist, das verhandelt oder konsumiert wird. Immer, so scheint es mir, ist Überwachung dabei ein Vermittler von Beziehungen, bzw. in der Art und Weise der Beziehungen und Praktiken selbst eingeschrieben.

Konsum und Distinktion

Indem Konsum auch sekundäre Bedürfnisse befriedigt, also solche die über die primär physischen des Wohlbefindens und Überlebens hinausgehen, kommt der Distinktion dabei eine entscheidende Rolle zu (vgl. Hellmann 2005, 11ff u.a. anknüpfend an Bourdieu und Veblen; auch Lamla 2013, 168ff; Reith 2019). Konsum hat nicht nur ein Ziel, sondern ist das Ziel, der Sinn und Zweck der Handlung selbst. Ähnlich nimmt Bauman (2009) verschiedene Abstufungen von Konsum vor. Vor allem unterscheidet er Konsum von Konsumismus, einem gesellschaftlichen Attribut, mit der eine spezifische Form des menschlichen Zusammenlebens beschrieben wird. Bauman (2009: 65; 108f) beschreibt diese spezifische Form als Ökonomie des Überschusses und der Täuschung, in der es sichtbare Zeichen der Zugehörigkeit bedarf, um im Prozess der Selbstidentifikation eine Identität auszubilden. Das Merkmal der Konsumgesellschaft ist die Inszenierung, nicht nur der Produkte, sondern auch der Menschen als Produkte in der Ausgestaltung sozialer Beziehungen. Diese Logik wurde vielfach beschrieben, wobei nicht allein eine so genannte »konsumkritische« Haltung den Diskurs bestimmt (und hier bestimmen soll), sondern zunächst die schlichte Tatsache, dass eine solche Logik existiert und diese strukturierend wirkt. Der britische Anthropologe Daniel Miller hat durch zahlreiche ethnografische Studien zum Konsumalltag von Menschen (2012), ihren Beziehungen zu Dingen (2010) oder dem Sinn von *Shopping* (2008) gezeigt, wie eine Kultur des Konsums sich im Alltag materialisiert. Einkaufen als Erlebnis – im Deutschen eher mit dem englischen Begriff *Shopping* beschrieben – ist dabei noch kein sehr altes Phänomen, dessen Ursprünge sich auf den Beginn der Industrialisierung verorten lassen. Adam (2012) zeigt sehr schön am Beispiel der Entstehung von Warenhäusern, wie hier eine Kultur der Inszenierung von Massenartikeln entstanden ist, deren größter Erfolg wohl die symbolische Individualisierung von Massenprodukten ist. Dass es dabei auch um Täuschung, Simulation, das Kopieren von adligen Lebensstilen und Symbolen ging, sollte man einfach hinnehmen; die Konsequenzen für die sozialen Beziehungen sind dadurch aber nicht weniger real. Wolfgang Ullrich (2013)

bezeichnet eine Kritik an dem Konsumismus als widersprüchlich, da dabei übersehen würde, dass auch eine Ablehnung innerhalb der Konsumlogik stattfindet. Diese spezielle Kritik an Konsum sähe diesen als Gegenüber einer reinen Kultur, die es so allerdings nicht gegeben haben könne. Insbesondere arbeite sich eine Kulturkritik von links an den Verblendungszusammenhängen der Warenwelt ab, wobei man mittlerweile durchaus argumentieren könnte, dass auch diese Art der Kritik zu einem Lebensstil geworden ist und damit zu einem Teil von Konsum. Konsum ist mehr als das Kaufen: Konsum beschreibt die Art und Weise wie soziale Beziehungen gestaltet sind; nämlich über die Auswahl, die Selbstinszenierung, die symbolische Kraft von Waren, wobei eben auch die eigene Darstellung (und soziale Identität) als Form einer Ware angesehen werden kann. Meine eigene Untersuchung zu Einkaufserfahrungen und Kundenkarten (vgl. Zurawski 2011; 2014) hat auch hier gezeigt, wie soziale Beziehungen in den Alltagspraktiken des *Shopping* thematisiert und verhandelt werden. Konsum ist nicht ein Extra zum ansonsten vollkommen anders verlaufenden Alltag, sondern ist der Alltag selbst. Interessanterweise waren bei der Benutzung von Kundenkarten die problematischen Aspekte der Datensammlung und der möglichen Überwachung von Gewohnheiten sowie Aktivitäten durchaus ein Thema und sogar bekannt – das aber wurde durch andere Aspekte des Konsums überlagert. Dabei auch solche Aspekte, die mit und durch eine Kundenkarte geschaffen bzw. verdeutlicht worden sind, z.B. die Treue zu einem Produkt oder den Anbieter:innen. Kundenkarten sind, bei aller Kritik an den Datensammelpraktiken ihrer Anbieter:innen, eben auf den Prozess des Konsums, sprich des Shoppens ausgerichtet, und werden nicht als ein Element der Überwachung wahrgenommen – anders als Kamerateas zur Kontrolle öffentlicher Plätze, die in Verbindung mit einer Kriminalprävention aufgestellt werden. Kundenkarten zu besitzen oder eben nicht, ist auch Teil von Distinktionspraktiken im Kontext des *Shopping* (vgl. Zurawski 2011). Dabei sind auch heute Simulationen und Nachahmungen bestimmter Konsumformen und Lebensstile von besonderen Milieus Teil von Konsumpraktiken, ähnlich wie vor 200 Jahren die Nachahmung eines adligen Stils in bürgerlichen Lebensformen, wie am Beispiel der Warenhäuser ersichtlich wird.

Kernaspekt einer Konsumgesellschaft ist damit ein Widerspruch: nämlich die Individualisierung von Stilen und der eigenen Identität mithilfe von Massenprodukten. Andreas Reckwitz (2017) sieht daher auch die von ihm so genannten Singularitäten als sozial fabriziert an. Diese Singularitäten sind ein Produkt des Wunsches nach Distinktion, aber eben mit den Mitteln massenhaft produzierter Güter und massenhaft verfügbarer Symbole der Distinktion, der besonderen Lebensstile. Das Zusammenspiel von Ökonomie und Technologie würden, so Reckwitz, in der Spätmoderne zu *Singularisierungsgeneratoren* (ebd. 15; 173ff). Menschen suchten in dieser Spätmoderne nach dem Einzigartigen, »erfanden« sich quasi als Subjekte, wobei – und das wird so nicht deutlich bei Reckwitz – sie dazu auf eben jene Massenprodukte zurückgreifen, die über Geschichten zu dem Besonderen werden. Sonst wäre es nicht erklären, warum Apples *iPhone* einen derartigen Status erlangt hat, das Kaffeetrinken so *hip* geworden ist, Moden und Trends der Einzigartigkeit in Massen auftreten. Dass dabei romantische Verklärungen einer guten alten Zeit eine Rolle spielen; zu erkennen am Retro-Design vieler Dinge, von Autos, über Möbel, bis hin zur Gestaltung von ganzen Stadtvierteln, Geschäften, aber auch Gewohnheiten und Trends, ist Teil dieser Geschichten. Modern sein bedeutet auch immer fortschrittlich zu sein, an den Fortschritt zu glauben. Obschon ein ungebrochener Fortschrittsglauben und eine ungebrochene Fortschrittserzählung nicht mehr so existieren wie noch in den Hochzeiten des Industriezeitalters, so schöpft der Wunsch nach Modernität auch aus dem Glauben an eine immer weitergehende Entwicklung, die teleologisch auf eine bestimmte Form der höchsten Vollendung zustrebt. Robert Feustel sieht daran eine Religiosität des Digitalen (vgl. Feustel 2018; auch Sarr 2019 zur westlichen Moderne). Modern zu sein, heißt auch dabei sein zu können, technologisch sowieso, aber darüber eben auch gesellschaftlich, indem man sich mit einer Distinktionsleistung von der Masse absetzt. Die Beherrschung digitaler Technologien, die Annahme neuer, digital vermittelter Dienste und Angebote, die Nutzung von sozialen Medien, Smartphones, elektronischen Bezahlapps, digitalen Einkaufslisten und die automatische Steuerung von *Smart Homes* (oder einzelner Funktionen in der Wohnung) sind eben jene

Tätigkeiten oder Errungenschaften, über die sich diese Art der Distinktion im Sinne einer Modernität umsetzen lässt. Bei vielen der Tätigkeiten geht es nicht primär um digitale Technologien, sondern um die Umsetzung alltäglicher Praktiken mit eben jenen Apps und Technologien, gerade weil man modern sein will. Das Beispiel der Einkaufsliste zeigt sehr gut, wie sich eine nahezu banale Tätigkeit mithilfe eines Smartphones zu einem Akt moderner Selbstvergewisserung ummünzen lässt – einfach auch, weil es geht und weil es Teil eines Lebensstils geworden ist. Konsum und Modernität gehen in dieser Hinsicht zusammen und bedingen einander.

In diese Analyse mag ein System wie das Sozialkreditsystem in China auf den ersten Blick nicht hineinpassen. Es wirkt zu repressiv, der Staat selbst ist autoritär, teilweise willkürlich und hat nur wenige Berührungspunkte mit westlichen Demokratien (oder ihren Idealbildern). Dennoch ist China technologisch absolut auf der Höhe, wenn nicht gar vielen voraus, vor allem was die Anwendung von digitalen Technologien angeht. Eine Reportage von Xifan Yang (2019; vgl. auch Dorloff 2019), der China-Korrespondentin der ZEIT zeigt aber, dass es auch hier zum einen die kapitalistischen Strukturen sind, die eine wichtige Rolle bei der Ausbreitung und Akzeptanz der Technologien als solche spielen; zum anderen geht es beim Sozialkreditsystem um die Herstellung von Vertrauen u.a. in Abgrenzung zu einem korrupten Staat und einer noch korrupteren Wirtschaft. Dass 80 Prozent der Chines:innen einer Untersuchung zufolge dieses System positiv bewerten würden, sei daher auch keine Überraschung. Auch hier trifft die Überwachungstechnologie auf soziale Bedürfnisse in einer autoritären Gesellschaft, in der sich manche politischen Entscheidungen sehr einfach von oben durchsetzen lassen. Auch wenn es ein Bewusstsein für die Überwachung gibt, so scheint das Bedürfnis nach Vertrauen und gesellschaftlichem Zusammenhalt stärker zu sein als die Bedenken. Das soll keine Verteidigung des Systems sein, aber ein Hinweis, dass Überwachung eben auch aus den Wechselwirkungen gesellschaftlicher und individueller Bedürfnisse, staatlicher Kontrollwünsche und technologischen Möglichkeiten entstehen kann. Das brutale System aus Orwells »1984« taugt nicht um diese Wechselwirkungen zu beschreiben. Es reicht eben nicht nur darauf zu schauen, wel-

che Formen der Überwachung durch neue Technologien möglich sind – dank *Big Data* und der so genannten Künstlichen Intelligenz fast alles –, sondern es bedarf auch einer Analyse der Beweg- und Akzeptanzgründe. Modernsein und die Dinge des Lebens mit digitaler Technologie zu erledigen, gehört dann eben auch dazu.

Domestiken und elektronische Dienstboten

Der dritte Punkt (neben der Distinktion und dem Wunsch »modern« zu sein), den ich als Erklärung für den scheinbar so bedenkenlosen Umgang mit Technologien, die ein starkes Potenzial für Überwachung und Kontrolle besitzen, anführen will, handelt von Domestiken. Die Refeudalisierung, wie ich es nennen möchte, durch digitale Technologien vermittelt, schließt an die durch einen Konsumkapitalismus geprägten Formen der Identitätsbildung und Alltagspraktiken nahtlos an. Und nicht von ungefähr sind die Mittelklassen die hauptsächlichen Träger dieser Kultur, oder eben die kulturellen Klassen, wie sie bei Reckwitz heißen – ähnlich sieht auch Lamla das Bürgertum als einen Hauptakteur und beschreibt dabei den *Consumer Citizen* (2013, 182ff) – oder ein neues Bürgertum, wie es von Christoph Bartmann (2016; zur Geschichte des Dieners als kulturelle Figur vgl. auch Krajewski 2010) als neue Feudalherren – meine Begrifflichkeit – ausgemacht wird. Bartmann beschreibt sehr anschaulich wie sich, digital vermittelt, ein Heer an Servicepersonal organisiert lässt – vom bekannten Pizzaboten, dem Hausmeister, der Putzfrau, Handwerkerin, Babysitterin bis hin zu Fahrdiensten oder den viel beschriebenen Paketlieferanten. Er schöpft seine vielfältigen Beispiele aus seinen Erfahrungen aus New York, wo er das Goethe-Institut geleitet hat. Deutlich wird dabei vor allem, wie hier eine neue Unterklasse entsteht, ein Heer an Dienstboten und Haushaltspersonal, welches die oft unsichtbare Seite eines digital befeuerten Kapitalismus ausmacht – schlecht bezahlt, kaum organisiert, nicht selten illegal, auf sich selbst zurückgeworfen, ohne große Absicherung. Bartmann beschreibt die vielfältigen Verflechtungen und konzentriert sich nicht zu Unrecht auf die so genannten Plattformen (Google, Amazon, AirBnB, Uber

usw.), um sein Argument deutlich zu machen. Der Vorteil an dieser Art von Servicepersonal im Gegensatz zu echtem Hauspersonal à la *Downton Abbey*, ist, dass es wenig bis gar nichts kostet, immer verfügbar ist und als billige Angestellte oder Selbstständige den Unterboden eines modernen Kapitalismus darstellen. Diese Art der Domestiken ist nicht neu, sondern Teil einer Dienstleistungsökonomie, die allerdings durch digitale Technologien und Plattformen dynamisiert wurde. Die Ausbeutungsverhältnisse treten noch stärker zutage, die Aspekte der Überwachung vielfältiger Lebensbereiche wird enger und gravierender – Plattformen und ihre Angebote sind zusehends mit dem Alltag verwoben und beeinflussen ihn (vgl. dazu auch Murakami Wood & Monahan 2019; Lobe 2019a). In diesem Sinne kann man die Plattformen auch mit der Saline von Chaux vergleichen, denn auch hier finden die Einflussnahmen und die Kontrollen im und als Teil des Alltags statt. Nun sind die Nutzer:innen der Plattformen nicht ihre Arbeiter:innen, dennoch erwirtschaften die Unternehmen mit ihnen einen Gewinn, sei es durch die angebotenen Dienstleistungen oder die weitere Verwendung ihrer Daten. Da die Plattformen allumfassend sein, also möglichst viel Aspekte des Lebens umfassen wollen, ist dieser Vergleich durchaus berechtigt. Noch allerdings gibt es keine Plattform für alles, sondern sie decken nur ganz spezielle Bereiche (Uber, AirBnB, verschiedene *Gaming*-Plattformen) oder größere Ausschnitte ab (Google, Amazon usw.). Mehr und mehr verschmelzen aber auch hier immer mehr Aspekte des alltäglichen Lebens, so dass es nicht wie eingangs festgestellt, der Googleplex ist, welcher der Saline ähnelt, sondern zunehmend ganze Unternehmen wie Google (und andere) selbst sowie die von ihnen bereitgestellte Informationsinfrastruktur.

Darüber hinaus bieten die digitale Welt und ihre Technologien aber noch mehr als nur eine elektronische Kommunikation mit echten Menschen – auch wenn man diese im besten Fall nicht sieht oder wahrnimmt bzw. per Plattform über diese verfügt wird –, nämlich die automatischen Helfer im Internet der Dinge. Und das beinhaltet mehr als nur die vielen Hilfsapps, wie z.B. der digitale Einkaufszettel oder die Gesundheitsapp für Frauen zum Management der eigenen Menstruation. Hier geht es konkret um die Steuerung von

Dingen, Geräten, Maschinen, ganzer Häuser (den *Smart Homes*) und dem Alltag ganz allgemein; bis hin zum autonomen Fahren und einem umfassenden Mobiliätsmanagement. Gerne werden solche Anwendungen als »intelligent« bezeichnet, wobei unklar ist, was genau damit gemeint ist und ob es über algorithmische Verfahren und Programmierungen hinausgeht – und wenn ja inwieweit. Der Begriff des Servers ist dabei ein nicht zufällig nicht hinterfragter Bestandteil der digitalen Infrastruktur geworden, wie Krajewski (2010) in seiner Mediengeschichte des Dieners hervorhebt. Der *Server*, also der Diener, ist quasi das Sinnbild eines vernetzten Denkens, in dem nicht länger klar ist, wer hier letztendlich genau wem dient.

Über das Internet der Dinge aber scheint sich der Traum von einer automatisierten Umwelt, in einigen Fällen auch den automatisierten Menschen, endgültig umsetzen zu lassen. Der Traum ist nicht so neu, aber gerade die aufkommende Moderne und die Rationalisierung der Welt hat immer wieder, zumindest fiktional, diese Verbindungen gezogen. Von ETA Hoffmanns *Sandmann*, Goethes *Zauberlehrling*, Shelleys *Frankenstein*, HG Wells oder anderen Autor:innen der fantastischen Literatur, und (später) der Science-Fiction bietet der automatisierte Helfer (oder der helfende, aber zugleich von Menschen kontrollierte Automat, der Roboter) immer wieder ein willkommenes Sujet, um über die eigene Unvollkommenheit, aber eben auch über die eigenen Machtfantasien oder menschliche Hybris selbst nachzudenken. Und mit der digitalen Vernetzung kann sich nun fast jede:r solche Diener:innen wieder leisten. Die Beherrschung der digitalen Domestiken wird so zu einem Ausweis gesellschaftlicher Stellung und Bedeutung – auch wenn in einer Welt automatisierter Massenproduktion potenziell jeder diese Art der Distinktion für sich in Anspruch nehmen kann. Und damit würde sich der Kreis auch wieder schließen. Neben den Aspekten der Bequemlichkeit und der eigenen Lebenserleichterung wird so die Verfügbarkeit über Domestiken wieder schick, sozusagen zu einem Teil des eigenen *Lifestyles*, einem Aspekt absoluter Modernität und Praktikabilität, der eigenen Effizienzsteigerung, die sich scheinbar logisch ergibt, aber eben auch nicht mehr ist, als Teil eines ökonomischen Narratives der totalen Ver-

fügbarekeit und der eigenen Optimierung. Das *Mängelwesen Mensch* (Arnold Gehlen), schafft sich Abhilfe durch eine digitale *Vermehrungsmeute* (angelehnt an vgl. Canetti 2006), eingebettet in einen Konsumkapitalismus und digitaler Technologien. Dass der Weg zu Überhöhungen der Technologie ins Religiöse nicht weit und quasi in der Wahrnehmung von digitaler Technologie angelegt ist, zeigt Robert Feustel (2018) in seiner Analyse des Informationsbegriffes und daranhängender Menschenbilder. Auch das Silicon Valley benutzt immer wieder Bilder quasi religiöser Anmutung, wenn z.B. der verstorbene Steve Jobs, einem evangelikalen Prediger gleich, die neueste Entwicklung von Apple vorgestellt hatte. Dem weniger charismatischen Nachfolger, Tim Cook, gelang dies nicht so gut. Aber eine Fetischisierung von Technologie lässt sich hier durchaus zeigen. Die Verbindungen des *Silicon Valley* zur *New Age* Esoterik, von den Hippies bis hin zu evangelikalen Erweckungsbewegungen, sind fester Teil seiner Geschichte geworden (vgl. u.a. Turner 2008; Nachtwey & Seidl 2017). Als hochrationale, aber dennoch technoreligiöse Variante davon erscheint die so genannte Bewegung der Transhumanisten (vgl. Spreen u.a. 2018). Ihre Ideen, den Menschen mit Technik überwinden zu wollen, bilden mehr als nur technische Neugier ab. Man kann sich allerdings fragen, warum und für wen die totale Herrschaft gut sein soll – wenn es dann keine Menschen mehr gibt, die diesen Zustand genießen oder ausnutzen können. Steven Pinker (2019) hält diese Versprechungen der Künstlichen Intelligenz und ihrer Übernahme der Macht ohnehin für überzogen und hält die Technik eher für eine Projektionsfläche von Wünschen, Träumen und Vorstellungen als greifbare Realität; vor allem aber ein falsch verstandenes Konzept von Intelligenz. Nosthoff und Maschewski (2019) zeigen in ihrem Buch »Gesellschaft der Wearables« sehr eindringlich, wie hier vor allem eine neue Biopolitik qua Datenanalyse vertieft wird.

In den Niederungen des Alltags spielen diese Ideen zwar hinein, ihre Erscheinungsweisen sind hier allerdings viel banaler, auch wenn die Ideen oft hochfliegend sind und oft die Rettung der Welt, die Zukunft der Menschheit versprochen wird. Zwei Bereiche, die die Pläne, Ideen oder auch tatsächlichen Entwicklungen, die Automatisierung von Alltagswelt und Umwelt sehr anschaulich zeigen

können, sind u.a. die verschiedenen Konzepte für *Smart Cities* sowie das so genannte autonome Fahren als ein Aspekt davon. Und wenn es um die elektronischen, digitalen Dienstboten geht, dann kommt man nicht an den Ideen des *Smart Home* vorbei, in denen die bauliche Infrastruktur und die Funktionalität von Wohnungen oder Eigenheimen digital vernetzt werden soll. Florian Rötzer spricht hier sehr passend von der »neuen Unheimlichkeit« (2019). In Bezug auf eine Refeudalisierung des Alltags als Teil von Distinktionspraktiken der digital modernen Bürger:in, bietet sich das *Smart Home* geradezu als Beispiel an, auch wenn die Handreichungen mitunter banal sind – automatisch das Licht anmachen, Kameras per Smartphone kontrollieren, die Heizung steuern, den Herd bedienen usw. Hinsichtlich der Auswirkungen ist hier aber nicht zu unterschätzen, dass die Vernetzung einen ehemals absolut privaten Raum, sprich das eigene Heim, wenn nicht öffentlich, so doch transparent und von außen kontrollierbar macht. Ein *Smart Home* scheint den Bewohner:innen die Wünsche vorwegzunehmen, das Management des Eigenheims abzunehmen, so Rötzer (2019), auch wenn es tatsächlich von der Ferne aus kontrollierbar wird, und eben nicht allein durch die Bewohner:innen, sondern durch die Unternehmen, die entsprechende Infrastrukturen, technische Einheiten und Netzwerke anbieten und wie so häufig im Zeitalter der Digitalisierung, durch den Zugriff unbefugter Dritter von außen. Die Digitalisierung der Welt produziert ihre eigenen Sicherheitslücken quasi permanent selbst mit. Sie sind eine ihrer festen Begleiterscheinungen, so wie es der Unfall bei der Technisierung und Beschleunigung der Welt war, wie Paul Virilio bereits feststellte. Diese Erkenntnis oder auch nur die Möglichkeit steht dabei kaum im Zentrum der Erzählungen. Diese drehen sich um andere Aspekte, wie z.B. die Geschichte vom »guten Leben« in dem alles effizient und »praktisch« geregelt wird. Dem Argument des »guten Lebens« kann sich schon deshalb niemand entziehen, weil das Angebot zu verlockend wirkt und niemand es ablehnen würde. Was allerdings mit dem guten Leben dann gemeint ist, dürfte höchst individuell entschieden werden, andererseits sind das Streben nach Modernität und die Distinktion feste Bestandteile von Subjektivierungsprozessen, so dass solche Narrative hier durchaus eine Wirkung haben

dürften. Ich komme nochmal auf das Beispiel des *Smart Home* zurück. Wohnen ist nicht nur ein elementarer Teil des Alltags, sondern eben auch ein Feld der Selbstfindung, der Selbstdarstellung und Identitätskonstruktion, in dem die Distinktion zum Prozess der Subjektivierung fest dazugehört. Insofern lässt sich gerade hier die eigene Modernität und technologische Kompetenz, die dazugehört, besonders gut darstellen und ausleben. Über die Automatisierung des Alltages u.a. mit der digitalen Verfügbarkeit eines selbst programmierten Hauses, lässt sich somit besonders gut zeigen, dass »man es sich leisten kann« und entsprechend nichts mehr selbst machen *muss*, sondern eben »machen lässt«. Die Kontrolle wird zu einem Teil des Konsumangebots, sowohl die Kontrolle über das Haus, als auch die Kontrolle der Technik über das eigene Leben. Sich überwachen zu lassen – was im Alltag als digitale Verfügbarkeit und Beherrschung der Umwelt durch Technik erlebt wird – ist Teil einer Distinktionspraxis, weswegen ich hier vom Konsum der Überwachung sprechen möchte, und nicht allein von der Überwachung der Konsumgewohnheiten. Dass diese Art der Überwachung möglicherweise auch ein Privileg für manche Gruppen von Menschen darstellt, während es für andere eine Unvermeidlichkeit oder gar ein Zwang sein kann, ist eine weitere Dimension, die auf Unterschiede in den Möglichkeiten, sich einer Kontrolle zu entziehen, hinweisen kann. Auch wenn die Allverfügbarkeit der Smartphones und der Digitalisierung eine Demokratisierung der Möglichkeiten verspricht, so ist nicht anzunehmen, dass bestehende Ungleichheiten beseitigt werden. Im Gegenteil: Es werden neue geschaffen.

Wie die Zusammenhänge von Distinktion als Subjektivierungspraxis, der Nachfrage nach automatischen Dienstboten, Überwachung, Digitalisierung und ihren Konsequenzen im Hinblick auf Kontrolle aussehen können, möchte ich an den Ideen zum *autonomen Fahren* exemplarisch ausführen.

Autonomes Fahren: Wünsche und Konsequenzen

Zu Beginn des Wunsches nach autonom fahrenden Fahrzeugen steht das Bedürfnis nach Fortschritt, nach dem Machbaren. Computerisierung der Umwelt und des Alltags war auch immer schon dessen Automatisierung. Angesichts von drohenden Verkehrsinfarkten in den Megastädten dieser Welt scheint die Idee autonom fahrender Vehikel ein Ausweg zu bieten, der beides kann: den identitätsstiftenden Faktor des Individualverkehrs, gepaart mit der Verfügung über moderne, technische Mittel, zu erhalten; und gleichzeitig technologisch auf der Höhe der Zeit, mit Digitalisierung die Probleme von Lebensstilen lösen, die auf eben dieser Art des Individualverkehrs beruhen – und die sich zunehmend nachteilig für Gesellschaften und ihre sozialökologischen Grundlagen auswirken. Am Anfang vieler Diskussionen und Berichte über autonomes Fahren allerdings steht, wie so oft bei Technik, die eher Angst macht und Gewohntes in Frage stellt, der Unfall. So auch im Fall einer in Arizona getöteten Frau¹, welches in der Berichterstattung und der anschließenden Debatte große Aufregung erzeugt hatte. Dieses Beispiel soll hier exemplarisch für viele andere stehen.

Ein »autonomes« Fahrzeug tötet in Arizona einen Menschen und die Aufregung ist groß. Das Fahrzeug war von Uber, dem Start-up-Plattform-Multi mit dem kontroversen bis zweifelhaften Geschäftsmodell. Das machte die Aufregung eher größer als kleiner. Es war nicht der erste Unfall mit einem selbstfahrenden Auto, Tesla hatte zuvor schon einige Unfälle ähnlich oder anders gelagert. Im Fall von Uber² wurde eine Frau angefahren, die daraufhin verstarb. Es ist immer tragisch, wenn ein Mensch stirbt, noch dazu durch eine vermeintlich unkontrollierbare Technologie. Letztlich war es wohl ein Softwarefehler, der zu dem tragischen Ende der Fahrt geführt

1 *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. 2018. Fußgängerin stirbt nach Unfall mit selbstfahrendem Auto von Uber. 19. März: www.faz.net/aktuell/wirtschaft/diginomics/frau-stirbt-nach-unfall-mit-selbstfahrendem-auto-von-uber-15502443.html

2 *Telepolis*. 2018. Autonomes Fahrzeug fordert erstes Menschenopfer. 22. März: <https://www.heise.de/tp/features/Autonomes-Fahrzeug-fordert-erstes-Menschenopfer-4001240.html>

hat³. Sie wurde als »falsch-positiv« bewertet und so vom Fahrzeug ignoriert – es ist also durchaus anzunehmen, dass das Unternehmen, ja die Technologie insgesamt die Menschen eher gefährdet als ihnen guttut. Anhand dieses Unfalls und dieser Debatte lassen sich ein paar spezielle Aspekte diskutieren, um daran anschließend ein paar grundsätzliche Überlegungen zu machen. Ohne den Angehörigen der getöteten Frau zu nahe treten und ihre Trauer und ihren Schmerz zu mindern zu wollen, möchte ich einwenden, dass Diskussionen über die Sicherheit solcher Fahrzeuge nicht das eigentliche Thema sein dürfen. Auch, aber nicht schwerpunktmäßig. Auf den Straßen der USA sterben jährlich rund 35.000 Menschen durch oder mithilfe einer vermeintlich sicheren Technik⁴. Es sind Autos, vollgestopft mit unfallverhindernden Assistenzsystemen, die einen Vorgeschmack auf die so genannten autonomen Fahrzeuge geben und dennoch nicht verhindern können, dass Verkehrsteilnehmer:innen durch die Unachtsamkeit der Anderen oder ihrer selbst, durch Technikversagen oder durch eine Mischung aus allem im Verkehr sterben. In Deutschland waren es in den letzten Jahren regelmäßig zwischen 3.000 und 4.000 Menschen⁵. Gemessen an der Bevölkerung ist das weniger als in den USA – doch generell zeigen diese Zahlen, dass Verkehrstote durch autonome Fahrzeuge eine Randerscheinung sind. Die Diskussion könnte man angesichts dieser Zahlen auch als zynisch beschreiben, denn den individuellen Massenverkehr stellt niemand in Frage, wenn zum Beispiel eine 80-jährige Frau in Hamburg die Bremse mit dem Gaspedal verwechselt – Automatikschaltung –, geradewegs in ein Geschäft

-
- 3 Arstechnica. 2018. Report: Software bug led to death in Uber's self-driving crash. 5. August: <https://arstechnica.com/tech-policy/2018/05/report-software-bug-led-to-death-in-ubers-self-driving-crash>
- 4 DEKRA. 2017. Drastische Zunahme der Zahl von Verkehrstoten in den USA. Juni: <https://www.dekra-roadsafety.com/de/drastische-zunahme-der-zahl-von-verkehrstoten-in-den-usa/>; Verkehrstote in den USA 2010 bis 2019; Statista. 2020. Anzahl der Getöteten im Straßenverkehr in den USA von 2010 bis 2019: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/159555/umfrage/anzahl-verkehrsunfaelle-in-nordamerika/>
- 5 DeStatis. 2018. Pressemitteilung Nr. 063. 27. Februar: https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2018/02/PD18_063_46241.html

fährt und dabei Passant:innen auf dem Fußweg davor an- bzw. überfährt⁶. Die Konsequenz: Die Geschäfteinhaber bzw. der Bezirk hat Poller vor die Parkplätze gestellt, so dass eine solche Fahrt nun dort enden kann. Das löst zwar die Effekte des Unfalls, allerdings nicht das Problem der Technikbeherrschung ab einem bestimmten Alter, was wiederum eine andere Debatte wäre. Ob autonomes Fahren hier eine Möglichkeit für neue Lösungen darstellen könnte, wäre denkbar, allerdings würde es neue Fragen aufwerfen, u. a. den Punkt der Verantwortlichkeit (vgl. auch Simanowski 2020).

Auf der anderen Seite sind die Verkehrstoten auch eine Motivation, Autos immer sicherer zu bauen, eben auch durch so genannte intelligente Assistenzsysteme, deren Vollendung anscheinend im autonomen Fahren selbst liegt. Nun ist der Wunsch nach Automatisierung weder neu noch originell. Beim Autofahren aber trifft er in das Herz unserer Zivilisation: dem individuellen Verkehr, vor allem in den westlichen Industrienationen, in denen das Autofahren – vor allem in den großen Metropolen – eher »Autostehen« heißen sollte. Von Goethes *Zauberlehrling* über ETA Hoffmanns *Sandmann*, Shelleys *Frankenstein* bis hin zu den Kurzgeschichten von Philip K. Dick sowie anderen hat das Motiv der Automation, der Ablösung der menschlichen Steuerungsfähigkeit und Notwendigkeit als Motiv in Film, Literatur und verschiedenen Zukunftsvisionen Ausdruck gefunden: oft als warnendes Motiv; häufig mit katastrophalen Folgen für die Protagonisten, aber es regt immer zu einem Nachdenken über die Welt, den Menschen und das Sein als solches an. Die Bewegung der Transhumanisten treibt diese Vorstellung auf die Spitze, indem sie den Menschen selbst überkommen und zu einer höheren Sphäre, Macht oder Daseinszustand bringen will. In dem Film »2001« von Stanley Kubrick wurde bereits im Jahr 1968 einmal sehr anschaulich erörtert, wie ein Kampf um das Überleben zwischen Mensch und lebendiger, fühlender Maschine aussehen könnte⁷.

6 Krause, Katy- 2016. Die Waitzstraße bleibt ein gefährliches Plaster. *Hamburger Abendblatt*. 21. März: <https://www.abendblatt.de/hamburg/elbvororte/article207246183/Die-Waitzstrasse-bleibt-ein-gefaehrliches-Pflaster.html>; im Oktober 2020 gab es erneut einen Unfall in der gleichen Straße, der mittlerweile 36.

7 50 Jahre Kubricks »2001«. Übermensch und Aliens – die Philosophie des Sci-Fi, von Josef Früchtel im Gespräch mit Simone Miller, bei *DLF Kultur*, 8.4.2018:

Derart utopische und geradezu philosophische Überlegungen dürften bei Uber oder Tesla nicht an vorderster Stelle gestanden haben, als sie ihre Geschäftsmodelle konzipiert haben. Viel eher handelt es sich bei den beiden vor allem um Geschäftsmodelle mit einer ultrakapitalistischen Wertschöpfung, die hinter ihren Ideen stehen – gepaart mit dem Wunsch nach totaler Kontrolle über das Kapital und vor allem über die Kund:innen. Abgesehen von den tödlichen Folgen von Technologie – die wahrlich keine Neuigkeit mehr sind –, sind vor allem andere Aspekte der Idee autonomer Fahrzeuge interessanter und für die Betrachtungen der Zusammenhänge von Kontrolle, Konsum und Technologie ergiebiger. Dazu gehören zum einen die grundsätzliche Idee autonomer Mobilität und die Formen der Überwachung, die mit einer vernetzten Mobilität und ihrer Einbettung in weitreichenderer Konzepte vernetzten Lebens wie *Smart Cities* verbunden sind. Zum anderen geht es hier um die Frage, inwiefern autonomes Fahren einen *Lifestyle* befriedigt und die Sehnsucht nach den Domestiken – in diesem Fall die Chauffeure, die eben keine Taxifahrer mehr sind. Denn Automobilität war immer ein komplexes Gemisch aus Maschinen, sozialen Praktiken und Lebensweisen, wie Bissel et al. (2020) festhalten. Die Einführung von autonomen Fahrzeugen würde auf allen diesen Ebenen Veränderungen hervorrufen und somit auch das Verhältnis von Mensch, Maschine und Umwelt nachhaltig ändern, so die Autoren.

Autonomes Fahren verspricht die Zukunft der Mobilität zu sein. Und in der Tat braucht es neue Ideen, um Konzepte gegen verstopfte Städte, klimaschädliche Abgase und den Flächenverbrauch durch Straßen zu entwickeln. Ob das mit dem autonomen Fahren gelingen wird, ist aber mehr als fraglich. Gemeinsam mit der Elektromobilität erscheint diese Zukunft allzu verlockend: gemäß den Versprechungen würden die autonomen Fahrzeuge für die nötige Effizienz sorgen, die in den smarten Städten der Zukunft für einen reibungslosen Ablauf nötig ist, um diese besser zu organisieren und klimaschützend auszubauen. Die Elektromobilität reduziert dabei die Abgase und schützt das Klima – vorausgesetzt die Energie

kommt aus nachhaltigen Quellen. Doch diese Ideen sind nicht vollends durchdacht, denn die Diskussion über Elektroautos folgt dem bisherigen Modell des Individualverkehrs. Das Problem der Verstopfung der Städte wäre also nicht gelöst, sondern würde lediglich elektrifiziert. Auch wenn wir die autonomen Fahrzeuge als individuellen ÖPNV verstehen, so werden es nicht weniger, sondern mindestens genauso viele Autos auf der Straße geben. Denn auch die neuen Autobauer:innen wollen ihre Produkte verkaufen. Autos bleiben stets ein individuelles Verkehrsmittel, auch wenn sie geteilt werden. Hier werden also nicht neue Mobilitätskonzepte vorgestellt, sondern vor allem neue Ideen, um den Individualverkehr mit dem Auto anders zu gestalten und darüberhinaus den Markt und die Infrastruktur zu kontrollieren – warum sonst sollten Autoproduzenten wie Mercedes oder VW, oder eben auch Google in diesen Markt zu investieren. Dadurch könnten durchaus neue Abhängigkeiten entstehen, wenn sie nicht bereits im Entstehungsprozess sind⁸. Über andere Fahrzeuge oder über die vernetzte Mobilität in einem System, das Fahrräder, Busse, Bahnen und (möglicherweise auch geteilte) Autos gemeinsam berücksichtigt, wird dabei leider selten gesprochen. Die beiden Wirtschaftswissenschaftler Eichenberger und Stadelmann⁹ haben in einem FAZ-Artikel sehr deutlich ihre Vision des zukünftigen Verkehrs entworfen, in der der öffentliche Nahverkehr nahezu gänzlich dem Individualverkehr weichen muss – selbstverständlich rein wirtschaftlich betrachtet – und dabei den möglichen Abhängigkeiten, dem Wert von öffentlichen Gütern, den Kontrolleffekten sowie anderen Verkehrsmitteln keinen Gedanken widmen. Es ist sozusagen eine Auto-Vision von gestern mit den Mitteln von morgen, hyperindividuell und antigesellschaftlich.

Den größten Aufmerksamkeitsgewinn, so behaupte ich, erzielt die Idee aus dem Attribut »autonom«. Zum einen klingt Automo-

8 Sarah Spiekermann zu Googles Mobilitätsplänen; vgl. Krempf, Stefan. 2019. re:publica: KI-Forscherin fordert Recht, von Maschinen akkurat gesehen zu werden. Heise Online. 8. Mai: <https://www.heise.de/newsticker/meldung/re-publica-KI-Forscherin-fordert-Recht-von-Maschinen-akkurat-gesehen-zu-werden-4417605.html>

9 Eichenberger, Reiner & Stadelmann, David. 2019. Das Auto hat die besten Zeiten noch vor sich. *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*. 21. April: 20.

mie nach Freiheit, zum anderen verweist die Idee im Zusammenhang mit Fahrzeugen, auf eine Art selbstgesteuerter Robotik hin, die dem Menschen zu Diensten steht. Allein die Idee, während der Autofahrt bequem lesen und entspannen zu können, wohingegen man heute vor allem auf den Verkehr achten muss, verdeutlicht den dringenden Wunsch nach Bequemlichkeit und dienender Unterstützung durch Technik. Dass ich ebenfalls bei über 200 km/h entspannt lesen und im Internet surfen kann, wenn ich mit der Bahn fahre – zumindest in manchen Ländern – und es diesen Luxus also durchaus gibt, wird deshalb nicht erwähnt, weil damit kein Individualverkehr verbunden und somit nur eine begrenzte Freiheit geltend gemacht wird. Es geht also nicht darum mitzufahren, in von Menschen gesteuerten Bussen oder Bahnen, sondern dort, wo ich bewegt werde, ohne selbst etwas dafür tun zu müssen. Automomes Fahren bedeutet, dass ein Fahrzeug sich autonom und ohne menschliche Steuerung bewegt, im Idealfall ein Fahrzeug des Individualverkehrs, denn damit ließe sich am ehesten der bisherige Lebensstil adäquat und in der Konsumlogik selbst weiterentwickeln. Dass es auch jetzt schon fahrerlose Züge und Busse gibt, ist ein interessanter und für die Ausgestaltung zukünftiger Mobilitätskonzepte wichtiger Seitenaspekt, aber im Kern geht es nur um die sich selbststeuernden Fahrzeuge des Individualverkehrs. Der Begriff »autonom« bezieht sich im Kern auf die Steuerung durch Technologie, nicht aber um die Autonomie der Insassen – wie man vielleicht fälschlicherweise auch denken können. Allerdings suggerieren Werbung und Diskurse auch einen Freiheitsgewinn für die Insassen, indem ihnen der Stress des Fahrens abgenommen würde. Vor allem aber ist autonomes Fahren ein Teil von urbanen Zukunftsprojekten, die, unter dem Stichwort *Smart City*, die digitalgesteuerte Stadt plant. Nur vor dem Hintergrund der Effizienz in einer *Smart City* mag dies zu erklären sein, aber nicht für den Verkehr als solchen – zumal es sich hierbei nur um Autos handelt und nicht etwa um andere Mittel wie z.B. Fahrräder, die ja auch den Individualverkehr darstellen. Busse oder U-Bahnen, die selbststeuernd oder ferngesteuert fahren, sind zwar mitinbegriffen, doch diese haben bereits jetzt festgelegte Routen und eine Infrastruktur, so dass es letztlich um eine Steuerung (und die Kontrolle) von Individuen in

ihren Fahrzeugen geht. Vergessen wird dabei, dass es massiver Eingriffe in die Infrastruktur bedarf, um autonomes Fahren in den Städten oder inzwischen auch auf Autobahnen umzusetzen. Landschaft und Raum müssten angepasst werden: Denn die Technologie braucht Voraussetzungen, die eher denen einer Bahn mit Schienen ähnelt, als den einer Stadt, in der der Verkehr auch dann fließt, wenn keine klaren Abgrenzungen, Begrenzungen, Leitlinien usw. vorhanden sind. Autonomes Fahren in einer Stadt wie Lagos oder Delhi sind eben nicht so einfach denkbar. Das Modell ist bislang vor allem auf Städte in den USA, Westeuropa oder durchgeplanten Entwürfen von *Smart-Cities* in aller Welt hin ausgerichtet. Das mag sich in Zukunft auch mit einer Weiterentwicklung der Technik ändern.

Im Zuge einer Umgestaltung wäre interessant zu sehen, was in der Übergangsphase passiert, insbesondere wenn es autonome und nichtautonome Fahrzeuge geben wird. Der Organisationssoziologe Charles Perrow hat bereits in den 1980er Jahren in seinem Buch »Normale Katastrophen« (1984) gezeigt, dass Technologie und Technikunfälle oft, wenn nicht immer, eine gemeinsame Evolution haben und in vielen Fällen nahezu unumgänglich sind, insbesondere dann, wenn verschiedene Entwicklungsstufen aufeinandertreffen. Sein Beispiel bezog sich auf die Schiffsradare, wo es in der Übergangszeit sowohl Schiffe mit und ohne neuer Technik gab – mit entsprechenden Konsequenzen (vgl. Perrow 2012). Die Gleichzeitigkeit von sich selbststeuernder Technik und herkömmlich fahrender Autos könnte zu systemischen Unvorhersehbarkeiten führen, die sich katastrophal auswirken – u.a. dadurch das eben nicht alle miteinander vernetzt und somit zentral kontrollierbar sind. Jede Technologie, insbesondere von einer solchen Größe und Tragweite wie das autonome Fahren, birgt den Unfall bereits in sich, wie es auch Virilio in seinen Aufführungen zur Beschleunigung festgehalten hat¹⁰. Der Traum vom besseren, sicheren Fahren wird sich dadurch eben gerade nicht erfüllen.

Das bringt mich zum zweiten Punkt: der Überwachung. Die Voraussetzung des autonomen Fahrens ist die digitale Vernetzung.

10 Telepolis. Thema: Autonomes Fahren: <https://www.heise.de/tp/thema/autonomes-fahren>

Schon jetzt sind Autos fahrende Rechenzentren¹¹. Autonomes Fahren impliziert eine Art von Fernsteuerung, im Sinne einer Vernetzung mit der digitalen Umwelt. Autonomes Fahren ist ein algorithmusgesteuerter *Big Data-Verkehr*. Für utopische Visionen künftiger Städte, die effizienter gestaltet und deren Energie, Verkehr und Mobilitätsflüsse über *Big Data* gesteuert werden müssen, bedeutet das eine nicht unerhebliche Überwachung von Aktivitäten der Bürger:innen, die in einer solchen Umgebung mehr und mehr zu einem Teil der Landschaft, des Raums selbst und der Infrastruktur werden würden und über dessen Vernetzung kontrollier- und vor allem steuerbar wären. Der Aspekt der Überwachung gilt grundsätzlich für alle Mobilitätsmittel, da diese Teil einer digitalen Infrastruktur sind, welche über die individuellen Smartphones bedienbar ist. Das würde jedoch insbesondere für das autonome Fahren gelten, vor allem wenn »autonom« nicht die Fahrer:innen, sondern das Fahrzeug und damit auch die mögliche Bestimmung über Weg und Ziel beträfe. Ob das autonome Fahren zu weniger Verkehrstoten führen würde, ist eine interessante Frage, die aber dann mit einem Preis verbunden wäre, der in der Diskussion bisher eine eher marginale Stellung innehat. Die Effizienz moderner Städte ist ein gewichtiges Argument für deren smarte Steuerung und in einzelnen Aspekten werden auch schon Maßnahmen umgesetzt, z.B. bei der Energieversorgung. Dass es dabei zu einem Dilemma zwischen Überwachung und Klimaschutz kommen kann, ist nur ein Paradox digitaler Vernetzung für eine bessere Zukunft. Nun sind Uber, Tesla und andere Anbieter der neuen Technologien – dabei auch viele der bisherigen *Big Player* wie Mercedes, VW, Renault oder Toyota auf dem Mobilitätsmarkt, jedoch keine öffentlich-rechtlichen Unternehmen – profitorientierte Kapitalgesellschaften, denen es vor allem um die Kontrolle und den Absatz von Produkten geht. Die Möglichkeit, dass sie nun noch mehr als bisher Verkehrsflüsse kontrollieren, steuern und eventuell manipulieren können, greift weiter in ohnehin schon brüchig gewordene Verfahrensweisen von

11 Schulzki-Haddouti, Christiane. 2014. Schädliche Daten-Emissionen. Wem Ihr Auto was über Sie verrät. c't. 22. August: www.heise.de/ct/ausgabe/2014-19-Wem-Ihr-Auto-was-ueber-Sie-verraet-2295999.html

Demokratien ein. Hier zeigt sich der von Shoshana Zuboff so pointiert analysierte Überwachungskapitalismus sehr deutlich – vor allem was mögliche gesellschaftliche Konsequenzen angeht.

Nun ließe sich einwenden, dass eine vernetzte Mobilität nichts wirklich Neues mehr ist und das autonome Fahren nur die Konsequenz der digitalen Entwicklung sowie die Überwachung weder überraschend noch als Kritik besonders originell ist. Da ist etwas dran, weshalb es im Hinblick auf einen individualisierten ÖPNV noch andere Aspekte geben muss, die dem autonomen Fahren im Wege stehen könnten – zumindest zum jetzigen Zeitpunkt. Die Gründe liegen überraschenderweise im Kapitalismus und in der Idee einer individualisierten Gesellschaft selbst. Der Kapitalismus lebt vom Konsum, der garantiert, dass wir die Auswahl haben, zwischen Optionen wählen zu können, um darüber auszudrücken, wer man sein will. Konsum unterstreicht Individualität, ermöglicht Distinktion zu anderen und ist die Triebfeder des Kapitalismus. Das Auto nimmt darin eine zentrale Rolle ein, was ein Blick auf die Werbung und ihren Bildern, Vorstellungen, Wünschen, Träumen und Hoffnungen zeigt. Das Auto ist gleichzeitig Statussymbol, Freiheitsversprechen, Ausdruck von Modernität oder Beweis für eine Lebenshaltung. Die Art des Autos ist mit der Persönlichkeit eng verbunden – und wenn sie nur durch die Werbung so konstruiert wird. Zur Idee des Autos gehört auch die persönliche Autonomie – zumindest hierzulande –, aber auch in vielen westlichen Industriestaaten wahrscheinlich auch darüber hinaus. Ob das autonome Fahren, also das Fahren in einem sich selbststeuernden (oder doch eher ferngesteuerten) Taxi, diese Sehnsucht der Masse derzeit bedient, ist fraglich. Für die Fans einer digitalen Welt ist das bestimmt der Ausdruck von Zeitgeist und Hypermoderne, mit dem sie zeigen können, wie sie sich von den anderen abheben können. Ob das auch für andere gesellschaftliche Gruppen gilt, wage ich zu bezweifeln.

Das Auto hat seit mehr als 100 Jahren einen kulthaften Charakter, wobei der Wert auch, aber eben nicht nur vom Preis bestimmt wird. Ein Durchbruch für das autonome Fahren kann nur kommen, wenn der Inhalt der Ikone »Auto« sich radikal wandelt. Vom Instrument der Freiheit des selbstbestimmten Fahrens, des Lebens,

des Aufbruchs hin zu einer Idee der digitalen Vernetzung in einer automatischen Welt, die für diese Hypermoderne steht. Dabei könnte der Konsumkapitalismus helfen, in dem es erstrebenswert sein wird, die Herrschaft über die Welt durch Technik vom eigenen Smartphone aus zu organisieren. Gerade die Idee von digitalen Domestiken könnte hier greifen. Und schaut man sich die Versprechungen der neuen *smarten* Welt an, dann nehmen vor allem Dienste und Technologien einen prominenten Platz ein, die den Menschen etwas abnehmen, etwas automatisch machen – zu Hause, beim Fahren, im Leben. 100 Jahre nachdem die Diener:innen in den Gesellschaften des 20. Jahrhunderts mehr und mehr zurückgedrängt wurden, findet sich eine neue Mittelschicht, die mit der Digitalisierung genau diesem Distinktionsmerkmal nachzueifern scheint. Man kann sich zwar keine sozialversicherten Fahrer:innen leisten, aber ein autonomes Auto, in dem man sich auch fahren lassen kann. Kein Taxi, sondern eine elektronische Diener:in. Die Digitalisierung ermöglicht so möglicherweise neue Distinktionsgewinne, autonome Fahrzeuge werden einen nicht unerheblichen Anteil an vielen Veränderungen haben, die weit über den eigentlichen Verkehr selbst hinausgehen werden (vgl. Bissell et al. 2020). Ob und wie sich diese schöne neue Welt tatsächlich durchsetzen kann, muss abgewartet werden. Klar ist aber schon jetzt, dass auch hier die Überwachung konsumiert wird, auch wenn sie als Konsum verschleiert wird und als Möglichkeit daherkommt, die eigene Individualität herzustellen. Vor diesem Hintergrund sind die Toten von Arizona, ist jeder Verkehrstote, ein persönliches Drama und ihre Statistik ein gesellschaftlichen Problem: den Kern der Debatte trifft die Empörung darüber aber nicht. Der liegt an anderer Stelle, ist gesellschaftlich sehr relevant, aber leider auch so versteckt und verschleiert, weil es hier gerade um den Kern einer konsumkapitalistischen Verwertungs- und Identitätslogik geht.

Bilder I: Die Optionsmaschinen, das Management der Normen und die Einschränkung der Auswahl

And pretty soon we become so dependent on our new tools that we lose the ability to thrive without them. Options become obligatory.

(Dennett 2019, 44)

Daniel Dennett kritisiert im Zusammenhang mit einer Einschätzung zu Künstlicher Intelligenz technologische Entwicklungen und die Bereitschaft der Menschen diese anzunehmen. Eine mögliche Abhängigkeit ist eine dieser Konsequenzen. Das Zitat ist deshalb interessant, da Optionen, also (Aus-)Wahlmöglichkeiten, ein zentrales Element des Konsums sind. Die an- und ausgeführten Beispiele des letzten Kapitels (*Smart Homes, Smart Cities, autonomes Fahren*), im Grunde alle digital vermittelten Services und elektronischen Domestiken, werden über ein und dasselbe *Interface* bedient: das Smartphone. Man kann Vieles auch über den Computer machen, es zeigt sich aber, dass das Smartphone als kleiner, praktischer und ständiger Begleiter, der Schlüssel zum Alltag geworden ist. Dass es sich aus dem Telefon heraus entwickelt hat, gehört zu seiner Evolutionsgeschichte; mittlerweile ist es zum Allroundgerät geworden, über das die Menschen ihren Alltag organisieren. Mithilfe und über das kleine Gerät steht einem die Welt offen und es ist in der Tat die Verbindung zur ganzen Welt. Es bietet grenzenlose Möglichkeiten, so scheint es, aber bei genauerer Betrachtung ist es vor allem eine

Optionsmaschine, über die paradoxerweise Auswahlmöglichkeiten eher eingeschränkt als neue Welten tatsächlich erschlossen werden. In seinem Buch »The Burden of Choice« hat Jonathan Cohn (2019) auf nachvollziehbarer Art und Weise, die Zusammenhänge zwischen Konsum, digitalen Technologien und Konsequenzen für den Umgang mit Wahlmöglichkeiten (*options, choices*), Empfehlungen (*recommendations*) und Ratschlägen (*suggestions*) herausgearbeitet. Auf den Punkt gebracht sei die Konsumgesellschaft »*the act of making choices ceases to be a performance of individuality and instead becomes an operation of conformity*« (ebd. 2019, 35). Ich würde anfügen, dass der Trick hierbei ist, diese Konformität zusätzlich noch als Ausdruck der Individualität zu verschleiern. Was er für den gesamten Bereich der Auswahl- und Empfehlungsalgorithmen ausführt und sehr anschaulich sowie kritisch darlegt, kann man so konzentriert auf das Smartphone anwenden. Letztlich sind das Gerät, das immer dabei ist und allein durch seine Größe ein paar Besonderheiten aufweist, sowie die Technologie, welches die Ströme bündelt, die für diesen Prozess nicht zu unterschätzen sind. Smartphones sind Optionsmaschinen in der Hinsicht, dass dort über standardisierte Auswahlmöglichkeiten die Illusion einer vielfältigen und sehr persönlichen Auswahl erzeugt wird (vgl. auch Cohn 2019, 187). Dabei schränken die Optionsmaschinen die Auswahl eher ein (oder kanalisieren diese), um die Qual der Wahl zu minimieren; bieten aber dennoch ein *Interface* an, welches das beständige Auswählen wie einen Akt von persönlicher Autonomie aussehen lässt. Das hat in mehrerlei Hinsicht mit dem Smartphone als Technologie, als Kulturgut und als Produkt von Unternehmen zu tun, die mehr als nur Telefongeräte bzw. hochleistungsfähige, tragbare Computer herstellen. Wobei ein Smartphone als konkretes Artefakt, vor allem als Steuerungseinheit begriffen werden muss, über welche man auf die in der Lebenswelt eingewobene Digitalisierung zugreifen kann, wie z.B. in Autos und im gesamten Bereich der Mobilität. Und es hat mit den Algorithmen zu tun, die diesen Prozessen eine Struktur geben. Für mein Argument, dass Überwachung unter den Bedingungen der Digitalisierung vor allem konsumiert wird – auch wenn das im Alltag weder so erscheint, noch genannt wird –, ist eine Betrachtung der Technologie und ihre Bedeutung innerhalb

der Strukturen eines Überwachungskapitalismus, wie Shoshana Zuboff ihn skizziert hat, wichtig. Dabei sind Cohns Argumente ein wichtiges Element, auch weil sie ermöglichen, über die Mechanismen der Auswahl und eingeschränkten Optionen von einer Formierung der Wirklichkeit zu sprechen, die eng mit den kulturellen Gegebenheiten und der technischen Ausgestaltung der Geräte zusammenhängt. Optionseinschränkungen sind ein offener Widerspruch zur im Konsumismus verankerten Wahlfreiheit und dem Überangebot an Waren, Möglichkeiten und Identitäten. Im Rahmen der Digitalisierung – insbesondere wenn man sich auf das von Zuboff entworfene Bild eines »Surveillance Capitalism« einlässt (andere sprechen von Plattformkapitalismus, vgl. Srnicek 2018; auch Wood & Monhan 2019¹) – geht es dabei um die Monopolisierung von Angeboten und Plattformen durch die vorhandene Technologie innerhalb eines Konsumkapitalismus. Dabei gibt es einen manifesten Widerspruch zwischen den Möglichkeiten digitaler Technologien und den gemachten Eingrenzungen durch die großen Internetunternehmen – aber auch generell und ganz allgemein durch viele Anbieter. Dieser Widerspruch fußt auf der Kontrolle von Wertschöpfungsketten, die bei digitalen Inhalten leichter also irgendwo sonst von einer Hand aus gesteuert werden können. Die Technologie selbst erlaubt, anders als es bisherige technische Plattformen im Zusammenspiel mit politisch-wirtschaftlichen Programmen getan haben, eine Konzentration verschiedener Stufen von Wertschöpfung, Normierung von Prozessen und der Verteilung von Produkten. Historisch gesehen gab es in der Vergangenheit ähnliche Konzentrationen auf verschiedenen Märkten, die aber jeweils wieder zerschlagen wurden – vornehmlich in den USA, aber auch anderswo. Ein Beispiel dafür ist die Filmindustrie, insbesondere das klassische Studiosystem Hollywoods, in der die Produktionsgesellschaften auch die Vertriebs- und Schaubetriebe (Kinos) kontrollierten. Letztlich sorgte ein Kartellrechtsverfahren 1948 für eine Aufteilung dieser Verwertungskette und u.a. auch dafür, dass

1 Das Journal »*Surveillance and Society*« hat dem Thema eine ganze Ausgabe gewidmet. 2019. Platform Surveillance 17 (1/2): <https://ojs.library.queensu.ca/index.php/surveillance-and-society/issue/view/798>.

dieses System bis Ende der 1960er Jahre keinen Bestand mehr hatte. Ähnlich erging es dem Telefonkonzern *AT&T*, der 1982 aufgrund von Antikartellgesetzen in die sogenannten »Baby Bells«, eine Reihe regionaler Telefongesellschaften, aufgeteilt wurde, womit dem einst größten Telefonkonzern der Welt seine allumfassende Macht genommen wurde. Diese Prozesse sind sicherlich nicht einfach auf die großen Internetkonzerne der Gegenwart übertragbar, dennoch lohnt es sich darauf zu schauen, wer welchen Teil der Produktions-, Inhalts-, Vertriebskette kontrolliert.

Im Zusammenspiel mit Digitalisierung und Konsumismus, in dem sich Identität, Milieu usw. auch über den Konsum bestimmter Services, Produkte, Nutzungsgewohnheiten von Technologien usw. konstituiert, ist es daher gewinnbringend sich diese Verbindungen näher anzuschauen. Im Sinne von Nassehi (2019), der im Zusammenhang mit Digitalisierung danach fragt, welche Bedürfnisse dadurch befriedigt würden, könnte man anführen, dass der Erfolg der Digitalisierung ist, beständig neue Möglichkeiten bereitzustellen, die es den Menschen ermöglichen, *modern* im Sinne von »auf der Höhe der Zeit« zu sein. Die universelle, form- und funktionsunabhängige Anwendbarkeit digitaler Technologien erlaubt den ständigen Wandel der Angebote, der Trägertechnologien und mithin der gesellschaftlichen Einbettung. Dabei erlaubt die Digitalisierung nahezu beispiellos weitreichende Strukturen für die Ausgestaltung von Macht und Herrschaft, vor allem über die Beherrschung des Marktes, die auf diesem Wege auch politisch nutzbar gemacht werden kann. Amazon, Google, Apple und Co sind sowohl die technische Plattformen, als auch die Anbieter der Inhalte, die Zugangsermöglicher und Hersteller der Technologie sowie das Kaufhaus in einem. Darüber hinaus liegen die technischen Netze und viele der Rechenzentren, die für verschiedene Dienste nötig sind, selbst in ihren Händen oder in denen von anderen Multis. Wenn aber die Produktion und der Verkaufsweg von Inhalten, der über eine mutmaßlich öffentliche Infrastruktur vonstattengeht (was sie aber nur bedingt ist), als auch die Technologie selbst, mit der man diese Angebote auswählen kann – wobei die Passgenauigkeit der Angebote durch die vorhandenen Informationen über die Nutzer:innen viele andere Optionen von vornherein ausschließt

(was über die Verkaufs-, Musik-, Film- und Social Media Plattformen ermöglicht wird) –, dann besteht zumindest die Möglichkeit eigene Normen von dem, was angemessene Inhalte sind, selbst zu definieren. Souverän ist hier, wer über den Normalzustand entscheidet, wie Nosthoff und Maschewski (2019, 75) es sehr treffend formulieren. Das ist nicht neu, wenn man etwa die frühindustriellen Siedlungen in Europa oder die *Miningtowns* in den USA vergleicht, wo der Fabrikbesitzer bis hin zum Kirchenbesuch (und somit auch den Glauben) alles regulieren konnte – bei gleichzeitiger Drohung vom Ausschluss von den bisweilen eher geringen und häufig eher ausbeuterischen Segnungen der Zugehörigkeit. Herbert Schiller hat in »Information Inequalities« (1996: 43ff.) bereits betont, dass Unternehmen keine Zensur ausüben müssen, sondern einfach bestimmte Dinge nicht mehr anzubieten brauchen. Er bezog das damals auf die Monopolisierung öffentlicher Kommunikation, wobei im Namen der Freiheit, vor allem die Freiheit von Unternehmen garantiert würde und zwar so zu handeln, wie es für ihre Profitmaximierung vorteilhaft sei und nicht was die Freiheiten der Konsument:innen oder Nutzer:innen angehen würde. Grundlage der Freiheiten sind nicht länger Verfassungen und Gesetze, sondern die Geschäftsbedingungen der großen Unternehmen. Was bei Schillers Analyse vor allem den Medien- und Zeitungsmarkt betraf, gilt im Zuge der technischen und digitalen Entwicklung in ähnlicher Weise für die gegenwärtigen Technologie- und Internetunternehmen – nur eben auf einem wesentlich höherem Einschließungsniveau. Wenn also die Wahl des Endgerätes über die Möglichkeiten von Inhalten entscheidet, weil Apple oder Samsung hier bestimmte *Interfaces* für die Welt vorgeben, dann ist das neu und hat Konsequenzen. Stellen Sie sich vor, ihr Auto sagt ihnen, dass Sie gerade einen bestimmten Weg *nicht* fahren können oder dürfen, andere hingegen diesen Weg vor ihren Augen einschlagen. Die Ideen zum autonomen Fahren sollten nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch ohne sich selbststeuernde Fahrzeuge die digitale Kontrolle bereits jetzt in den beweglichen Teilen der Infrastruktur enthalten ist. Die Betriebssysteme von Google oder Apple sind längst Teil automobilier Technologie und die Optionsmaschinen Bestandteil der Mobilitätsinfrastruktur. Das Selbstfahren könnte so auf eine Illu-

sion von Freiheit geschrumpft worden sein, die vor allem der Vermarktung, nicht aber den notwendigen technischen Bedingungen dient. Bisher erlaubt die öffentliche Infrastruktur in Europa (Straßen, Strom, Wasser, Telekommunikation usw.) eine weitgehend ideologieneutrale Nutzung – was sich mit dem Internet und seinen weitreichenden Möglichkeiten der Datenverarbeitung und Vernetzung durchaus ändern könnte. Zumindest aber scheint es heute schon so zu sein, dass die Nutzer:innen in ihren Alternativen eingeschränkt sind, weil der Markt vor allem zwei Anbieter für Endgeräte bietet – die noch dazu vor allem *Angebots-Auswahl-Maschinen* sind und weniger eine Technologie darstellen, mit der man aktiv die Strukturen des Netzes beeinflussen kann. Dass sich Smartphones wenig dafür eignen, die genutzten Apps zu programmieren und die aktive sowie emanzipatorische Teilhabe an den digitalen Technologien sich eher auf das passive Auswählen beschränkt, verstärkt den Eindruck ihrer rein auf Konsum ausgelegten Beschränkung noch zusätzlich (vgl. u.a. Sambuli 2017). Ohne diese Art der Einflussnahme ist ein, wie auch immer geartetes, digitales Empowerment und Selbstwirksamkeit im digitalen Raum kaum umsetzbar.

Dazu müssen wir uns vor allem die Smartphones, als dominante technologische Erschließungs- und Erlebensform des digitalen Alltags, als eine Art Bedienungsfläche für die Welt in seinen vielen Aspekten vorstellen. Hierüber können Wünsche in vielfältiger Art und Weise gesteuert werden. Zentral dafür ist ein Modus von Vergesellschaftung, der im Sinne eines vereinfacht gesagten »Ich-bin-was-ich-kaufe« funktioniert – wobei die potenziell mimetischen Prozesse der Angleichungen an andere Schichten oder Milieus eine nicht unbedeutende Rolle spielen, wie z.B. die Zurschaustellung von Reichtum über bestimmte Produkte ermöglicht wird, ohne selbst zu den »Reichen« zu gehören. Die oben bereits erwähnten Prozesse der Distinktion und die damit verbundenen Nachahmungspraktiken sind hier zentrale Elemente. Produkte des Massenkonsums haben schon immer Umdeutungen unterlegen. Ihre Aneignungen durch gesellschaftliche Gruppen, für die diese Produkte so nicht gedacht waren, sind wohl dokumentiert und untersucht. Die Folgen waren nicht zuletzt Neuordnungen von der Welt und Perspektiven zur Welt durch diese Gruppen. Die Entste-

hung der *Cultural Studies*, im Anschluss an Richard Hoggarts, Raymond Williams oder später auch Stuart Hall in England seit den 1950er Jahren, ist u.a. durch solche Perspektiven begründet.

Denkt man das Bild der Bedienungsoberflächen weiter, dann kann man die Gestaltung von *Interfaces* zur Welt auch analog zu Religionen setzen. Auch diese stellten – und stellen in begrenztem Umfang noch immer – Zugänge zur Welt dar, geben Regeln zu ihrer Handhabung vor und stiften den dazugehörigen Sinn. Der Vergleich zu Religionen ist nicht ganz zufällig hier, so präsentiert sich doch das *Silicon Valley*, das Zentrum des digitalen Kapitalismus; aus dem nicht nur die technischen Ideen für die Gegenwart stammen, sondern auch der ideologische Überbau; mitunter als Heilsversprechen auf eine bessere Welt. Bereits Richard Barbrook and Andy Cameron haben 1995 in ihrem Essay »Californian Ideology« auf diese Verbindungen hingewiesen. Die Entstehungsgeschichte des *Silicon Valley* aus der Hippie- und *New Age* Bewegung ist eben kein Zufall (vgl. Nachtwey & Seidl 2017). So sind viele Erzählungen rund um die digitalen Technologien auch Versprechungen und geradezu Erlösungserzählungen, die eine bessere Welt vorhersehen bzw. damit verbinden. Abgesehen von der Qualität dieser Erzählungen im Dienste technologischer Erlösungsbewegungen, wie viele Unternehmen mit ihren Visionen bisweilen erscheinen, ist der Aspekt der Formatierung von Wirklichkeit. Auch hier bieten sich Vergleiche zu Religionen bzw. religiösen Praxen an. So hat Adrian Lobe in einem Artikel der Süddeutschen Zeitung² darüber nachgedacht, inwiefern Technologiekonzerne die Wirklichkeit formatieren und wie sich die Zukunft unter den Bedingungen digitaler Technologien ausgestaltet, vor allem wenn diese durch quasi monopolhafte Unternehmen vertreten bzw. in unsere Welt gebracht (und entsprechend kontrolliert) werden. Eine seiner Thesen dabei ist, dass während Maschinen immer mehr wie Menschen reden, der Mensch zunehmend in Maschinencodes kommunizieren würde.

2 Lobe, Adrian. 2018. »Tech-Konzerne formatieren die Wirklichkeit«. SZ Online. 19. Dezember. <https://www.sueddeutsche.de/kultur/sprache-google-it-unternehmen-1.4256507>; vgl. Lobe, Adrian. 2019c, der dort den Begriff »Post-Wahl-Gesellschaft« für eine Beschreibung dieser Entwicklung benutzt.

Dabei ist die Idee, dass Wirklichkeit »formatiert« wird, tatsächlich nicht neu. Religionen, und noch konsequenter die auf den verschiedenen Kirchen und Konfessionen basierenden Versionen, praktizieren das seit langer Zeit. Es ist sozusagen der Kern ihrer Existenz, die Wirklichkeit in ihrem eigenen und exklusiven Format erfahrbar zu machen. Und auch der Kapitalismus, umgesetzt durch die einzelnen kapitalistischen Unternehmen, hatte ebenfalls schon immer ein besonderes Interesse daran, dass bestimmte Standards gelten, die sie am besten selbst bestimmen und kontrollieren können – und somit auch die Konsument:innen, die Bürger:innen als politisches Wesen gleich noch mit. Je mehr der Staat und (im Prinzip) freie Markt zusammengehen, desto effektiver wird die Kontrolle über die durch Standards und Produkte gemachten Formatierungen. Im Zuge der Digitalisierung oder, wenn es nach Nassehi (2019) geht, ihrer adäquat technologischen Ausgestaltung wurde diese Strategie durch die Entwicklung passender Technologien zunehmend besser und umfasst mittlerweile so ziemlich jeden Lebensbereich. Dabei hat nicht zuletzt die »Smartphonisierung« von Lebenswelten geholfen, womit der Zugriff auf die Welt direkt und unmittelbar geworden ist. Über die »Optionsmaschinen« lässt sich ein direkter Anschluss an eine global vernetzte Welt umsetzen. Gleichzeitig sind diese Geräte und die über sie vermittelten Standards und Formate eine wechselseitige Verbindung mit den Individuen und darüber hinaus mit den Standards und Normen von Gesellschaft eingegangen (vgl. auch Zurawski 2018).

Zu diesen Optionsmaschinen gehören auch Geräte wie Alexa und Co, also digitale Domestiken, die allein auf Standardbefehle reagieren und eine, wenn auch enorm große, aber insgesamt beschränkte Variabilität besitzen. Wie, was, wann und in welchem Kontext verstanden werden kann, haben diese Technologien im Zweifel bereits vorher entschieden. Darüber hinaus lernen sie aus den Vorlieben ihrer Nutzer:innen und stellen sich in begrenztem Maße darauf ein – wobei ein nicht unerheblicher Teil der Kommunikation von Menschen ausgewertet wird, diese Geräte also einen Lauschangriff mitten in die Privatsphäre ihrer Nutzer:innen vollziehen und das ohne richterlichen Beschluss und mit der scheinbaren Einwilligung der Nutzer:innen. Nicht jede Art der Kommunikation muss hier

anschlussfähig sein, und sei es nur als gezeigte Ablehnung, wie sie in der menschlichen Kommunikation zumindest als ausgedrückte Unverständlichkeit vorkommen kann. Was die Welt als erfahrbare Realität bzw. als Möglichkeit einer erfahrbaren Realität dann tatsächlich ist, wird durch die allgegenwärtige Technologie zu einem nicht unerheblichen Teil mitbestimmt. Smartphones (und andere Geräte) sind hauptsächlich Optionsmaschinen, also Geräte, über die eine Auswahl von Dienstleistungen und Waren gemacht werden sollen. Eine gleichberechtigte Kommunikation wird suggeriert, nur entbehrt sie tatsächliche viele Merkmale einer solchen, weshalb die Formatierung von Welt hierüber so einfach ist. Was nicht zur Auswahl steht, existiert nicht. Zunächst nicht in der digitalen Welt, eventuell dann auch nicht in einer wie auch immer wahrgenommen Wirklichkeit, dem »richtigen Leben«, »da draußen« oder wie auch immer die Welt heißt, in der das Digitale zum primären Referenzpunkt und zur dominanten Vermittlungsart sozialer Beziehungen wird. Indem Technologiekonzerne sprachliche Codes determinieren, implementieren sie auch Sprachregelungen und schränken durch technische Voreinstellungen den diskursiven Raum ein. In Diktaturen konnten Dissidenten die Zensur noch mit subversiven Wortspielen und Witzen umgehen. In der künstlichen Umgebungsintelligenz hingegen kann man schon gar keine Systemkritik mehr formulieren, weil jede Spracheingabe a priori systemkonform sein muss, denn sonst würde sie zu einem Fehler geraten, der entweder im Sinne der Technologie berichtigt wird oder zu einem Ausschluss dieser Art von Mensch-Maschine-Kommunikation führt. Wie sich dies auf soziale Beziehungen auswirkt, lässt sich nicht so einfach sagen: Auch ich halte diese Frage in diesem Zusammenhang nicht für die zentralste, wohingegen Fragen zur Kontrolle, zu den Möglichkeiten von Macht und politischer Herrschaft wesentlich näherliegen würden. Die Grundlage dafür wäre aber zu verstehen, was diese Art der Technologie für das Wissen über Technik und für das Technik-Handeln von Menschen bedeutet.

In Bezug darauf möchte ich folgende These formulieren: Das Wissen über Technik wird durch die Verbreitung digitaler Technologien nicht größer. Technikwissen, auch als emanzipatorisches Wissen über die Aneignung und damit auch die Selbstgestaltung

von Welt verstanden, wird aufgrund der Art der Verbreitung als Konsumtechnik über die »Wischautomaten« der Optionsmaschinen eingeschränkt bleiben. Auch wenn es so aussieht, als ob die (jeweils) »junge Generation« den heutigen Lehrern und Eltern die Welt erklären muss und damit auch die Technik selbst³, so wäre meine These, dass die Art der Technologien eben nicht über die sehr passive Nutzung hinausgeht. Darüber kann dann auch nicht die rege Beteiligung an der Kommunikation in sozialen Netzwerken hinwegtäuschen, die wie Lobe zeigt, bereits Teil der kontrollierten, formatierten Wirklichkeit sei. Bei den Kirchen kamen die Formatierungen der Wirklichkeit vor allem dann an ihre Grenzen, als die Gläubigen begannen selbst zu lesen, gepaart mit der Kulturtechnik der Reflexion und des Diskurses. Die vorgegebene Formatierung war irgendwann nicht länger aufrechtzuerhalten, Dissens entstand und Neues ergab sich – etwas vereinfacht, aber soll hier als Argument ausreichend sein. Bezogen auf ein Technikwissen bedeutet das, zu untersuchen, inwieweit digitale Kompetenzen ausgebildet sein müssen oder welche Mindestkenntnisse es bräuchte, um informierte Entscheidungen jenseits der Auswahl von Optionen treffen zu können – dass es mehr sein muss, als zu wissen wie »ich twittere«, erscheint nachvollziehbar. Eine Beschäftigung mit den Dimensionen von dem Technik-Wissen, Technik-Können und Technik-Verstehen erscheint mir daher ebenso wichtig, wie die Erkenntnisse über das Potenzial der Technologien selbst – nicht zuletzt vor dem Hintergrund der Kontroll- und Überwachungsmöglichkeiten digitaler Technologien.

Man mag hier zu Recht einwenden, dass diese Sichtweise blind oder nicht offen genug für die immer noch bestehenden emanzipatorischen Effekte der Digitalisierung sei. Dabei geht es mir hier nicht um eine Maschinenstürmerei, im Gegenteil halte ich einen informierten und kompetenten Umgang geradezu für elementar,

3 Interessanterweise wird dieses Argument seit 20 Jahren auf immer neue Generationen von Eltern, deren Kinder ihnen das Internet und die digitalen Technologien und Welten erklären, neu angewendet, im Sinne einer tradierten Geschichte, ohne dass es Generationen gibt, die davon nicht betroffen zu sein scheinen, also auch nicht die Kinder als spätere Eltern selbst.

um eben nicht in eine plumpe Ablehnung von Technik und diesem »neuen Zeug« zu verfallen. Mit Blick auf die Rolle von Normen und ihrer Genese in und durch die Vermittlung von Technologie halte ich es daher für vertretbar, hier vor allem die kontrollierenden und überwachenden Effekte besonders zu fokussieren. Normen bilden Teile eines Fundaments von Gesellschaft, konstituieren diese, ermöglichen Praktiken der Kontrolle und bieten somit eine Ressource für die Aushandlung und Ausgestaltung von Macht und Herrschaft. Die Frage nach der Normgenese unter den Bedingungen der digitalen Beschaffenheit und Ausgestaltung von Gesellschaft berührt hier also den Kern des Phänomens.

Bilder II: Nadeln im Heuhaufen – KI, Algorithmen und die Produktion der Wirklichkeit

Wir kombinieren Daten wie Alter, Geschlecht, Standort, Tages- oder Jahreszeit mit Clustern von Künstlern, die einem Nutzer vermutlich gefallen, und Empfehlungen unser Musikredakteure. Der Algorithmus verknüpft die Datenpunkte und errechnet darauf Vorschläge. Unser Traum ist es, unseren Kunden irgendwann genau die Musik zu empfehlen, die ihrer momentanen Gemütslage entspricht. Wir haben deshalb eine Kooperation mit dem Fitnessuhranbieter Fitbit geschlossen, um Körperdaten unserer Nutzer zu messen und so Rückschlüsse auf ihre Stimmung zu ziehen.

*(Hans-Holger Albrecht, Chef des Musikdienstes
Deezer¹)*

Die Steuerung des Alltages ist im Zuge der Digitalisierung sehr umfassend geworden und beschränkt sich nicht mehr nur auf verbesserte Versionen alter Technologien – schnellere Computer, bessere Telefone, effizientere Motoren, Maschinen. Vielmehr geht es darum, mit den Möglichkeiten der digitalen Auswertung der Welt, erfahrbar über die von ihr produzierten oder vorgefundenen Daten, neue Erkenntnisse über diese Welt zu generieren und sie einerseits gründlicher zu begreifen und zu verstehen, andererseits auch um

1 Albrecht, Hans-Holger. 2020. »Wir sind abhängig«. ZEIT 45. 29. Oktober: 26.

sie besser zu steuern. Die damit verbundenen technologischen Bilder- und Vorstellungswelten sind vor allem die der Künstlichen Intelligenz (KI) sowie die damit einhergehenden Algorithmen – mathematische Beschreibungsanweisungen, die mittlerweile zu einem geflügelten Wort geworden sind, ohne dass die meisten Menschen genau wüssten, was sich dahinter verbirgt oder wie diese genau arbeiten würden.

Ging es im vorangegangenen Kapitel um die Bedienungsflächen und *Interfaces* zur (digitalen) Welt sowie die Optionsmaschinen, mit denen die Welt kontrolliert, formatiert und übersetzt wird, so prägen die mit KI und Algorithmen evozierten Bilder die Vorstellungen, wie die Welt neu geprägt, verbessert und vor allem automatisiert werden kann. Die Idee der Domestizierung von Umwelt, die Verfeinerung der digitalen Domestiken und die komplette Automatisierung – auch und gerade von gesellschaftlichen Prozessen – sind sehr eng mit diesen Technologien verbunden. Ausgangspunkt dafür ist die Vorstellung, dass es mit der Digitalisierung endlich möglich sei, die unüberschaubaren Daten, die in einer modernen, komplexen und weitgehend in dieser Komplexität unüberschaubaren Welt anfallen, verstehen zu können. Dabei reicht es allerdings nicht aus, diese Daten nur neu und besser zu ordnen, vielmehr ergeben sich aus den Daten selbst neue Ideen: objektivere Handlungsoptionen werden ersichtlich, menschlicher Bias könnte beseitigt und die »richtigen« Entscheidungen gefällt werden. Menschen seien dazu, so meine Verkürzung vieler dieser Ideen, nicht in der Lage, gerade weil sie Interessen haben und sich nicht vorurteilsfrei entscheiden können. Viktor Mayer-Schönberger (2013) vertritt gar die These, dass die Daten uns die Welt zeigten, wie sie wirklich sei. Das ist in der Tat eine verlockende Aussicht, allerdings auch ein vergebliche, denn Wirklichkeit ist eine soziale Konstruktion, bei der objektiv erfahrbare Phänomene und eine Vielzahl von objektiven Daten einer subjektiven oder intersubjektiven Bewertung unterzogen werden. Es überwiegt jedoch die Verlockung angesichts der technischen Versprechen. Das viel und bisweilen überstrapazierte Bild der »Nadel im Heuhaufen«, die man mit dieser Technologie nun besser oder überhaupt erst finden kann, scheint hier insgeheim handlungsleitend zu sein. KI soll vor allem eine Hilfe bei komple-

nen Entscheidungsprozessen sein, wo es gilt, eine Vielzahl an Variablen miteinzubeziehen – sowie bei Prozessen, die so etwas wie einen Blick in die Zukunft wagen wollen. Hier gilt es in besonderem Maße die Nadel im Heuhaufen zu identifizieren. Es stellt sich allerdings die Frage, ob und wie objektiv das tatsächlich passiert, wenn solche Systeme mit vermeintlich objektiven Daten auf die Wirklichkeit treffen. Ob nicht vielmehr die zu untersuchende Wirklichkeit durch diese Art der Prozesse mitgestaltet wird? In Abwandlung des Bildes von der Nadel im Heuhaufen (und um es einmal überzustrapazieren) könnte man auch fragen, wie viele Nadeln durch die Verfahren überhaupt erst produziert und somit auch in einem Haufen von Nadeln gesucht werden? Das betrifft vor allem solche Verfahren, die Voraussagen über die Zukunft treffen wollen und häufig im Bereich von Sicherheit und Gefahrenabwehr anzutreffen sind – etwa im Zusammenhang mit den Prognosetechnologien der Polizei, die damit zukünftige Verbrecher identifizieren wollen. Auf der anderen Seite wollen die Unternehmen künftige Kund:innen und Konsument:innen erkennen, indem sie ihre Wünsche aus ihrem digitalen Verhalten ablesen – wenn sie dieses nicht ohnehin schon beeinflussen oder gar bewusst über die Optionsmaschinen steuern können, wie das obige Zitat von Hans-Holger Albrecht sehr eindrücklich veranschaulicht (vgl. auch Zurawski 2014a).

Technologien waren und sind nie nur Werkzeuge, sondern dienen auch als Symbole und Projektionsflächen für Wünsche und Hoffnungen. Das ist auch bei digitalen Technologien so, und je mehr Fähigkeiten diese haben und unseren Alltag mitgestalten, desto umfangreicher werden auch solche sozialen Utopien des Digitalen. Diese Utopien beschreiben Entwürfe einer Zukunft, die eben auf diese digitalen Technologien zur Verbesserung der Welt setzen. Dabei handelt es sich insbesondere um Konzepte und Vorschläge, wie man unter Zuhilfenahme von Algorithmen und KI bessere Vorhersagen über die Zukunft sowie das menschliche und soziale Verhalten machen kann, um so letztlich die Gesellschaft besser planen und effektiver regieren zu können. Dass solche Entwürfe vielfach aus dem Umfeld der großen, im *Silicon Valley* (Kalifornien, USA) ansässigen Unternehmen stammen, ist nicht verwunderlich (vgl. Turner 2008; auch Markoff 2005). So unterhält Google das *Government*

Innovation Lab (vgl. Hamann u.a. 2014; Siemons 2015): Der Internetentrepreneur Peter Thiel hat in der Vergangenheit Vorschläge zu einem *Libertarian Island* gemacht (vgl. auch Denuccio 2015) und darin auch neue Formen des Regierens und Führens von Staaten und Gesellschaften angeführt. Vereinzelt wurden auch ähnliche Modelle von Wissenschaftler:innen wie Parag Khanna vorgeschlagen: »*Technocracy in America. Rise of the Info-State*« (2017, zur Kritik Lobe 2017²). Auf den Punkt bringt es Lobe (2019d), wenn er analysiert, worum es sich – bei näherer Betrachtung all der Prognose-technologien – im Kern wirklich handelt, wenn er die Kehrseite der Vorausschau und Planung thematisiert; es geht hier nämlich um die Minimierung des Risikos und damit auch um die Einschränkung all dessen, das eben nicht berechenbar erscheint und somit geschäftsschädigend wäre:

Was an diesem datengetriebenen, deterministischen Governance-Modellen irritiert, ist ja nicht nur die materielle Aushöhlung des Politischen und Ausschaltung diskursiver Verfahren, sondern auch, dass die Zukunft nicht mehr als gestaltbarer Möglichkeitsraum begriffen wird, sondern als latente Bedrohung, ein Risiko, das es zu »managen« gilt – mit der bitteren Pointe, dass Utopien unter dem Datenregime unter Ideologieverdacht stehen, weil sie nicht berechenbar sind.³

In solchen Idealvorstellungen einer neuen und durch Technik bestimmte Welt, lassen sich durchaus auch die Ideen ihrer Regelung

-
- 2 Lobe, Adrian. 2017. Mit Befehl und Bing, Bing, Bing. SZ Online. 12. Februar: <https://www.sueddeutsche.de/politik/vorbild-singapur-mit-befehl-und-bing-bing-bing-1.3375350>
- 3 Lobe, Adrian. 2019d. Demokratie als Risikofaktor. SZ Online. 18. Dezember: <https://www.sueddeutsche.de/kultur/kuenstliche-intelligenz-predictive-analytics-anticipatory-government-1.4725402>; Ein weiteres Beispiel hierfür wären z.B. Googles Pläne eines »Lebensbuches«; vgl. Moorstedt, Michael. 2018. Der Nutzer degeneriert zur fernsteuerbaren Drohne. SZ Online. 26. Juni: www.sueddeutsche.de/digital/internes-google-video-der-nutzer-degeneriert-zur-fernsteuerbaren-drohne-1.4029208 (wo mit KI die Probleme der Menschen, ja der ganzen Spezies gelöst werden sollen).

ablesen, also die Vorstellungen davon, wie eine Gesellschaft (nicht nur in der Zukunft) sein sollte. Denn mehr noch als auf die Zukunft verweisen diese Ideen auf gegenwärtig wirkmächtige Weltbilder, die im Zuge einer Digitalisierung gesellschaftlich relevant werden könnten und die zumindest Teil der Erzählungen von Technologie und ihrer unaufhaltbaren Bedeutung für alle gesellschaftlichen Lebens- und Alltagsbereiche sind. Teil dieser Erzählungen ist auch, dass die Technologie objektiv und somit viele Entscheidungen, die im Prozess politischer Auseinandersetzungen getroffen werden, interessengesteuert, langwierig und ineffektiv seien und demnach verbessert sowie fairer gemacht werden könnten. Damit wird nicht nur die Idee von Politik ad absurdum geführt, sondern auch eine Allmacht und Vorstellung von Technologie transportiert, die einer Überprüfung wohl eher nicht standhalten würde. Es lohnt sich also darüber nachzudenken, welche Wirklichkeiten durch algorithmisierte Verfahren und durch die Steuerung von Gesellschaft geschaffen und welche möglichen Dynamiken sich ergeben werden – insbesondere wenn, wie im Falle der Künstlichen Intelligenz, oft wenig klar ist, worum es dabei genau geht.

Der Begriff KI allein wird für eine Reihe von Technologien und Verfahren oft sehr ungenau bemüht und mit vielfältigen Vorstellungen verknüpft. Informatiker:innen sprechen deshalb auch von automatisierten Entscheidungssystemen. Hiermit sind Verfahren gemeint, die auf algorithmischer Verarbeitung beruhen, also sowohl immaterielle Verfahren (Massendaten, »Big Data«) als auch materielle Voraussetzungen (Hardware, Robotik) implizieren. Die begriffliche Distanz verweist auf eine Skepsis seitens der mit diesem Thema befassten Informatiker:innen hin (vgl. Brockman 2019). Im Kern handelt es sich bei KI um statistische Verfahren und Mustererkennung, welche eigene Entwicklungs- bzw. Optimierungsprozesse durch Prozesse des Maschinlernens und neuronaler Netze durchlaufen. Dafür wird der Begriff der Künstlichen Intelligenz verwendet, um mögliche Ähnlichkeiten zum menschlichen Denken und Handeln (von Individuen, Teams, Organisationen und Gesellschaft) zu suggerieren. Insgesamt sollte KI aber nicht auf maschinelles Lernen, Algorithmen usw. reduziert werden. Vielmehr wird das Konzept der automatisierten Entscheidungsunter-

stützung vor allem hinsichtlich ihrer gesellschaftlichen Nutzung bzw. ihres (Nicht-)Einsatzes relevant, z.B. wenn es um Datenschutz, Datensparsamkeit oder menschengerechte Gestaltung geht.

Gerade bei der Polizei lässt sich zeigen, dass ihre klassische Arbeit durch das Digitale auch in Bezug auf Überwachung neu zu denken ist, z.B. wenn es um ein über Datenbanken vermitteltes Management von Risiken und weniger um klassische Polizeiarbeit der Verbrechensaufklärung geht (vgl. u.a. Vande Walle u.a. 2012; Purenne 2012). Es kann hier von einer Informatisierung der sozialen Kontrolle durch staatliche Institutionen gesprochen werden, d.h. dass in zunehmendem Maße Abweichungen aufgrund digitaler, computergestützter Analyse festgestellt, aber gleichzeitig auch die Kategorien entworfen werden, die die Normgrundlage für Abweichungen bieten. Diese Analysen und Datensammlung bestimmen die polizeiliche (und auch gerichtliche) Praxis und verlagern die Basis von Entscheidungen ganz konkret auf diese Systeme. Beispiele sind algorithmisch errechnete Wahrscheinlichkeiten von Rückfallquoten z.B. bei Gerichtsentscheidungen (vgl. Berk 2012, 2017) und die Vorhersage von Verbrechensorten oder potenziellen Verdächtigen in Verbindung mit Verfahren von *Crime Mapping* oder *Predictive Policing* (vgl. Gluba 2014; Hadamitzky 2015; Legnaro & Kretschmann 2015; Belina 2016; Mantello 2016; Andrejevic 2017). Die Strategien zielen auf eine verbesserte Kriminalitätsbekämpfung, in der die Tatorte und möglicherweise auch die Deliktarten selbst – im Idealfall sogar die Identität der Täter:innen – vorhergesagt werden können. Erste Entwürfe, wie mithilfe von Algorithmen und KI Recht gesprochen werden kann, gibt es bereits. Eine automatische Feststellung von Schuld bei Gericht, die auf Daten und errechneten Wahrscheinlichkeiten basiert, ist mehr als nur eine Zukunftsvision, sondern ist auf technisch niedriger Basis bereits Teil der Strafverfolgung und staatlichen Normkontrolle (vgl. u.a. Chettiar & Gupta 2011; Berk 2012, 2017; Aletras u.a. 2016; Angwin u.a. 2016). Die Diskussion über solche Verfahren und ihre grundlegenden Technologien kritisiert vor allem die in Algorithmen häufig eingebauten Vorurteile, z.B. hinsichtlich der Hautfarbe, ethnischer

Zugehörigkeit oder Geschlecht.⁴ Es ist alles andere als ersichtlich, wie diese Vorurteile zustande kommen, aber es ist wahrscheinlich, dass KI und Algorithmen gesellschaftliche Muster und Voreinstellungen eher verstärken als diese zu neutralisieren: Ihre Grundannahmen beruhen auf den Normen und Mustern der Programmierer:innen sowie auf den gesellschaftlichen Bedingungen, in denen sie programmiert und dessen Vorgaben erfüllt werden mussten.

In diesem algorithmischen Zustand wird das Regieren zu einer Art technokratisches Risiko- und Prozessmanagement, das nach dem Muster »Input, Output, fertig« operieren würde. Soziale Dynamiken, die von einer gewissen Beweglichkeit sozialer und gesetzlicher Normen bestimmt werden, frieren ein. Die Gesellschaft verliert die Möglichkeit einer eigenen sozialen und politischen Entwicklung, in der sich die vielfachen Brüche und Aushandlungen über gerade diese Normen und ihrer Anwendung widerspiegeln. Unter diesen Prämissen muss dann auch die Einführung solcher Technologien in sehr sensiblen gesellschaftlichen Bereiche diskutiert werden. Nur weil eine Technologie existiert, rechtfertigt das noch längst nicht ihre Anwendung in Bereichen wie der Rechtssprechung, insbesondere vor Gericht, wo Urteile gesprochen werden. Wenn die Begründung für die Technologie dann »effizient« lautet oder man an einen nicht näher definierten »Fortschritt« anknüpfen will, dann sollte das nicht die abschließende Antwort darauf sein. Gesellschaftliche Imperative bestimmen die Definition von »gut«, »brauchbar«, »modern«, oder »pragmatisch« und nicht etwa naturgesetzliche Effekte. Ebenso sind es langwierige Aushandlungsprozesse innerhalb von Gesellschaften, bei denen »Fortschritt«, Glaube an Fortschritt, vorhandene Technologie, Utopien, Vorstellungen

4 Die Analyse von und Kritik an Algorithmen und deren vielfältigen Anwendungsfeldern ist vielfältig, ebenso ihre Verbreitung und die oft unbemerkte Verwendung durch Techniknutzende (vgl. Schmidt u.a. 2017; Mau 2017; Kinderkurlanda 2019; O'Neil 2018; Eubanks 2018; Schneider u.a. 2018; Schneider & Ulbricht 2018). So dreht sich ein Großteil der Kritik im öffentlichen Diskurs um die Macht der Algorithmen, um mögliche nichtintendierte Effekte, vor allem aber um die kaum kontrollierbaren Funktionsweisen und möglichen Konsequenzen daraus – z.B. Diskriminierung von Menschen durch algorithmische Entscheidungen.

von Hierarchien usw. eine Rolle spielen. Insofern ist auch »pragmatisch« eine solchermaßen ausgehandelte und durch gesellschaftliche Diskursprozesse gewordene Bewertung. Sicherlich orientiert sich die Rechtsprechung vor allem an ausformulierte Regeln, weshalb es so scheint, als ob mancher Aspekt sich gut und vielleicht sogar besser über Algorithmen regeln ließe. Und es mag im Recht Aspekte geben, die so schnell und besser abzuarbeiten sind. Generell bräuchte es allerdings keine Gerichte und Verhandlungen, wenn jeder Sachverhalt tatsächlich so klar vorläge, wie es für Algorithmen vonnöten wäre. Wären sie also »gerechter«, wenn nur die Regeln wie im Gesetzestext beschrieben, auch befolgt würden, oder was macht sie im Kern eigentlich aus? Was macht überhaupt ein Gesetz aus, wie kommt es zustande und was wird hier reflektiert? In der praktischen Rechtsprechung spielt das zwar keine entscheidende Rolle, für eine Rechtssoziologie und die Beantwortung der Frage, wie Gesellschaft mit ihren Werten und Normen umgeht, sind diese Fragen jedoch zentral. Ein Algorithmus kann bestimmt innerhalb der Logik der Regel die Norm »fair« anwenden, aber möglicherweise liegt eine potenzielle Ungerechtigkeit bereits in der Norm selbst vor bzw. war Teil ihrer Entstehung. Ohne ein Wissen über die Bezüge von Wissen, Technologie und Normen hinsichtlich der Ausgestaltung von Wirklichkeit zu haben, lassen sich weder die Technologien selbst bewerten, noch die möglichen Wechselwirkungen, die mit der Gesellschaft als solche einhergehen.

Grundsätzlich möchte ich festhalten, dass bei vielen dieser Strategien auch immer Vorstellungen einer Neuordnung von Welt enthalten sind, insbesondere der sie steuernden Normen mithilfe derer neue Möglichkeiten geschaffen und Kontrolle ausgeübt werden. Da es der Polizei und Justiz obliegt, Normen und ihre Einhaltung durch die Bürger:innen zu überprüfen – also Kontrolle auszuüben – sowie Verstöße zu sanktionieren, sind die Auswirkungen digitaler Verfahren von zentraler Bedeutung, wenn u.U. durch automatische, nichtmenschliche Entscheidungen in den Prozess einer Normgenese eingegriffen werden könnte (vgl. u.a. Amoore & Raley 2017; Smith & O'Malley 2017; auch Popitz 2006; Forst 2015). Der technische Deutungsrahmen wirkt hier mit seinen inhärent normativen Orientierungen prägend auf die Wahrnehmung von

Gesellschaft. So können durch Algorithmen verstärkte Diskriminierungen sich zu festen Vorstellungen und selbsterfüllenden Pro-
 phezeiungen entwickeln, die als relevant und real innerhalb einer
 Gesellschaft wahrgenommen werden.

Damit stellt sich nicht nur die Frage nach einem ethischen Um-
 gang mit Algorithmen, ihrer notwendigen Transparenz und nach-
 vollziehbaren Verwendung, sondern auch inwiefern hier eine tech-
 nische Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit mit und
 über KI stattfindet (vgl. Tschiedel 1990). Da Technologien immer
 auch sozial konstruiert sind – durch die von verschiedenen sozia-
 len Gruppen geteilten Bedeutungen und sozialen Implikationen
 (vgl. u.a. Vannini 2009; Pinch 2009) – besteht hier ein Wechselspiel
 innerhalb dessen Gesellschaft und ihre Mitglieder mit Technik
 umgehen, aber sich ebenso an ihre Bedingungen und Erforder-
 nisse anpassen müssen. Je wirkmächtiger die Technologie wird,
 gar eigene Entscheidungen generiert, die dann bindend für Ver-
 fahren, Entscheidungen oder die Ausgestaltung von Normen sind,
 desto mehr produzieren sie gesellschaftlich relevante und folgen-
 reiche Wirklichkeiten. Daraus folgt, dass Algorithmen und KI als
 Technologien eben nicht nur Verfahren sind, sondern als ein Teil
 der Kultur begriffen werden müssen (vgl. u.a. Acker & Clement
 2019; Seaver 2017; Cohn 2019), wenn sie sich als Träger normativer
 Orientierungen und korrespondierender gesellschaftstransformie-
 render Funktionen zu Metaphern für Beschreibungen von Gesell-
 schaft bzw. zu einer Interpretationsfolie von sozialen Tatsachen
 entwickeln. Dabei sind die Fragen, wie KI wahrgenommen wird,
 welche epistemischen Prämissen (vgl. Rieder & Simon 2017), Men-
 schen- und Gesellschaftsbilder (vgl. z.B. Feuerstein 1990; Dennett
 2019, 43) hinter den technischen Ideen stecken und inwiefern KI
 kulturell verankert ist, wichtig, um die gesellschaftliche Bedeu-
 tung jenseits einer wirtschaftlichen Verwertbarkeit zu verstehen.
 So zeigt Feustel (2018) sehr detailliert am Beispiel einer Genealogie
 der Informationstheorie, wie diese im Verlauf ihrer Existenz im-
 mer wieder den Blick auf Gesellschaft geprägt hat, z.B. über den
 Gebrauch von Metaphern, die Gehirn und Computer miteinander
 vermischen. Sein Beispiel, wie die Maschinisierung vom Menschen
 gedanklich aufgebaut wird und gleichzeitig Information als solche

eine religiöse Überhöhung erfährt, ist sehr anschaulich. Vor dem Hintergrund eines solchen, zugegeben hier vereinfachten dargestellten Vergleiches, verschieben sich die Bezugsmaßstäbe für KI Systeme; von der bloßen Computertechnik hin zu einer übergeordneten gesellschaftlichen Wirklichkeit, innerhalb derer der Mensch Teil einer, wenn auch hochkomplexen, beherrschbaren Maschine ist. Die erwähnten Ideen eines effektiven Regierens durch Algorithmen reflektieren diese Tendenzen. Datengläubigkeit, Machbarkeitsfantasien und Imaginationen einer durch KI gesteuerte Zukunft werden hier adressiert. Die Metapher der »Black Box« (Pasquale 2015) zeigt zugleich, wie mit der Unwissenheit über den Entscheidungsmechanismus gleichzeitig Hoffnungen und Ängste verbunden sind. Da Metaphern mit Durchsetzungsmacht normative Orientierungen transportieren und verbreiten können, stellt dies eine aus demokratiepolitischer Sicht bedenkliche Tendenz dar. Somit müssen die Technologien und damit verbundenen Vorstellungen als Träger, Motor und Projektion von Gesellschaftsentwürfen begriffen und analysiert werden. Die tatsächlichen Möglichkeiten, Limitierungen oder Komplexitäten von Algorithmen und Prozessen des *Machine Learning* werden in der Euphorie oder Kritik dabei oft zu wenig beachtet (vgl. Edwards 2018).

Um auf das Bild der Nadel im Heuhaufen zurückzukommen, lässt sich nach den Ausführungen zu Recht sagen, dass Algorithmen und KI-basierte Verfahren nicht nur dazu in der Lage sind, aus großen Datenmengen etwas Bestimmtes herauszufiltern, sondern auch neue Verbindungen daraus zu produzieren, mögliche Zusammenhänge und neue Beziehungen zu konstruieren und als Teile einer vermeintlich objektiven Wirklichkeit wirkmächtig zu präsentieren. Sie suchen und finden nicht nur Nadeln, sondern sind Urheber derselben. Dabei hilft es, dass diese Technologien symbolisch aufgeladen sind und als Einlösung von Versprechen verstanden werden, durch die sich die Welt besser verstehen oder überhaupt erst in ihrer »tatsächlichen Wirklichkeit« sehen lässt. Die Abkopplung der Technologien von bestehenden sozialpolitischen Diskursen, Dynamiken und Verwerfungen ermöglicht zum einen ihre symbolische Überhöhung, zum anderen wird dabei ihre kulturelle Einbettung verschleiert und die möglichen Effekte der Ungleich-

heit, Diskriminierung und ihre Fehlerhaftigkeit ausgeblendet. Ihre Einbettung in den digitalen Alltag, in die uns umgebenden Services, Technologien, digitalen Hilfsmittel und Infrastrukturen, erschweren sie zu erkennen und ihre Nutzung angemessen zu reflektieren. Es sind eben keine Maschinen, die deutlich sichtbar zu einer Auseinandersetzung anregen, so wie ein Atomkraftwerk, Auto o.ä. Sie sind der Hintergrund bzw. die kaum greifbare technosoziale Struktur der Alltagswelt, in der und mit welcher die Menschen sich täglich bewegen – ohne beständig den Eindruck einer permanenten Kontrolle zu haben. Das mag banal sein, erscheint mir aber im Hinblick auf die Bewertung dieser Technologien hinsichtlich der Frage nach Überwachung, Kontrolle und warum diese gerade unter den Bedingungen eines Konsumismus so hervorragend, vor allem häufig unbemerkt und weitgehend unwidersprochen stattfindet, ein zentraler Aspekt zu sein. Wenn es in der Saline von Chaux der Alltag war, der in der baulichen und politischen Architektur diese Kontrolle möglich machte, wäre es nun zu fragen, ob und inwieweit eine Übertragung dieses Bildes heute noch passend wäre?

Ein neues Modell: Konsum der Überwachung

Während es in der Saline von Chaux im 18. Jahrhundert möglich war, Arbeit, Alltag und mithin das gesamte Leben der dort lebenden Menschen zu kontrollieren und in gewisser Weise zu steuern, so ist das in einer globalisierten Welt, mit ihren kommunikationstechnischen und infrastrukturellen Möglichkeiten, nicht in gleichem Maße möglich. Es gibt zu viele Möglichkeiten, Kontrollen zu umgehen und auch der Raum hat sich in vielerlei Hinsicht ausgedehnt – als Erfahrungsraum, Raum der Bewegung, politischer Raum usw. Dennoch eignet sich das Bild als Metapher, analytisches Bild und theoretischer Fluchtpunkt, um zu verdeutlichen, in welchen Überwachungsstrukturen die Gesellschaften im frühen 21. Jahrhundert leben. Nachvollziehbarerweise ist ein solcher Vergleich immer schief, dennoch bietet er sich an, um strukturelle Ähnlichkeiten zu verdeutlichen.

Ging es in der Saline um die Arbeiter:innen und die Produktion von Salz, so geht es auf dem Feld des digitalen Kapitalismus gegenwärtig darum, die Kunden:innen produktiv zu machen. Anders als für die Bewohner:innen von Chaux gibt es zwar eine Reihe von Unternehmen, die aktiv daran arbeiten, dennoch ist die Welt des digitalen Kapitalismus noch genug geschlossen, um Fluchten daraus als absurdes Unterfangen erscheinen zu lassen. Wenn all meine Freunde bei Instagram sind, warum sollte ich woanders hingehen? Für Google & Co sind ihre Kunden:innen und Nutzer:innen eben nicht nur Konsument:innen, sondern auch der Rohstoff ihres Geschäftsmodells. Unbezahlte Arbeiter:innen, deren Alltag mehr und mehr von den ihnen angebotenen Services bestimmt wird. Durch die umfassende Vernetzung der digitalen Welt, sozusagen die DNA

des digitalen Kapitalismus, gibt es (scheinbar) kein Außen mehr zu dieser Welt. Es ist nicht nur eine Technologie, mit der man Aspekte des Lebens regeln kann oder für die eine oder andere Aufgabe hilfreich sind, sondern sie sind zu einem unlöslichen Teil des Alltages, der Arbeit, der Freizeit und sozialer Beziehungen geworden – über sie wird die Welterfahrung gesteuert, letztlich liegt in der Nutzung die Form gegenwärtiger Welterfahrung selbst (oder zumindest so große Teile, dass der Eindruck einer Unausweichlichkeit durchaus schlüssig erscheint). Darin ähneln sich diese digitale Welt und die Welt der Arbeiter:innen im 18. Jahrhundert, deren räumliche Erfahrungen notwendigerweise begrenzt bleiben mussten. Bezogen auf die Möglichkeiten gegenwärtiger Überwachung könnte man argumentieren, dass allein durch die globale Verbreitung, die vorhandenen Alternativen und die Totalität von Chau heute nicht in gleicher Weise möglich wäre. Allein schon deshalb, weil die damalige räumliche Begrenzung so nicht existierte und man sich mehr oder weniger selbst von der vorhandenen Komplexität der Welt überzeugen kann – zumindest als theoretische Möglichkeit. Aber wenn Google & Co nicht nur die Standards vorgeben, sondern zusätzlich die größte Zahl an Nutzer:innen bedienen, die Inhalte produzieren und verkaufen, die technischen Plattformen und Geräte dafür anbieten und gemäß der Vernetzung ohnehin auf alles zugreifen können, dann schwindet diese Skepsis sehr schnell.

Überwachung ist schon lange kein feindlicher Akt des Misstrauens mehr – zumindest was diesen Teil der digitalen Welt angeht –, sondern ein im Akt des Konsums angelegter Service, also ein *Feature*. Die Welt muss man als digitales Warenhaus begreifen, welchem wir uns anvertrauen, weil es heimelig und warm ist, aber vor allem weil es alles bietet, was wir brauchen und brauchen wollen. Sowohl die Lebensbedingungen als auch die dazu nötigen Angebote und Mittel werden hier bereitgestellt. Überwachung ist Teil des Konsums, wobei nicht der Konsum überwacht wird: Denn die Überwachung selbst – in diesem Zusammenhang als ein Konglomerat aus Technologien, Verhaltensweisen, Verfahren, Politiken und Herrschaftskonstellationen verstanden – ist das Objekt des Konsums. Der mögliche Einwand, dass die repressive Überwachung des Staates ja weiterhin bestehen bleibt – die in diesem Modell des Konsums nicht

angesprochen wird bzw. gar nicht vorkommt – ist berechtigt, aber eben auch leicht zu entkräften. Berechtigt zum einen, weil der Staat und einzelne seiner Institutionen weiterhin einen hohen Bedarf an der Kontrolle der Bevölkerung im Allgemeinen sowie bestimmter Gruppen und Individuen im Speziellen haben. Die gleichen Technologien, wie sie im Alltag benutzt werden, sollen auch hier die gewünschten Effekte bringen, z.B. bei der Fahndung mithilfe von Gesichtserkennung durch die Polizei, der Vorbeugung von Taten oder dem Erkennen von Täter:innen. Die staatliche Logik unterscheidet sich bei der Auswahl von Gruppen und Individuen bzw. in ihren Suchstrategien von denen kommerzieller Unternehmen, denn sie sind nicht auf dem Verkauf von Services ausgelegt, sondern stehen in Verbindung mit den jeweils vorherrschenden Sicherheitsdiskursen und den vorhandenen (oder erhofften) Herrschaftskonstellationen. Der digital vernetzte Alltag, in dem Überwachung ein struktureller Teil des Konsums geworden ist, hilft dem Staat allerdings dabei, umfassender als jemals zuvor und ohne große eigene Infrastruktur eine Überwachung vorzunehmen. Staaten müssen nur – das haben vor allem die Enthüllungen von Edward Snowden gezeigt – an den vorhandenen Strukturen andocken, um die Daten gemäß der eigenen Logik zu befragen und auszuwerten. Da aber die Rollen als Bürger:in und Konsument:in jeweils eigenen Rechtsfiguren entsprechen und durchaus verschiedene Rechte und Pflichten damit verbunden sind, ist eine Vermischung bzw. die Aufhebung der Trennschärfe und somit der Klarheit der jeweiligen Rolle problematisch. Das Sozialkreditsystem in China kann deutlich machen, wie umfassend eine Überwachung sein kann, wenn ein Staat dazu in der Lage ist, sich der digitalen Infrastruktur so zu bemächtigen, dass auch dem Konsum nur eine Form von Freiheit zugesprochen wird, die in der vermeintlichen Auswahl eines überbordenden Angebots, nicht aber in der Bestimmung dieses Angebots selbst liegt. Wenn die Plattform zur Welt bzw. zur erfahrbaren Welt wird, dann bietet sich als Bild die Saline von Chaux sehr wohl an. Eher noch als das Panoptikum, denn in diesem war zumindest der Status der Gefangenen eindeutig und die Welt für diese nicht als potenziell frei erlebbar vorhanden.

Eine Beurteilung von Technologien in dieser Gemengelage ist nicht einfach und abhängig von einer Vielzahl von Faktoren. Im Falle der Plattformen gehört auch der Grad an ausgeübter Kontrolle dazu, d.h. wie geschlossen oder offen ein System ist – und ob auch die Offenheit virtuell oder real vorhanden ist. In der Welt der Computer wäre ein Analogie die Bewegung der freien und offenen Software. Ein anderes Beispiel soll hier vor allem den Aspekt der Kontrolle noch einmal verdeutlichen – und auch zeigen, dass sich diese Art einer umfassenden Alltags- und Lebensweltkontrolle nicht allein auf digitale Technologien beschränken muss. Saatgut ist durch hochmoderne, gentechnische Verfahren mittlerweile zu einem Hightechprodukt geworden. Einzelne Firmen wie Monsanto kontrollieren weite Teile des Marktes. Ungeachtet der Kritik an gentechnischen Verfahren können neuartige, angepasste Saatgüter Menschen dabei helfen, besser mit den Veränderungen des Klimas oder mit besonderen Schädlingen klarzukommen. Ernteerträge können dadurch erhöht werden, was den Menschen in klimatisch schwierigen Regionen ermöglicht, von der Landwirtschaft zu leben – auch hier alle Argumente ungeachtet politischer Vorgaben oder Bedingungen. Technologie kann emanzipatorisch wirken, weil es Menschen dazu befähigt, neue Dinge zu tun, in diesem Fall unterstützt von neuem und besserem Saatgut. Problematisch wird es, wenn Monsanto und andere Unternehmen die Bauern daran hindern, aus dem Saatgut selbst wieder Neues zu gewinnen. Die Pflanzen sind nicht fruchtbar in dem Sinne, dass sie keimbare Samen abwerfen, sondern eben nur die gewünschten Früchte selbst. Das ist nicht emanzipierend, sondern ermöglicht die totale Kontrolle, die im Rahmen der kapitalistischen Idee der Kapitalmaximierung den Gewinn verspricht, den sich das Unternehmen vorstellt. Das Problem ist hier nicht das genveränderte Saatgut, das unter Bedingungen wie extremer Hitze Erträge bringt, sondern seine Beschränkungen, die der Kontrolle und Gewinnmaximierung und nicht etwa der Emanzipation dienen. In ähnlicher Weise gilt diese Betrachtungsweise auch für die Welt der digitalen Technologien – zumindest aber stecken jede Menge Widersprüche darin, denen man sich zumindest bewusst sein sollte. So könnte man z.B. argumentieren, dass das Internet, Facebook, Twitter und andere

Services eine Umgehung klassischer staatlicher Kontrolle ermöglichen haben (Beispiele könnten hier der arabische Frühling, Iran, Türkei usw. sein), – immer bis zu dem Punkt, an dem diese Art der Nutzung die Kapitalschöpfung in einem Land oder einer Region gefährdet oder sich Staaten in ihrer Autorität gefährdet sehen wie z.B. China. Aber auch jenseits solch eher spezieller Fälle, sollte man sich der Widersprüche bewusst sein, die sich zwischen den vorhandenen Technologien sowie gesellschaftlichen Nöten und Bedürfnissen ergeben.

So dürfte klar sein, dass digitale Technologien maßgeblich dabei helfen könnten, den Klimawandel in den Griff zu bekommen. Wie das? *Big Data* und ausgeklügelte Algorithmen könnten dabei helfen, das Klima zu verbessern, den Verkehrskollaps unserer Städte aufzuhalten und die Kreisläufe menschlicher Zivilisation besser und nachhaltiger zu organisieren oder auch nur schlicht die Modelle zu errechnen, die es bräuchte, um dem Klima dienliche Strategien zu entwickeln. Insbesondere die Bereiche Verkehr, Energie, Abfall, Handel und Industrie machen der Erde zu schaffen. Das Paradox dabei ist, dass das bedeuten würde, die Überwachung und Kontrolle bewusst zu akzeptieren – wenn sie nicht schon ohnehin in einen nachhaltigen Lebensstil bereits eingepflegt worden sind. Ein Beispiel dafür wäre u.a. unsere Energieversorgung. Die dezentrale Erzeugung von Energie aus Sonne, Wind und Biomasse braucht ein besseres Management von Energieströmen. Dabei können gerade die Daten nützen, die über unseren Verbrauch, unsere Gewohnheiten und über die erzeugte Energie Auskunft geben. Wann waschen wir unsere Wäsche? Wann duschen wir und wie ist der individuelle Verbrauch? Wann kann nachhaltig erzeugte Energie ins Netz fließen, damit andere auch etwas davon haben? Selbstverständlich kann das in jedem Fall als Überwachung klassifiziert werden (vgl. Lange & Santarius 2018). Denn aus den Daten könnte man auch wesentlich mehr herauslesen, als nur den Energieverbrauch und die Bedarfe – würde man diese mit anderen Informationen koppeln und gezielt auswerten: z.B. wie viele Personen tatsächlich in diesem Haushalt leben, welche besondere Vorlieben gibt es, wie ist es um die Finanzen bestellt oder geht man zur Arbeit oder nicht. Erinnert sei hier an das Zitat des Musikdienstchefs, der sich vor allem

an den Gefühlen und körperlichen Daten von Nutzer:innen interessiert zeigt. Sollte man sich dagegen wehren? Nur insofern, als dass damit andere Ziele verfolgt würden, die nicht nötig seien, um die Energieversorgung nachhaltig, demokratisch und zum Wohle der Umwelt und Bürger:innen gleichermaßen sicherzustellen. Ähnliches gilt beim Verkehr, insbesondere in den Städten. Tempolimits, so kann gezeigt werden, führen zu einem besseren Verkehrsfluss – und damit wohl auch zu einem reduzierten Spritverbrauch. Denkbar sind Dienste, mit denen der individuelle Verkehr über Navigationsgeräte besser gesteuert werden könnte. Es wäre naiv anzunehmen, dass allein ein Wechsel zu strombetriebenen Autos die Mobilitätsprobleme in den Städten lösen könnte. Es braucht ein gezieltes Management, doch dafür braucht es Daten, mitunter auch persönliche, um lenken, Alternativen und eine bessere Verwendung der Ressourcen organisieren zu können. Digitalisierung als Lösung von dringenden Problemen zu nutzen, erzeugt im Hinblick auf die Frage der Überwachung Paradoxien – vor allem unter den gegenwärtigen strukturellen, wirtschaftlichen und politischen Bedingungen und Herrschaftskonstellationen. Darüber hinaus ist die Digitalisierung selbst ein enormer Energiefresser, womit ein weiteres Problem und elementarer Widerspruch hinzukäme (vgl. Lobe 2019b; WBGU 2019; Lean ICT 2019).

Welchen Ausweg gibt es?

Die entscheidende Frage ist nicht, ob wir diese digitale Zukunft wollen, sondern wer diese Daten kontrolliert. Große Unternehmen, die daraus Profit schlagen wollen? Oder sind diese Informationen Teil eines Gemeinwohls, die für die Gemeinschaft zwar verfügbar, aber vor der Kapitalisierung und dem Ausverkauf geschützt werden sollte? Für Lösungen müssen wir offen über die unausweichlichen Bedingungen einer nachhaltigen Entwicklung sprechen, zu der auch das Monitoring privater Lebensbereiche gehören kann. Gesellschaft und Politik müssen dafür sorgen, dass die Zukunft digital und nachhaltig, aber eben nicht autoritär wird. Die Kontrolle des digitalen Lebens darf nicht allein in den Händen von Unterneh-

men oder Staaten liegen, die unsere Wünsche für ihre Interessen verfolgen, sondern umgekehrt. Wer oder welche Institution dafür in Frage käme, ist ungeklärt. Ganz klar ist aber, dass neue Modelle gesellschaftlichen Zusammenlebens und auch der Wertschöpfung im digitalen Zeitalter gedacht werden müssen.

Welchen Beitrag kann ein Modell leisten, das im Kern darauf hinweist, wie der Konsum von Überwachung selbst eine Alltagsumgebung und Lebenswirklichkeit schafft, in der beide Elemente des Zusammenhanges nicht mehr nur Ornamente und zwei Aspekte unter vielen sind, sondern die inhärente Struktur bilden? Überwachung als Objekt des Konsums zu sehen, ermöglicht eine Reflexion über die Zusammenhänge, die jenseits von Datenschutz, Datensammlung, Privatsphäre und repressiver Überwachung bestehen. Hier wird die Technologie als Bestandteil des Alltages betrachtet, der durch und von sozialen Bedürfnissen nach Distinktion und Fortschritt beeinflusst und bestimmt wird, und in denen diese Technologien nicht nur Werkzeuge und eine technische Umgebung sind, sondern gleichermaßen ein sinnstiftendes Kulturgut in und aus sich selbst heraus darstellen.

Nur auf Basis solcher Reflexionen lassen sich neue Modelle von Gesellschaft denken. Denn es ist vollkommen offensichtlich, dass Lösungen für die zuletzt angesprochenen Paradoxien und auch für die strukturellen Bedingungen von Überwachung im Konsumismus als Utopien gedacht werden müssen. Alle Forderungen nach neuen Regulierungen, Gesetzen, besseren Kontrollen der Unternehmen oder einem verbesserten Datenschutz verbleiben innerhalb der bestehenden Logik. Die Diskussion von Überwachung als Teil von Macht- und Herrschaftsstrukturen muss an diesen Strukturen ansetzen und nicht an den Technologien als solche. Auch wenn der Bereich des Konsums lediglich Überschneidungen mit den repressiven Teilen und Feldern von Überwachung hat, nicht deckungsgleich ist und somit eben nicht verschwinden wird, wenn man die wirtschaftlichen Modelle privatkapitalistischer Wertschöpfungslogik verändert – zum Beispiel durch öffentlich-rechtliche oder genossenschaftlich-solidarische Modelle –, so hängen diese Bereiche enger zusammen als es auf den ersten Blick scheinen mag. Ob es dann technologisch avancierte Utopien à la Google sein werden, ist

noch nicht ausgemacht. Das von dem Internetgiganten über seine Firma *Sidewalk Labs* finanzierte Projekt einer *Smart City* in Toronto ist zuletzt vor allem am Widerstand von Bürger:innen gescheitert (vgl. Ebeling 2020). Grund dafür waren vor allem die Pläne zur Privatisierung der Infrastrukturen, also der Straßen selbst, aber auch anderer Strukturen wie Telefon und Versorgung, sowie die massive Sammlung von Daten aller in der Stadt sich bewegendenden Menschen. Hier wäre die Analogie zur Saline von Chauv durchaus passend und im Hier und Jetzt angekommen¹.

Ein diskursiver Zugang zur Überwachung der Gesellschaft, welcher sich auf die Techniknutzung, ihren symbolischen Wert innerhalb des Alltagserlebens sowie die sozialen Bedürfnisse als Erklärungsmodell für die scheinbar so bereitwillige Partizipation an der eigenen Überwachung und Kontrolle konzentriert, ist eine erste Bedingung, um neue Modelle zu denken. Der »Konsum der Überwachung« stellt dafür die notwendige Analyse bereit.

Nachwort: Corona

Während ich im November 2020 das Manuskript dieses Buches für den Druck durchgegangen bin, hat ein kleines Virus die Welt seit gut neun Monaten im Griff. Es scheint, als wenn die aktuellen Themen kaum Platz für einen Essay zu Überwachung lassen würden. Dabei ist die Pandemie sehr wohl dazu geeignet, um über Kontrolle und Überwachung nachzudenken. Nicht zuletzt hat die *Corona-Tracing-App* in Deutschland zu Beginn der Pandemie einiges an Diskussionsstoff geboten. Auch wenn das Thema mittlerweile hinter anderen zurückgestellt wurde, war klar, dass so eine App vor allem deswegen funktionieren kann, weil sie über Smartphones in den Alltag der Menschen eingebaut würde. Wie viele andere, in diesem Fall wohl vor allem diverse Gesundheitsapps, ist die Idee einer vernetzten Warn-App nicht zu abenteuerlich oder außerhalb der

1 Eine gute Darstellung der ursprünglichen Ideen findet man im Bloomberg Citylab; Bliss, Laura. 2019. 25. Juni: <https://www.bloomberg.com/news/articles/2019-06-25/toronto-s-alphabet-powered-smart-city-is-growing>.

Alltagserfahrungen der Menschen. Dass die Technologie momentan nicht zu dem Erfolg einer Eindämmung beiträgt, wie sich das erhofft wurde, liegt u.U. an anderen Faktoren der Pandemie, die eben nicht allein mit der Digitalisierung beherrscht werden kann. Für die Zukunft der Kontrolle jedoch ist die Pandemie ein hervorragendes Testfeld, da es hier um die Überwachung von Verbreitungswegen eines Virus' über seine Träger:innen, die Menschen selbst, geht. Überwacht werden Gesundheit, Mobilität, Kontakte, soziale Beziehungen sowie Netzwerke (vgl. Stegbauer & Clemens 2020) – mit und ohne digitale Technologien.

Nein, wir haben keine Corona-Diktatur, aber die Ideen und Möglichkeiten zur Überwachung und Kontrolle der Bevölkerung werden hier einem Test unterzogen und möglicherweise in der Zukunft ausgeweitet – nicht zuletzt da neue Anwendungen und Gelegenheiten auch neue Begehrlichkeiten hervorrufen. Dass Gesundheit, vor allem als kollektive Erfahrung durch Corona eine, wenn nicht neue, so doch in dieser Hinsicht gesteigerte Aufmerksamkeit erfahren wird, dürfte vorausszusehen sein. Als Teil eines digitalen Alltages, als Konsumgut und Objekt digitaler Hilfsangebote wird auch diese Kontrolle und Überwachung wieder als Teil des Alltages in unserem Leben eingewoben sein. Der Konsum der Überwachung wird insbesondere auf dem Feld der Gesundheit zu einem zunehmend bedeutenderen Aspekt. Die Möglichkeit, hierüber ganze Kollektive zu erfassen und diese als Träger von Krankheiten oder ungesundem Verhalten zu identifizieren, ist allzu verlockend, als dass sie nicht genutzt würde. Das muss nicht unbedingt und in jedem Fall negativ oder zum Nachteil von Individuen oder Gesellschaften sein. Aber auch hier stellt sich die Frage, wer am Ende die Technologie kontrolliert, welche Art der Gesundheitsvor- und fürsorge wir haben wollen und was uns eine solidarische, nicht primär kapital- und kontrollorientierte Variante wert ist.

Literatur

- Acker, Amelia & Clement, Tanya. 2019. Data Cultures, Culture as Data – *Special Issue of Cultural Analytics*. *Journal of Cultural Analytics*. 10. April. DOI:10.22148/16.035
- Adam, Birgit. 2012. *Alles, was das Herz begehrt. Von Wunderkammern und Konsumtempeln*. München: Gerstenberg.
- Aletras, Nikolaos; Tsarapatsanis, Dimitrios; Preoțiu-Pietro, Daniel & Lampos, Vasileios. 2016. Predicting Judicial Decisions of the European Court of Human Rights: A Natural Language Processing Perspective. *PeerJ Computer Science* 2, Oktober: e93. DOI:10.7717/peerj-cs.93
- Amoore, Louise & Raley, Rita. 2017. Securing with Algorithms: Knowledge, Decision, Sovereignty. *Security Dialogue*. 2017, 48: 3-10.
- Andrejevic, Marc. 2005. The Work of Watching One Another: Lateral Surveillance, Risk, and Governance. *Surveillance and Society* 2 (4): 479-497: <https://ojs.library.queensu.ca/index.php/surveillance-and-society/article/view/3359>
- Andrejevic, Marc. 2017. To Preempt a Thief. *International Journal of Communication* 11: 879-896.
- Angwin, Julia; Larson, Jeff; Mattu, Surya & Kirchner, Lauren. 2016. Machine Bias. There's software used across the country to predict future criminals. And it's biased against blacks. *ProPublica*. 23. Mai: <https://www.propublica.org/article/machine-bias-risk-assessments-in-criminal-sentencing>
- Baecker, Dirk. 2019. Der Nationalstaat ist eine Imagination der Selbstkontrolle. *Telepolis*, 3. März. Interview: <https://www.hei>

- se.de/tp/features/Der-Nationalstaat-ist-eine-Imagination-der-Selbstkontrolle-4316610.html?seite=all
- Balzter, Sebastian. 2019. App zum Einkaufen. *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung* 24. März: 26.
- Barbrook, Richard & Cameron, Andy. 1995. Californian Ideology. *Imaginary Futures*: www.imaginaryfutures.net/2007/04/17/the-californian-ideology-2/
- Bartmann, Christoph. 2016. *Die Rückkehr der Diener*. München: Hanser.
- Bauman, Zygmunt. 2009. *Leben als Konsum*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Bauman, Zygmunt & Lyon, David. 2014. *Daten, Dronen, Disziplin. Ein Gespräch über flüchtige Überwachung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Belina, Bernd. 2016. Predictive Policing. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform* 99 (2): 85-100.
- Berg, Manfred. 2014. Revolte gegen die Willkür. *Die ZEIT*. 30. April: 15.
- Berk, Richard. 2012. *Criminal Justice forecasts of Risk: A Machine Learning Approach*. New York: Springer.
- Berk, Richard. 2017. An impact assessment of machine learning risk forecasts on parole board decisions and recidivism. *Journal of Experimental Criminology* 13 (2): 193-216.
- Bissell, David; Birtchnell, Thomas; Anthony, Elliot & Hsu, Eric L. 2020. Autonomous automobiles. The social impacts of driverless vehicles. *Current Sociology*, vol. 68 (1): 116-134.
- Bourdieu, Pierre. 1987. *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Brockman, John (Hg.). 2019. *Possible Minds. 25 Ways of looking at AI*. New York: Penguin.
- Canetti, Elias. 2006. *Masse und Macht*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Chettiar, Inimai M. & Gupta, Vanita. 2011. *Smart Reform is Possible: States Reducing Incarceration Rates and Costs While Protecting Communities*: https://papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract_id=1934415
- Clark, Peter. 2009. *European Cities and Towns. 400-2000*. Oxford: Oxford Univ. Press.

- Cohn, Jonathan. 2019. *The Burden of Choice. Recommendations, Subversion, and Algorithmic Culture*. New Brunswick: Rutgers Univ. Press.
- Deleuze, Gilles. 1993. Postskriptum über die Kontrollgesellschaften. *Unterhandlungen 1972-1990*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Dennet, Daniel. 2019. »What Can We Do?«. Brockman, John (Hg.). *Possible Minds. 25 Ways of Looking at AI*. New York: Penguin.
- Denuccio, Kyle. 2015. Silicon Valley Is Letting Go of Its Techie Island Fantasies. *WIRED*. 16. Mai: <https://www.wired.com/2015/05/silicon-valley-letting-go-techie-island-fantasies/>
- Dorloff, Axel. 2019. Künstliche Intelligenz als Staatsziel. *Deutschlandfunk*, 11. Februar: https://www.deutschlandfunk.de/china-kuenstliche-intelligenz-als-staatsziel.724.de.html?dram:article_id=440743
- Ebeling, Fabian. 2020. Aus für Googles Stadtteil. *taz*. 25.8.2020: <https://taz.de/Plaene-fuer-vernetzten-Bezirk-in-Kanada/!5708410&s=google+lab/>
- Edwards, Paul. 2018. We Have Been Assimilated: Some Principles for Thinking About Algorithmic Systems. Schultze et al. (Hg.) *Living with Monsters? Social Implications of Algorithmic Phenomena, Hybrid Agency, and the Performativity of Technology*, IS&O 2018, San Francisco, CA, USA, December 11-12, Proceedings, S. 19-27, 2018: https://doi.org/10.1007/978-3-030-04091-8_3
- Eubanks, Virginia. 2018: *Automating inequality: How high-tech tools profile, police, and punish the poor*. New York: St. Martin's Press.
- Feuerstein, Günter. 1990. Menschenbilder in der Informatik. Tschiedel, Robert (Hg.). *Die technische Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Gestaltungsperspektiven der Techniksoziologie*. München: Profil.
- Feustel, Robert. 2018. »Am Anfang war die Information«. *Digitalisierung als Religion*. Berlin: Verbrecher Verlag.
- Fischermann, Thomas. 2014. Der giftige Schatz von Paracatu. *Die ZEIT* 13, 20. März.
- Forst, Rainer. 2015. *Normativität und Macht*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. 1994. Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Gauto, Anna. 2017. Sie blicken in dein Herz. *Die Zeit* 16. Februar: 26.
- Gelhar, Martina. 2016. Arbeiter- und Werkssiedlungen im Ruhrgebiet. *KuLaDig, Kultur.Landschaft.Digital*: <https://www.kuladig.de/Objektansicht/SWB-248565>
- Gluba, Alexander. 2014. Predictive Policing – eine Bestandsaufnahme. *Kriminalistik* 68 (6): 347-352.
- Green, Hardy. 2010. *The Company Town: The Industrial Edens and Satanic Mills that Shaped the American Economy*. New York: Basic Books.
- Hadamitzky, Gregor. 2015. *Crime Mapping – Digitale Kriminalitätskartierung in Zeiten der Risikogesellschaft*. Frankfurt a.M.: Verlag für Polizeiwissenschaften.
- Haggerty, Kevin D. 2006. Tear down the Walls. On demolishing the panopticon. Lyon, David (Hg.). *Theorizing Surveillance. The panopticon and beyond*. Cullhompton: Willan Pub.
- Haggerty, Kevin D. & Ericson, Richard V. 2000. The Surveillant Assemblage. *British Journal of Sociology* 51 (4), Dezember: 605-622.
- Hamann, Götz; Pham, Khuê & Wefing, Heinrich. 2014. Die Vereinigten Staaten von Google. *Die ZEIT* 33, 7. August: 11-13.
- Heller, Piotr. 2017. Alexa, war es Mord? *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*. 7. Mai: 59.
- Hellmann, Kai-Uwe. 2005. Soziologie des Shopping. Eine Einführung. Hellmann, Kai-Uwe & Schrage, Dominik (Hg.). *Das Management der Kunden. Studien zur Soziologie des Shopping*. Wiesbaden: VS.
- Kapferer, Bruce & Taylor, Christopher C. 2012. Forces in the Production of the State. Hobart, Angela & Kapferer, Bruce (Hg.). *Contesting the State. The Dynamics of Resistance and Control*. Wantage: Sean King Publ.
- Khanna, Parag. 2017. *Technocracy in America. Rise of the Info-State*. CreateSpace: www.paragkhanna.com/home/2016/10/18/technocracy-in-america
- Kinder-Kurlanda, Katharina. 2019. Alltagserfahrungen mit Algorithmen. Hamm, Marion; Holfelder, Ute; Ritter, Christian u.a. (Hg.). *Widerständigkeiten des Alltages. Beiträge zu einer empirischen Kulturwissenschaft*. Klagenfurt: Drava.

- Kleinspehn, Thomas. 1989. *Der flüchtige Blick. Sehen und Identität in der Neuzeit*. Reinbeck. Rowohlt.
- Kobie, Nicole. 2019. The complicated truth about China's social credit system. *WIRED*. 7. Juni: <https://www.wired.co.uk/article/china-social-credit-system-explained>
- Krajewski, Markus. 2010. *Der Diener. Mediengeschichte einer Figur zwischen König und Klient*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Krämer, Steffen. 2010. Deutsche Unternehmer und ihre Arbeiterkolonien im 19. und frühen 20. Jahrhundert. *Kunstgeschichte*. Open peer reviewed Journal: urn:nbn:de:0009-23-26477
- Lamla, Jörg. 2013. *Verbraucherdemokratie. Politische Soziologie der Konsumgesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lange, Steffen & Santarius, Tilman. 2018. *Smarte grüne Welt? Digitalisierung zwischen Überwachung, Konsum und Nachhaltigkeit*. München: Oekom.
- Lean ICT – Towards Digital Sobriety. 2019. *Report of the Working Group Directed b Hugues Reffebœuf for the Think Tank The Shift Project*, März: https://theshiftproject.org/wp-content/uploads/2019/03/Lean-ICT-ReportThe-Shift-Project_2019.pdf
- Legnaro, Aldo & Kretschmann, Andrea. 2015. Das Polizieren der Zukunft. *Kriminologisches Journal* 47 (2): 94-111.
- Liang, Fan; Das, Vishnupriya; Kostyuk, Nadiya & Hussain, Muzamil M. 2018. Constructing a Data – Driven Society: China's Social Credit System as a State Surveillance Infrastructure. *Policy & Internet*, 10: 415-453. DOI:10.1002/poi3.183
- Lobe, Adrian. 2017. Kommissar Kühlschrank – Wenn die Technik zum Zeugen wird. *Spektrum der Wissenschaft*. 24. Januar: <https://www.spektrum.de/kolumne/kommissar-kuehlschrank-wenn-die-technik-zum-zeugen-wird/1436201>
- Lobe, Adrian. 2019a. Die Plattformen haben das partizipative Web gekapert. *Telepolis*, 8. April: <https://www.heise.de/tp/features/Die-Plattformen-haben-das-partizipative-Web-gekapert-4365432.html>
- Lobe, Adrian. 2019b. Mit Überwachung das Klima retten? *Spektrum der Wissenschaft*. 13. März: <https://www.spektrum.de/kolumne/mit-ueberwachung-das-klima-retten/1629122>

- Lobe, Adrian. 2019c. *Speichern und Strafen. Die Gesellschaft im Datengefängnis*. München: Beck.
- Lobe, Adrian. 2019d. Demokratie als Risikofaktor. *SZ Online*. 18. Dezember: <https://www.sueddeutsche.de/kultur/kuenstliche-intelligenz-predictive-analytics-anticipatory-government-1.4725402>
- Lyon, David. 2007. *Surveillance Studies. An Overview*. Cambridge: Polity Press.
- Mantello, Peter. 2016. The machine that ate bad people: The ontopolitics of the precrime assemblage. *Big Data & Society* 3 (2): 1-11.
- Markoff, John. 2005. *What the Dormouse Said: How the Sixties Counterculture Shaped the Personal Computer Industry*. New York: Penguin Random House.
- Marx, Gary T. 2002. What's New About the »New Surveillance«? Classifying for Change and Continuity. *Surveillance & Society* 1 (1): 9-29.
- Marx, Gary T. 2016. *Windows into the Soul. Surveillance and Society in an Age of High Technology*. Chicago: Univ. of Chicago Press.
- Mau, Stefan. 2017. *Das metrische Wir. Über die Quantifizierung des Sozialen*. Berlin: Suhrkamp.
- Mayer-Schönberger, Viktor. 2013. »Big Data zeigt uns die Welt, wie sie wirklich ist«. *ZEIT Online*. 2. November: <https://www.zeit.de/digital/internet/2013-11/big-data-mayer-schoenberger/komplettansicht>
- McCahill, Mike. 2002. *The Surveillance Web. The Rise of Visual Surveillance in an English City*. Cullompton, Willan.
- Miller, Daniel. 1998. *A Theory of Shopping*. Cambridge: Polity.
- Miller, Daniel. 2010. *Stuff*. Cambridge: Polity Press.
- Miller, Daniel. 2012. *Consumption and its Consequences*. Cambridge: Polity Press.
- Monahan, Torin & Wall, Tyler. 2007. Somatic Surveillance: Corporeal Control through Information Networks. *Surveillance & Society, Special Issue on »Surveillance and Criminal Justice« Part 1* 4(3): 154-173.
- Monahan, Torin 2011. Surveillance as Cultural Practice. *Sociological Quarterly* 52 (4): 495-508.
- Morozow, Evgeny. 2019. Capitalism's New Clothes. Shoshana Zuboff's new book on »surveillance capitalism« emphasizes

- the former at the expense of the latter. *The Baffler*. 4. Februar: <https://thebaffler.com/latest/capitalisms-new-clothes-moro-zov>
- Nachtwey, Oliver & Seidl, Timo. 2017. *Die Ethik der Solution und der Geist des digitalen Kapitalismus*. IfS Working Paper #11. Oktober. Frankfurt a.M.: Institut für Sozialforschung.
- Nassehi, Armin. 2019. *Muster. Theorie der digitalen Gesellschaft*. München: Beck.
- Nissenbaum, Helen. 2004. Privacy as contextual integrity. *Washington Law Rev.* 79 (1): 119-157.
- Norris, Clive & Armstrong, Gary. 1999. *The Maximum Surveillance Society. The Rise of CCTV*. Oxford: Berg.
- Nosthoff, Anna-Verena & Maschewski, Felix. 2019. *Die Gesellschaft der Wearbles. Digitale Verführung und soziale Kontrolle*. Berlin: Nicolai.
- O'Neil, Cathy. 2016. *Weapons of Math Destruction: How Big Data Increases Inequality and Threatens Democracy*. New York: Crown.
- Pasquale, Frank. 2015. *Black Box Society. The Secret Algorithms That Control Money and Information*. Cambridge: Harvard Univ. Press.
- Perrow, Charles. 2012. Getting to Catastrophe Concentrations. Complexity and Coupling. *The Montréal Review*. December: www.themontrealreview.com/2009/Normal-Accidents-Living-with-High-Risk-Technologies.php
- Perrow, Charles. 1984. *Normal Accidents: Living with High-Risk Technologies*. New York: Basic Books.
- Pinch, Trevor. 2009. The Social Construction of Technology (SCOT): The Old, the New and the Nonhuman. Vannini, Philip (Hg.). *Material Culture and Technology in Everyday Life*. New York: Peter Lang.
- Pinker, Steven. 2019. Tech Prophecy and the underappreciated causal Power of Ideas. John Brockman (Hg.). *Possible Minds*. 25 *Ways of looking at AI*. New York: Penguin.
- Popitz, Heinrich. 2006. *Soziale Normen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Purenne, Anaik. 2012. Police and surveillance in Paris: are the French police becoming knowledge workers and risk managers? Vande Walle, Gudrun; van den Herrewegen, Evelien & Zurawski,

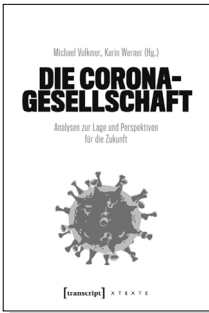
- Nils (Hg.). *Crime, Security and Surveillance. Effects for the Surveillant and the Surveilled*. Den Haag: Eleven.
- Reckwitz, Andreas. 2017. *Die Gesellschaft der Singularitäten*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Reith, Gerda. 2019. *Addictive Consumption. Capitalism, Modernity and Excess*. Milton Park: Routledge.
- Rieder, Gernot & Simon, Judith. 2017. Big Data: A New Empiricism and its Epistemic and Socio-Political Consequences. Ott, Maximilian/Pietsch, Wolfgang & Wernecke, Jörg (Hg.). *Berechenbarkeit der Welt? Philosophie und Wissenschaft im Zeitalter von Big Data*. Wiesbaden: Springer VS.
- Ross, Jan. 2017. Bares wird Rares. *Die ZEIT* 18, 27. April: 28
- Rötzer, Florian. 2019. Die neue Un-Heimlichkeit. *Fabrikzeitung.ch*. 1. April: <https://www.fabrikzeitung.ch/die-neue-un-heimlichkeit/#/>
- Sambuli, Nanjira. 2017. Africans need to grow technology, but on their own terms. *Daily Nation*. 20. Juli: <https://www.nation.co.ke/oped/blogs/dot9/nanjira/3225972-4024894-5g89wl/index.html>
- Sarr, Felwine. 2019. *Afrotopia*. Berlin: Matthes & Seitz.
- Schäfer, Mirko Tobias, & van Es, Karin (Hg.). 2017. *The Datafied Society. Studying Culture through Data*. Amsterdam University Press.
- Schiller, Herbert I. 1996. *Information Inequalities. The Deepening Social Crisis in America*. New York: Routledge.
- Schmidt, Jan-Hinrik; Kinder-Kurlanda, Katharina; Zurawski, Nils & Stegbauer, Christian. 2017. Algorithmen, Kommunikation und Gesellschaft. *kommunikation@gesellschaft* 18 (2). DOI:10.15460
- Schneider, Ingrid; Rudinow Sætnan, Ann & Green, Nicola (Hg.). *The Politics of Big Data: Big Data, Big Brother?* 2018. New York: Routledge.
- Schneider, Ingrid; Ulbricht, Lena. 2018. Ist Big Data fair? Normativ hergestellte Erwartungen an Big Data. Kolany-Raiser, Barbara; Heil, Reinhard; Orwat, Carsten; Hoeren, Thomas (Hg.). *Big Data und Gesellschaft. Eine multidisziplinäre Annäherung*. Wiesbaden: Springer VS.

- Schrage, Dominik. 2009. *Die Verfügbarkeit der Dinge*. Frankfurt: Campus.
- Seaver, Nick. 2017. Algorithms as culture: Some tactics for the ethnography of algorithmic systems. *Big Data & Society*. July-December: 1-12.
- Sennett, Richard. 2018. *Die offene Stadt. Eine Ethik des Bauens und Wohnens*. Berlin: Hanser.
- Siemons, Mark. 2015. Google oder die Abschaffung der Politik. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. 1. November: 47.
- Simanowski, Roberto. 2020. *Todesalgorithmus. Das Dilemma der künstlichen Intelligenz*. Wien: Passagen Verlag.
- Smith, Gavin J.D. & O'Malley, Pat. 2017. Driving Politics: Data-driven Governance and Resistance. *The British Journal of Criminology* 57/2. 1. März: 275-298. DOI:10.1093/bjc/azw075
- Spreen, Dirk; Flessner, Bernd; Hurka, Herbert M. & Rüster, Johannes. 2018. *Kritik des Transhumanismus. Über eine Ideologie der Optimierungsgesellschaft*. Bielefeld: transcript.
- Srnicek, Nick. 2018. *Plattform-Kapitalismus*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Staples, William. 1997. *The Culture of Surveillance. Discipline and Social Control in the United States*. New York: St. Martin's Press.
- Stegbauer, Christian & Clemens, Iris. 2020. *Corona-Netzwerke – Gesellschaft im Zeichen des Virus*. Wiesbaden: Springer.
- Taureck, Bernhard. 2014. *Überwachungsdemokratie. NSA als Religion*. Paderborn: Wilhelm Fink.
- Tschiedel, Robert (Hg.) 1990. *Die technische Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Gestaltungsperspektiven der Techniksoziologie*. München: Profil.
- Turner, Fred. 2008. *From Counterculture to Cyberculture: Stewart Brand, the Whole Earth Network, and the Rise of Digital Utopianism*. Chicago: Univ. Chicago Press.
- Turov, Joseph. 2018. Sharing Data for Deals? More Like Watching It Go With a Sigh. *New York Times*, 24. Dezember: <https://www.nytimes.com/2018/12/24/business/media/data-sharing-deals-privacy.html>
- Ullrich, Wolfgang. 2013. *Alles nur Konsum. Kritik der warenästhetischen Erziehung*. Berlin: Wagenbach.

- Valaouris, Michalis. 2017. »Das Feld hat Augen...« *Bilder des überwachten Blicks*. Berlin: Deutscher Kunstverlag.
- Vande Walle, Gudrun; van den Herrewegen, Evelien & Zurawski, Nils. 2012. *Crime, Security and Surveillance. Effects for the Surveillant and the Surveilled*. Den Haag: Eleven.
- Vannini, Philip (Hg.). 2009. *Material Culture and Technology in Everyday Life*. New York: Peter Lang.
- Veblen, Thorstein. 2007. *Die Theorie der feinen Leute*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Viohl, Franz. 2018. Dreckiges Gold. *Frankfurter Rundschau*. FR7 Magazin 24/25. November: 4-7.
- Welchering, Peter. 2019. Wie China die digitale Überwachung vorantreibt. *Deutschlandfunk*. 6. März: https://www.deutschlandfunk.de/social-score-wie-china-die-digitale-ueberwachung-vorantreibt.676.de.html?dram:article_id=442872
- Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU). 2019. *Unsere gemeinsame digitale Zukunft*. Berlin.
- Yang, Xifan. 2019. Wir sehen Dich. *Die ZEIT* 3. 10. Januar: 13-15.
- Zuboff, Shoshana. 2015. Big other: surveillance capitalism and the prospects of an information civilization. *Journal of Information Technology* 30 (1): 75-89.
- Zuboff, Shoshana. 2019. It's not that we've failed to rein in Facebook and Google. We've not even tried. *The Guardian*. 2. Juli: <https://www.theguardian.com/commentisfree/2019/jul/02/facebook-google-data-change-our-behaviour-democracy>
- Zurawski, Nils. 2005. »I know where you live!« – Aspects of watching, surveillance and social control in a conflict zone (Northern Ireland). *Surveillance & Society* 2 (4): 498-512.
- Zurawski, Nils. 2011. »Budni, ist doch Ehrensache!« – Kundenkarten als Kontrollinstrument und die Alltäglichkeit des Einkaufens. Zurawski, Nils (Hg.). *Überwachungspraxen – Praktiken der Überwachung. Analysen zum Verhältnis von Alltag, Technik und Kontrolle*. Opladen: Budrich UniPress.
- Zurawski, Nils. 2013. Der Schatten von Datenschutz und Big Brother. Was kann man damit erklären und wo sind ihre Grenzen

- für die Forschung zu Überwachung und Kontrolle. Gaycken, Sandro (Hg.). *Jenseits von 1984*. Bielefeld: transcript.
- Zurawski, Nils. 2014a. Geheimdienste und Konsum der Überwachung. *Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)* 18/19.
- Zurawski, Nils. 2014b. Consuming Surveillance. Mediating Control Practices Through Consumer Culture and Everyday Life. Jansson, Miayse & Christensen, Andre (Hg.). *Media, Surveillance and Identity*, New York: Peter Lang.
- Zurawski, Nils. 2015. *Technische Innovationen und deren gesellschaftliche Auswirkungen im Kontext von Überwachung*. Expertise für das Forschungsforum Öffentliche Sicherheit 4/2015.
- Zurawski, Nils. 2018. Der totale Unterhaltungsstaat. Überwachung im digitalen Zeitalter. Über Konsum, KI und nicht nur digitalen Domestiken. *Zeitschrift für Semiotik* 40/2018 [erschieden Mai 2020]: 23-43.

Soziologie



Michael Volkmer, Karin Werner (Hg.)

Die Corona-Gesellschaft

Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft

Juli 2020, 432 S., kart., 2 SW-Abbildungen

24,50 € (DE), 978-3-8376-5432-5

E-Book:

PDF: 21,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5432-9

EPUB: 21,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-5432-5



Naika Foroutan

Die postmigrantische Gesellschaft

Ein Versprechen der pluralen Demokratie

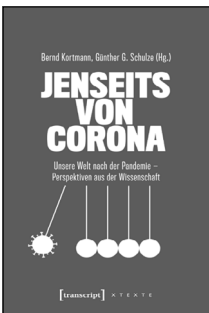
2019, 280 S., kart., 18 SW-Abbildungen

19,99 € (DE), 978-3-8376-4263-6

E-Book:

PDF: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4263-0

EPUB: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-4263-6



Bernd Kortmann, Günther G. Schulze (Hg.)

Jenseits von Corona

Unsere Welt nach der Pandemie -
Perspektiven aus der Wissenschaft

September 2020, 320 S., 1 SW-Abbildung

22,50 € (DE), 978-3-8376-5517-9

E-Book:

PDF: 19,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5517-3

EPUB: 19,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-5517-9

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**

Soziologie



Detlef Pollack

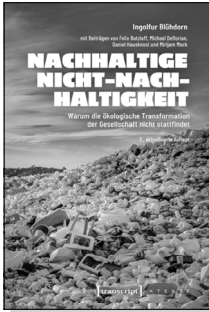
Das unzufriedene Volk
Protest und Ressentiment in Ostdeutschland
von der friedlichen Revolution bis heute

September 2020, 232 S., 6 SW-Abbildungen
20,00 € (DE), 978-3-8376-5238-3

E-Book:

PDF: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5238-7

EPUB: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-7328-5238-3



Ingolfur Blühdorn, Felix Butzlaff,
Michael Deflorian, Daniel Hausknost, Mirijam Mock

Nachhaltige Nicht-Nachhaltigkeit
Warum die ökologische Transformation der Gesellschaft
nicht stattfindet

Juni 2020, 350 S., kart.

20,00 € (DE), 978-3-8376-5442-4

E-Book:

PDF: 17,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5442-8



Juliane Karakayali, Bernd Kasperek (Hg.)

movements.
**Journal for Critical Migration
and Border Regime Studies**
Jg. 4, Heft 2/2018

2019, 246 S., kart.

24,99 € (DE), 978-3-8376-4474-6

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**

